

Gedanken eines Ostpreußen über den Schluss von Goethes Faust.

(Der Tragödie II. Teil, Akt V).

Herausgegeben
von

W. Kucharski,
o. Prof. für Mechanik,
Technische Universität, Berlin.

Manuskript-Abschrift
zu vertraulicher Verwendung.

Vorläufig abgeschlossen
Ende Oktober 1951.

MOTTO :

Für den Dichter des "Faust": Sein Jahrhundert kann man nicht verändern, aber man kann sich dagegen stellen und glückliche Wirkungen vorbereiten.

(Goethe an Schiller, 21.VII.1789.)

Für andere Dichter und Schriftsteller: Sprechen, schreiben, drucken wird etwas nützen, aber nicht viel, indessen wollen wir uns auch dieses nicht reuen lassen.

(Goethe an Schiller, 14.III. 1801.)

Für den Verfasser und den Herausgeber dieser Schrift: ? ? ?

Inhaltsverzeichnis.

- I. Einleitung des Herausgebers.
- II. Faustens Schicksale bis zum Beginn von Akt V, Teil II
- III. Inhalt des ersten Teiles von Akt V, Teil II.
 - 1) Zur Bedeutung und Methodik der Untersuchung.
 - 2) "Offene Gegend" ;Philemon und Baucis; der Wanderer.
 - 3) "Palast, Ziergarten, Kanal"; Abend.
 - 4) " " " " ; Tiefe Nacht.
 - 5) " " " " ; Mitternacht.
 - 6) Großer Vorhof des Palastes; Fackeln.
- IV. Grablegung. Die beiden Wetten.
- V. Der letzte Abschnitt von Goethes Faust.
- VI. Zusammenfassender Rückblick; Kritik.
- VII. Goethes Faust und das deutsche Volk.
- VIII. Goethes Faust und Goethe.
- IX. Ein entfernter Verwandter Faustens bei Shakespeare
- X. Abschließende Bemerkungen des Herausgebers.

I.

Einleitung des Herausgebers.

In den Jahren der Katastrophen, des Flüchtens und des Umherirrens traf ich in einem Durchgangslager auf einen merkwürdigen Mann, der in einer Gruppe flüchtender Ostpreußen die Augen des Beobachtenden auf sich lenkte. Da ich im Beschreiben von Menschen keine Übung habe, fällt es mir schwer, genau anzugeben, worin die besondere Wirkung ihren Grund hatte, es war wohl hauptsächlich die eigentümliche Verbindung von Eigenschaften, die sich, einzeln genommen, zu widersprechen scheinen, bei ihm aber zu einem Ganzen vereinigt waren. Sein Körper, mittelgroß, breit und kräftig, hatte meist ruhige, fast schwerfällige, bauernmäßige Bewegungen, entwickelte aber bei passender Gelegenheit eine fast elegant zu nennende Elastizität, sein Gesicht von Wetter gebräunt und gerötet erschien auf den ersten Blick derb und breit; kam es aber in Bewegung, so zeigten die kräftigen Züge Wärme, Geist und Beseeltheit. Wie sich später zeigte, war sein ganzes Wesen in dieser Weise zusammengesetzt, bis in die Art des Sprechens hinein. Seine ursprüngliche masurische Mundart, breit, langsam und ausladend, war für gewöhnlich bis auf Spuren (nur dem landsmännischen Fachmann erkennbar) ersetzt durch eine reine deutsche Sprache, der man die liebevolle Befassung mit bester Literatur anmerken konnte; auch Anklänge fremder Sprachen tauchten in manchen uns nicht ganz geläufigen Wendungen häufiger auf. Bei langen Gesprächen aber konnte plötzlich, an wichtiger Stelle, das breite, nachdrückliche und nicht misszuverstehende Ostpreußisch in "voller Schönheit" erscheinen, und dem jeweiligen Inhalt jede nur mögliche Deutlichkeit und Wohldefiniertheit geben.

Nach kurzer Bekanntschaft fanden wir heraus, dass wir vor bald einem halben Jahrhundert enge Schulfreunde gewesen waren; jahrelang hatten wir in der gleichen Klasse, zeitweise nebeneinander sitzend, das humanistische Friedrichs-Kollegium in Königsberg i. Pr. besucht; beide waren wir begabte Schüler mit "vorzüglichen" Leistungen gewesen, die wir mehr unserer Intelligenz als unserem Fleiß zu verdanken hatten. Ich pflegte von ihm die griechischen Vokabeln abzuschreiben (wenn er sie hatte), er von mir die mathematischen Aufgaben (die ich meistens hatte).

Die gegenseitige Freude war herzlich. Das Lagerleben führte zu einem fast intim zu nennenden freundschaftlichen Verhältnis; lange und breite Gespräche waren die Folge. Und natürlich hatten wir als eingeborene Ostpreußen auch in unserem vorgerückten Alter nichts besseres zu tun, als --wie er es nannte-- "Gott, die Welt und uns selbst immer wieder durchzugehen und in Ordnung zu bringen" ("oder auch umgekehrte Reihenfolge", pflegte er hinzuzufügen), ein ziemlich unerschöpflicher und auch aus diesem Grunde für die langen Wartewochen sehr zweckmäßiger Gesprächsstoff. Viele Einzelheiten über die äußeren Schicksale meines alten und neuen Schulfreundes habe ich dabei nicht erfahren. Das Persönliche war im Zusammenhang der Zeiten wie ausgelöscht; er war auch nicht der Mann, den man nach Dingen fragte, die er nicht von selbst erzählte. Auch sind im Zusammenhang diese Büchleins alle Einzelheiten unwichtig; hier soll

nicht seine Geschichte erzählt werden, so interessant sie auch in mancher Beziehung sein würde. Wie der Titel andeutet, handelt es sich hier um ein besonderes Thema, über welches sich mein merkwürdiger Landsmann, dilettantisch und als Außenseiter, schwere Gedanken gemacht hatte; von seiner Person ist hier nur dasjenige wichtig, was dem Verständnis seiner Bemühungen dienen kann und zur Erklärung der überraschenden Tatsache, dass ein Nichtfachmann, noch dazu aus dem literarisch und ästhetisch in letzter Zeit kaum bemerkenswerten Lande Ostpreußen, sich an ein so schweres und geheimnisvolles Thema heranmachte, wie, es der, Faustschluss immer noch für die allermeisten Menschen ist. Hierzu genügen zunächst die bisherigen Andeutungen mit den folgenden Ergänzungen: In der letzten Zeit vor der Flucht, muss er eine Art Fabrik oder ein ähnliches Unternehmen in einem ziemlich abgelegenen Städtchen Ostpreußens besessen und geleitet haben; vorher scheint er Jahrzehnte hindurch auf ähnlichen Gebieten selbständig oder in verantwortlichen Stellungen tätig gewesen zu sein. Die meisten europäischen Länder waren ihm aus nicht nur vorübergehenden Besuchen mehr als oberflächlich bekannt. Seine Sprachkenntnisse waren für unsere Verhältnisse bemerkenswert. Er hatte Erfahrung in kaufmännischen und technischen Geschäften, auch solchen von größerer und wichtiger Art; seine Berufstätigkeit muss intensiv und vielseitig gewesen sein. Stets aber fand oder nahm er sich Zeit für seine persönlichen Interessen. Er hatte viel gelesen und darüber nachgedacht, wenig systematisch und wissenschaftlich, mehr so, wie die Verhältnisse und jeweiligen Neigungen es mit sich brachten; dabei konnte er durch seinen starken Kopf die verschiedensten und fast gegensätzlichen Einzelheiten zusammenhalten und allmählich zu einer Art Gesamtbild vereinigen. Kunst war ihm wichtig; mit Dichtungen verschiedener Länder, auch mit Musik, beschäftigte er sich ernsthaft, in einer besonderen Weise, die ich nicht bei vielen Menschen gefunden habe. Er hatte ein 4f feines Gefühl für Schönheit und für die ästhetische Seite der Kunst überhaupt, auch die Geschichte der Kunst interessierte ihn, wie auch --fast möchte man sagen natürlicherweise-- allgemeine Geschichte. Aber dies war ihm nicht die Hauptsache; er legte auch keinen Wert auf sogenannte Kenntnisse; Museen, Ausstellungen, Sehenswürdigkeiten besuchte er fast nie; Konzerte waren ihm von seinem vierzigsten Jahre ab ein Gräuel geworden.

"Sehen Sie", so konnte er etwa sagen "dieser ganze Kunstbetrieb ist für mich unwichtig geworden. Das ist eine Art gesellschaftliche Angelegenheit für das Publikum und außerdem eine Sache der ästhetischen und intellektuellen Spezialisten. Es mag sein, dass auch das alles notwendig ist, und ich möchte keinem die Freude nehmen, die er dabei findet. Aber ist nicht das meiste davon ziemlich unwichtig? Nehmen Sie z.B. alle diese literarische Schreiberei über solche Dinge; was wird davon nach zehn Jahren noch gelesen werden? Das meiste kommt in die Archive und Bibliotheken für eine sehr kleine Zahl sogenannter Fachleute; davon können sie dann Doktorarbeiten und Ähnliches anfertigen, und so entsteht für einen kleinen Zirkel von Leuten eine Spezialliteratur, sehr ausgekocht und spitzfindig und fleißig, manchmal sogar "geistreich"; aber wer hat etwas davon? Ich besinne mich zufällig darauf, wie in einer kleinen Gesellschaft eine famose Frau ein prachtvolles Stück von Händel

gespielt hatte, da sagt der neben mir sitzende prominente "Musikkenner": Echtes Barock! Es mag sein, dass er recht hatte, aber ich bitte Sie, was ist denn damit gesagt! Für mich gar nichts. Wenn ich mich aber von dem Stück angefasst spüre, und ich dann hingehe und es auch zu spielen versuche, es mir aneigne, soweit es für mich als Dilettanten möglich ist, dann wird es ein Stück von mir; es macht mich innerlich reicher, und wenn es etwas taugt, dann kann ich auch etwas von mir hineintun; so entsteht eine Wechselwirkung, die sich langsam entwickelt und sich auf lange Zeit steigern kann. Mit Dichtungen ist es ganz ähnlich. Wenn sie etwas für mich bedeuten, dann spüre ich förmlich einen Zwang, sie mir anzueignen; das ist manchmal eine richtiggehend schwere Arbeit! Man kaut förmlich daran herum, oder man stopft es in die Pfeife und beraucht es, zieht es in sich hinein! Eine solche Auseinandersetzung kann sehr lange dauern, jahrelang, jahrzehntelang! Das Wichtige an den wertvollen Kunstwerken ist die Einwirkung auf mein Inneres, besser gesagt, die Wechselwirkung mit den Bezirken meiner Seele, wenn ich dieses nicht sehr beliebte Wort benutzen darf. Kein Genuss; ein aktiver, lebendiger Vorgang, der in den meisten Fällen förmlich erarbeitet werden muss, langsam in Gang kommt und sich über lange Zeit erstreckt. Das ist alles etwas schwierig auszudrücken, aber ungefähr werden Sie verstehen, was ich meine. Über solche Dinge wird sehr wenig geschrieben. Vielleicht ist das sogar gut; ich habe manchmal den Eindruck, als ob wir auch noch nicht genügend von unserem Inneren wissen und adäquat in Worten ausdrücken können, um solche Dinge literarisch behandeln zu wollen, und der Herr bewahre uns davor, dass auch solche Dinge in die Hände der intellektuellen Vielschreiber geraten! Die echten Kunstwerke wenden sich an den ganzen, vollständigen Menschen; sie erfassen ihn und wollen von ihm erfasst werden."

Damit war dann auch das Stichwort "Mensch" für immer neue und weitere Betrachtungen gefallen.

"In allem", so konnte er etwa fortfahren, "denke ich zuerst an uns Menschen, an den Menschen, aber an einen einigermaßen kompletten Menschen, so wie er leibt und lebt, in seinem Alltagsleben, mit Frau und Kind, seinen Spielen und Vergnügungen, seinen Sorgen und seinen freien, höheren Augenblicken und Zuständen, rundherum und vollständig, nicht ein Schubladenfach oder ein noch so ausgekochter Spezialist. Denn aus der Unsumme aller dieser anscheinend so kleinen und unwichtigen Dinge entstehen die 2 sogenannten großen Ereignisse und Vorgänge; diese sind Folgen, nicht Ursachen! Darum haben mich in fremden Ländern auch immer zu allererst die Menschen interessiert. Auch in der sogenannten Berufsarbeit. Da ist z.B. ein größerer und wichtigerer Vertrag mit einer anderen Firma in einem fremden Lande abzuschließen. Man nennt das eine geschäftliche Angelegenheit, vielleicht mit technischem Hintergrund. Aber alle diese anscheinend so unpersönlichen Bezeichnungen ändern nichts daran, dass es sich in jedem Fall um menschliche Vorgänge handelt; es werden menschliche Beziehungen zwischen den Menschen dadurch geregelt, nichts anderes. Und wie viel Sie dabei über die Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Völkern lernen können! Wie verschieden der Deutsche, der Engländer, der Franzose, schon an die ersten Verhandlungen

herangeht, wie verschieden das Verhalten später, wenn ein Vertrag abgeschlossen ist, wenn sich Schwierigkeiten ergeben!"

So konnten wir auf Politik, auf Geschichte, auf die Schicksale der verschiedenen Völker kommen, und damit auf ein Hauptthema, vielleicht das Hauptthema, unserer Unterhaltungen: Das Schicksal der Deutschen, "unser und unserer lieben westlichen Landsleute Schicksal", wie er es gerne nannte. Man hört aus dieser Formulierung, dass er eine feine Linie zog, zwischen dem engeren Lande Ostpreußen, aus dem er stammte, und dem großen Vaterlande, zu dem er gehörte. Er empfand Ostpreußen als eine Art Kulturkern für sich, war stolz darauf, dass Goethe, mit dem er sich viel beschäftigte, das auch herausgewittert und in einem Gespräch geäußert hatte; "freilich", setzte er hinzu, "für den war das kein Kunststück; man braucht nur die drei Namen Hamann, Herder und Kant zu nennen, die für ihn manches bedeutet haben." Es war ja auch nicht zu bestreiten, dass wir in der Kant-Stadt auf das Gymnasium gegangen waren, an dem Kant unterrichtet hatte; meine Eltern haben viele Jahre in Mohrunen, dem Geburtsort Herders, gelebt. Beide Namen hatten damals noch eine gewisse Lebendigkeit, etwas mehr als nur historische Denkwürdigkeiten, wenn wir Gymnasiasten uns auch nicht soviel darum kümmerten, wie manche unserer Lehrer es gerne gesehen hätten. "Wir Ostpreußen haben uns auch immer von den eigentlichen Preußen als ziemlich verschieden gefühlt", äußerte er einmal; "die schlimmsten preußischen Sünden, das Strammstehen und Gehorchen, das lieben wir nicht, und ich möchte sogar sagen, dass auch in der Nazi-Zeit hier doch noch bemerkenswert viele Leute eine ganze Portion gesunde Vernunft und inneren Anstand behalten hatten, natürlich auch hier viel zu wenige. Nun ist es mit dem allen vorbei; jetzt haben wir es soweit gebracht, dass wir das alles auf lange, lange Zeit, vielleicht auf immer, abschreiben müssen! Jetzt werden wir über das übrige Deutschland, soweit da noch etwas verbleibt, zerstreut, und manche "deutsche Stämme" werden mit uns in sehr nahe Berührung kommen, die vorher kaum etwas von uns gewusst haben. Es wird ihnen nichts schaden!"

Aber es waren nicht die Sorgen um das persönliche Schicksal und um das verlorene Heimatland, welche ihn am stärksten bekümmerten. Ich habe kaum jemanden getroffen, den das "Schicksal der Deutschen", aller zusammengenommen, des Volkes im Ganzen, so bis ins Innerste gepackt hat, wie diesen sonderlichen, bodenständigen und gleichzeitig welterfahrenen Mann. Er litt darunter schwerer als unter allen persönlichen Unglücksschlägen, von denen einige ihn besonders schwer getroffen hatten. Ich lasse ihn aus der Erinnerung selber sprechen.

Patriotismus fing er an; "ich bin kein Patriot im gewöhnlichen Sinne, mit Brüllen von irgend einem Wort und Fahنشwenken und solchen Sachen. Ich halte auch mein Volk durchaus nicht für das beste und wertvollste der Welt. Ich kenne manche Länder, in denen man besser, freier und im ganzen sauberer lebt, als das bei uns vielfach in unseren besten Zeiten möglich war, von dem heutigen Sumpf ganz zu schweigen. Aber, beinahe möchte ich "leider" hinzufügen, damit ist ja gar nichts getan! Man gehört nun einmal dazu! Sie, ich, wir stammen daraus, sind darin aufgewachsen; das ist

kein Gefühl; das ist eine Tatsache! Ob man sie nun liebt oder nicht. Ich weiß nicht ganz genau, ob ich meine deutschen Landsleute immer so sehr liebe; häufig ist das bestimmt nicht der Fall; aber die Sache liegt viel schwieriger. In gewisser Weise können wir uns nicht aus diesem Zusammenhang herausreißen, auch bei der schärfsten Kritik nicht, auch wenn Sie sich in Zeiten wie den soeben vergangenen von den schlimmsten Besessenheiten frei halten konnten und dadurch in einen anscheinend vollständigen Gegensatz zu fast allen geraten waren. Es ist wie mit den Eltern; auch die sind letzten Endes eine Tatsache, ein Zusammenhang, und man kann nichts daran ändern. Ich habe solche Dinge in nächster Umgebung durchlebt. Meine Frau stammte aus einem anderen Lande; sie folgte mir sozusagen, und wir heirateten, als ich nach jahrelanger Abwesenheit doch wieder nach Deutschland zurückkam. Sie war mit mir, glaube ich, glücklich, soweit man so etwas überhaupt von einem Menschen sagen kann, und nichts hat ihr gefehlt, was hier überhaupt möglich war; bei ihren letzten Besuchen ihrer Heimat hat sie sich dort fast als fremd gefühlt. Und doch habe ich mich manchmal gefragt, ob ich ihr nicht ein gewisses Unrecht angetan hätte, ob sie nicht über manche unvermeidlichen Schwierigkeiten des Lebens in ihrer ursprünglichen angewachsenen Umgebung leichter und besser hinweggekommen wäre. So ist es mit mir und diesen Deutschen, zu denen ich nun einmal gehöre, und die auch zu mir gehören. Ich kann sie nicht abschütteln; ihr Schicksal gehört auch zu mir; davon komme ich nicht los."

Hierüber, (in dem Zusammenhang mit dieser Schrift ist das natürlich einer der wichtigsten Punkte) hat er am deutlichsten einige Zeit später gesprochen. Nach einigen Wochen Wartezeit kamen wir damals aus einander. Er ging nach Südwestdeutschland, wo er nach seinen eigenen Worten "noch einige Tausend Mark zu finden hoffte", um eine neue Existenz aufzubauen. Dies ist ihm gelungen. Während der Trennung tauschten wir nur kurze Mitteilungen; beide sind wir nicht eigentliche Briefschreiber. Aber nach einigen Jahren kam er für einige Wochen nach Berlin, wo ich damals auch sehr bald meinem Beruf wieder nachgehen konnte, und bei dieser Gelegenheit haben wir unsere Unterhaltungen des öfteren fortgesetzt. Aus dieser Zeit stammen von seinen für diese Schrift wichtigen Äußerungen diejenigen, die nicht nur zu seiner Charakterisierung im allgemeinen beitragen, sondern fast unmittelbar zum Thema führen. Zwei solche Gesprächsstücke möchte ich verkürzt und im Zusammenhang anführen.

Bald nach seiner Ankunft saßen wir zusammen. "Ich freue mich sehr, wieder mit Ihnen sprechen zu können", begann er; "haben Sie Zeit? Ich muss auspacken; es wird mir gut tun, dies vor und zusammen mit Ihnen zu tun; ich werde Ihre Geduld missbrauchen, das sage ich Ihnen gleich! Natürlich sind es diese geliebten Deutschen, die mir in den Knochen liegen; ich weiß manchmal nicht mehr aus und ein. Es zerreißt mich. Lassen Sie mich etwas weiter ausholen, damit Sie die Linie sehen. Von Anfang an habe ich diese Nazigeschichte als einen fürchterlichen und tiefen Vorgang angesehen und mit Schrecken miterlebt, wie die Infektion immer weiter und tiefer fraß. Ich muss Ihnen eine kleine Geschichte erzählen, die für mich eine der erschreckendsten war, die ich erlebte. Es war wohl Ende 34; ich war vorübergehend in Berlin und besuchte dort einen Vortrag, den einer

der hohen Parteihauptlinge vor etwa 1000 Personen hielt; keine Volksversammlung o. dgl., nein, ein sozusagen gebildetes Publikum. Ich saß zwischen zwei mir bekannten Professoren; der eine davon ein bekannter Mann auf dem Gebiet der modernen theoretischen Physik, nicht eine der "prominenten öffentlichen Kanonen", aber auf seinem Gebiet ein bekannter und wegen seiner unerbittlichen Denkschärfe sehr geachteter Mann. Quantentheorie und allgemeine Relativitätstheorie waren für ihn so ungefähr elementare Anfangsgründe. Der Hauptling auf dem Podium legte los und war bald bei "dem Buch" der Offenbarungen. "Das Geniale an diesem Buch", das sind seine Worte, die ich behalten habe, "ist vor allem, dass es nicht nur Gegenwart und Vergangenheit, sondern auch die Zukunft unwiderleglich beschreibt"! Donnerwetter, dachte ich, das ist starker Tabak für unsere Gelehrten. Die Begeisterung des Vortragenden steigerte sich, und dann fielen die Worte: "Führer, geh' uns voran, wir folgen dir! Du bist in uns; wir sind in dir!" Das war für mich eindeutig. Beim Herausgehen fragt mich der Nichtphysiker, was ich davon halte. Nun, ich erwiderte, das wäre offenbar eine religiöse Angelegenheit einer gewissen Gemeinde, und da ich den betreffenden Glauben nun einmal nicht hätte, könnte es bei der allgemeinen Begeisterung leicht etwas gefährlich werden, wenn ich hier im Gedränge mehr sagte. Darauf der theoretische Physiker: "Ja, Sie haben Recht. Das sind Dinge, die kann man glauben." Ich denke, ich höre nicht recht! Mir fällt ein, der Mann spricht vielleicht ironisch (credo, quia absurdum!). Ich musste mich aber überzeugen, dass er es ernst meinte. Sehen Sie, das war eines von diesen Ereignissen bei denen man das Gefühl hat, beinahe physikalisch, dass einem der Boden unter den Füßen wegsackt. Der hochgebildete Mann, auf seinem Gebiet eines der schärfsten Gehirne, bis in die feinsten Nuancen entwickelt und trainiert, und dicht daneben dem finstersten Blödsinn ohne Kritik und Hemmung offen zugänglich. Da sah ich den Abgrund. Wir sind ja auch mit unerbittlicher Konsequenz immer tiefer hineingeraten, bis wir ganz unten in der schmutzigen stinkenden Grube angekommen sind, zerstört, vernichtet, verlaust, verdreckt."

"Wie sollen wir da wieder herauskommen! Die Leute scheinen zu denken, dass wir jetzt, wo nicht mehr geschossen und geknallt wird, einfach herauskrabbeln, uns etwas die Gesichter abputzen und frisch und fröhlich wieder hochklettern können: die Vergangenheit? ja, unangenehm; aber was hilft's, die schreiben wir ab; da machen wir einen Strich; das tut zwar weh; schade um all die schönen Sachen; aber es hilft ja nichts; wenn wir draufklemmen, haben wir bald neue! Aber so geht es doch nicht! Das ist doch Wahnsinn! Es ist doch nicht so, dass da ein paar unwahrscheinlich dumme und böse Männlein ankamen und nun mit Zauberkünsten in kurzer Zeit 60 Millionen Menschen oder mehr verführten, die im Grunde furchtbar gut und harmlos waren und nur widerstrebend den Rattenfängern folgten! Ich habe da einen Vergleich, seit den ersten Jahren, der nicht sehr angenehm ist, aber das Wesentliche treffen dürfte. Mir kommt seit langem dies Volk (mein eigenes; das vergesse ich nie!) vor wie ein Körper, der von bösartigen Geschwüren ergriffen ist, von innen her; diese kommen zur Reife, und auf der Haut bilden sich dann die bekannten gelben Punkte und Stellen; hier bricht die Eiterung zuerst aus. Diese gelben Punkte, das sind jene armen grotesken Oberhelden, mit gelben Rücken und mit viel gelbem Metall beklingelt! Die sind

wir nun los geworden; auch dies nicht einmal durch eigene Kraft der gesunden Säfte; nein, andere haben diese Oberflächenstellen weggeputzt, und wir haben uns bis zum letzten Augenblick noch dagegen gewehrt! Und nun? Ist nun der Körper gesund? Wie kann er das! Äußerlich ist etwas verschwunden; man sieht für den Augenblick keine gelben Stellen mehr; aber innen drin, wie sieht es da aus! Da ist vielleicht, wenn es gut geht, die Eiterung in Gang gekommen; nun müsste ein langer und schmerzhafter Gesundungsprozess folgen. Wissen Sie, was dabei das wichtigste ist? Dass die offenen Stellen offen gehalten werden; Sie wissen, wie sorgfältig die Ärzte dafür sorgen, dass dann um Gotteswillen die Sache nicht von außen nach innen zuheilt, weil dann alles sich nach innen wendet, das ganze Gift, und Sie bald eine alles auffressende Blutvergiftung haben. Das ist nicht sehr ästhetisch; aber ich glaube, es trifft den Kern der Sache. Und die Vergiftung ist so tief gegangen, wie nur möglich; denken Sie an das arme Wurm von Physikprofessor, der sich schlimmer zeigte als ein schwärzester Neger denn dieser hätte gewusst, dass da ein Narr, kein richtiger Mediziner, vor ihm heruntanzte."

"Was tun aber die Menschen? Sie kleben alles mit dickem Pflaster wieder zu, das womöglich auch noch gelb ist, und freuen sich, dass der "Wiederaufbau" so schnell geht. Sie haben bereits wieder vergessen, dass sie nicht allein auf der Welt sind, und glauben wieder, dass alles in Ordnung ist, wenn sie für sich einen Tanz aufführen, von dem sie selbst glauben, dass er in Ordnung ist. Das ist furchtbar."

"Eine gewisse Erleichterung habe ich in den letzten Jahren erfahren. Es ist ja keine Kleinigkeit, zehn, zwanzig und mehr Jahre unter Menschen zu leben, die man im tiefsten Inneren für mindestens halb besessen hält. Auch wenn man noch so robust ist, kommt der Zweifel: Wie? vielleicht bin ich der Verrückte! Das hat mich gequält. Von Natur bin ich gutmütig und freundlich; ich urteile nicht gerne andere Leute ab, und wenn es irgend geht, lasse ich den anderen bestehen. Aber in diesen maßgebenden Dingen kommt man damit nicht durch; mich selber aus Menschenliebe und Gutmütigkeit als verrückt erklären, das kann ich nicht. Da habe ich nun in den letzten Jahren manche Bestätigung erhalten. Ich bin jetzt sicher, dass ich der weniger Besessene bin, um mich ganz milde auszudrücken. Ich will Ihnen hierüber noch nicht alles erzählen; solche Dinge muss jeder für sich finden, und wem sie nicht von selbst begegnen, --da ist es besser, man lässt ihn allein suchen, wenn es für ihn wichtig ist."

"Also insofern eine Erleichterung meiner Existenz. Aber, es ist toll, nun fängt der Spaß erst richtig an. Nämlich, was soll ich jetzt mit meinen lange erworbenen, durchlebten und nun auch bestätigten Erkenntnissen, Einsichten, oder wie man das nennen will, anfangen? Es sind Dinge, die ich für alle Menschen hier als grundlegend wichtig, in the long run als helfend ansehe. Da sollte man glauben, man müsste zu den anderen davon sprechen und ihnen das klar machen. Das liegt mir sehr; ich glaube in vielen von uns Ostpreußen steckt ein Schulmeister verborgen. Sie sind ja auch einer geworden, ohne es zu wollen! Kant war einer, er hat mit Überzeugung Vorlesungen über Länder gehalten, von denen er nichts gesehen hatte!

Wenn das nicht echte Schulmeisterei ist! Goethe hat sich von Herder lange Zeit in die Lehre nehmen lassen, und erst Schluss gemacht, als der Altgewordene die Grenzen nicht mehr erkannte und in seiner Schulmeisterei taktlos wurde. Nun, ich war nicht taktlos und habe, nicht jetzt erst, vernünftig und freundlich, mit aller Rücksicht, angefangen, über diese Dinge hier und da zu sprechen, in der Unterhaltung mit gut bekannten erwachsenen Männern, wie mit Ihnen. Sie wissen ja auch Bescheid, ich brauche Ihnen das Ergebnis nicht in den Einzelheiten zu schildern. Die Leute wollen so etwas nicht hören. Sie haben hierfür im günstigsten Fall weder Ohren noch Augen. Im ungünstigen Fall werden sie beleidigend, und dann kann allerhand passieren. Kürzlich kam da so ein Bursche mit jener Redensart, die viele Deutsche in ihrer Verblendung jedem an den Kopf werfen, der offen unsere Zustände kritisiert, von dem Vogel, der sein eigenes Nest beschmutzt. Nun, ich habe ihn zum Schweigen gebracht; ich machte ihm in gutem Ostpreußisch klar, dass die Völker auf der Erde jetzt so dicht zusammenwohnen, dass sie sich gegenseitig über den Zaun auf den Hinterhof blicken können, und wenn man dann sieht, dass bei einem gewissen Nachbarn immerzu keine schmutzige Wäsche gewaschen und zum Trocknen und Wieder-Weiß-Werden aufgehängt wird, dann weiß man, er hat entweder gar keine Wäsche, ist also ein Hungerleider, auch wenn er einen glänzenden Anzug über die Haut zieht, oder er hat Wäsche und wäscht sie nicht, ist also ein Schmierfink."

"Aber, es ist ja ganz klar, mit so etwas kann man sich ein, zwei Mal einen guten Abgang besorgen; mehr nicht. Die Leute hören und sehen nicht. Sie wollen es auch gar nicht. Was soll nun so ein armer Hund wie ich tun? Als alter Mann unter die Propheten und Prediger gehen? Das liegt mir gar nicht. Ich kann es auch nicht. Ich bin auch nicht davon überzeugt, dass dies --jedenfalls bei mir-- die richtige Methode wäre. Schreiben? Wer druckt, wer liest so etwas? Ich soll über solche Dinge schreiben? Ich, der ich immer darüber fluche, dass viel zu viel geschrieben wird, und dass wir in einer Unmasse von oft sogar ganz guten Schriften und Artikeln auf dem direkten Wege zur Hölle sind? Ich kann auch über diese Dinge nicht schreiben, habe es jedenfalls nie getan; es jetzt noch, nahe an den 70, lernen? Etwas viel verlangt. Sich damit beruhigen, dass man in sich, in seinem kleinsten Kreis, wie ihn auch der Ärmste hat, Ordnung schaffen soll; dann hat man auch von selbst im großen Zusammenhang das Richtige getan? Das ist eine gute und schöne Lehre; die alten Chinesen haben das wundervoll ausgedrückt. Aber ist es wirklich damit genug? Sind Sie damit befriedigt? Kann, darf ich mit einer solchen Lösung zufrieden sein? Ich habe es versucht. Ich muss Ihnen aber gestehen, dass ich jede Woche mindestens siebenmal am Ersticken bin; manchmal als ob mich etwas von innen her auffrisst. Ist das nun nichts anderes als mangelnde Weisheit? Ist es wirklich so, dass gewisse Dinge in gewissen Zeiten einfach nicht eintreten können, und dass es Torheit ist, wenn man sie dennoch verwirklichen, ja auch nur befördern, im besten Sinne dazu helfen will? Oder ist man einfach nicht der richtige Mann für die richtige Sache? Auch hierzu haben die Chinesen manches gesagt!"

"Sehen Sie, das ist meine Hauptschwierigkeit. Sie ist manchmal kaum zu ertragen; und ich weiß nicht genau, wie ich das noch für

längere Zeit mit mir herumschleppen soll. Es tut mir schon wohl, dass ich das einmal von der Seele Wegreden konnte! Vielleicht missbrauche ich Ihre Geduld?"

Das war nicht der Fall. Soweit ich konnte, ging ich auf diese inneren Kämpfe ein; die aufgeworfenen Fragen betrafen mich zum Teil unmittelbar; jeder nicht ganz Sorglose mit nur etwas geöffneten Ohren und Augen muss heute vor ähnlichen Fragen stehen. Aber auch ich konnte weder ihm noch mir eine "Lösung" für den Gebrauch präsentieren. Einmal deutete er an, dass "auch Goethe" unter ähnlichen Dingen, auf anderer Ebene, in höherem Maßstab, gelitten haben muss; "aber" fügte er hinzu, "der Mann hatte es immer noch gut und hat doch wohl den für ihn produktiven Ausweg gefunden; er konnte schreiben, war ein Dichter, und außerdem ein ziemlich weiser Mann. Trotzdem muss er sich unter und mit den Deutschen furchtbar gequält haben, bei all seinen Ventilen und inneren Quellen. Was sollen aber wir arme Teufel tun? Kunst treiben? Ich tue es, mache selbst ganz anständig Musik, habe mir eine Menge von für mich wichtigen Werken erarbeitet. Es wird aber schließlich auch mehr eine Art hoher Zeitvertreib. Auch hier habe ich an mir einen schweren Irrtum unserer Zeit kennen gelernt: Vielleicht erfährt der Künstler eine Art Erlösung durch seine Kunst (sicherlich nicht alle), aber für den Nichtkünstler, auch für den ernsthaftesten Dilettanten, gibt Kunst (der anderen) nicht soviel, wie die meisten Leute zu glauben scheinen. In den letzten Fragen muss man wohl andere Wege gehen."

Hier finde ich den Übergang zu dem zweiten Gesprächsstück, das ich noch zitieren will. Es betrifft deutsche Kunstwerke, darunter den "Faust".

"Und was machen sie, ich meine unsere lieben Landsleute, mit unseren großen Kunstwerken! Die tiefsten und feinsten Dinge über Beethoven habe ich bei einem Engländer gelesen; Mozart wird literarisch am besten und gründlichsten in Amerika und Frankreich behandelt; sind die Aufführungen in England mit italienischen Sängern bei uns erreicht oder gar übertroffen worden? Das immer noch gründlichste Werk über Bach, wurde zuerst auf französisch herausgebracht, die Vorrede der deutschen Ausgabe stammt von einem Franzosen und ist in Venedig geschrieben. Und dann vor allem das Werk, das dem Deutschen am meisten ins Herz greifen sollte, ich meine natürlich den Faust. Was machen sie damit! Entweder gar nichts, d.h. Gleichgültiges, wovon kein Mensch etwas hat, oder ganz fürchterliche Dinge! Sie haben den Ausdruck "faustische Kultur" nicht nur entstehen lassen; ein solcher Unglücksfall könnte ja auch einmal ohne besonderen Schaden vorkommen, etwa wie jener arme Schulmeister, der in Helena eine Allegorie für die kantische Philosophie erblickt und im Wesentlichen Schiller für das ganze Helena-Drama verantwortlich gemacht hat. Ich habe den Schmöker mit viel Spaß und Kopfschütteln gelesen (er ist mir natürlich auch verbrannt), aber so etwas ist grotesk- harmlos, richtet weiter keinen Schaden an. Dagegen "faustische Kultur"! Diesen grauenvoll-wahnsinnigen Widerspruch haben sie aufkommen lassen, die davon erfüllten Bücher ihres "Abendland"-Philosophen ernst genommen; nun ja, sie haben jenen Begriff imgrunde realisieren wollen. Faustische Kultur! Größere Gegensätze gibt es kaum, als Faust und Kultur.

Seinerzeit die armen Teufel, die eine Wertherkultur ---in zahmeren Grenzen ein ganz analoger Schwindel--- machen wollten, die haben sich wenigstens zum Teil selbst totgeschossen, und der Unsinn war damit zuende. Bei der vielen Betätigung der Deutschen mit Shakespeare ist es eigentlich ein Wunder, dass man noch keine Lear- oder gar Macbeth- Kultur "geschaffen" hat. Vielleicht kommt das noch; betätigt haben wir uns bereits in dieser Richtung."

"Wissen Sie, ich habe den Eindruck bekommen, dass wir dem Faust nicht gewachsen waren. Auch hier habe ich für den wichtigen zweiten Teil, vor allem für die klassische Walpurgis-Nacht, das Fest am Peneios, die wichtigsten Dinge aus Andeutungen entnommen, die von einem schweizer "Psychologen" (der Mann ist viel mehr, nach der landläufigen Bedeutung dieses Ausdrucks) stammen oder von ihm nahestehenden Leuten; da ist einmal eines von diesen "Weißen Blättern" herausgekommen, ich habe es gelesen, und die Schuppen fielen mir von den Augen! Aber das ist vielleicht nicht die Hauptsache. Faust ist eine Tragödie, und bei einer Tragödie ist der Schluss wichtig. Und mit dem Faustschluss sind wir noch nicht fertig geworden. Ich muss Ihnen gestehen, ich selber auch nicht. Ich habe ihn auch noch nicht ernsthaft zwischen die Zähne genommen; ich habe so einige unbestimmte Gedanken dazu, wage es aber noch nicht recht, zuzupacken. Wir haben alle zu viel Scheu vor diesen Dingen. Das hängt auch damit zusammen, dass wir Deutschen meistens mit unseren "Großen" nichts Rechtes anzufangen wissen. Entweder wir kümmern uns überhaupt nicht um sie, oder wir lassen sie in den Wolken schweben, als Übernatürliche, fast nicht mehr menschliche Wesen. Natürlich ist Ehrfurcht gut, aber sie darf einem nicht den Kopf vernebeln. Die bei uns landläufige Ehrfurcht ist zum großen Teil nebelhaft. Ich selbst habe mit dieser Schwierigkeit zu kämpfen, wie z.B. beim Faustschluss. Der muss im Wesentlichen durch einen halbwegs gebildeten Menschen mit einiger Erfahrung und Kenntnis zu bewältigen sein; so schwierige Dinge wie im ersten und zweiten Akt des zweiten Teiles kommen da auch nicht vor; warum geht man da nicht heran? Es ist wohl die landläufige, Einstellung, die einen daran hindert: Faust, das ist etwas Tiefes und Großes, denkt man, da stehen besonders im zweiten Teil soviel unverständliche Sachen, und viele kluge Leute haben darüber schon Dinge geschrieben, die einem durchaus nicht eingehen; das ist wohl zu schwer, unergründlich --- da traue ich mich nicht heran! Aber zum Teufel! Goethe war kein Narr; er hatte den Eindruck, dass er sein "Hauptgeschäft" der letzten Zeit beendet hatte; gerade den ersten Teil des fünften Aktes hat er in seinen letzten Jahren beendet, und die Worte, die er kurz vor seinem Tode an Humboldt schrieb, zeigen, dass er unter dem Eindruck stand, ihm wäre da noch etwas ganz Wesentliches gelungen. In seiner allerletzten Zeit war er gegen krause Dinge; sollte gerade Fausts Ende, sein Tod, seine letzten Handlungen, Worte, die ganzen Ereignisse dabei, derart sein, dass ein normales Menschenkind mit einigen bescheidenen Gaben damit gar nichts anfangen kann? Das wäre ein Unglück! Es würde auch zeigen, dass Goethe selbst dem Stoff nicht gewachsen war. Ich entnehme aus allem, was ich mir zusammengelesen habe, dass G. zwar dieses Letzte nicht mehr zu Lebzeiten gedruckt haben wollte, dass er aber doch nicht nur für sich sondern bewusst für die anderen Menschen geschrieben hat, wenn auch für diejenigen einer fernen Zukunft. Und da soll gerade das Ende Fausts

so gänzlich unverständlich ausgefallen sein, auch heute noch, nach 120 Jahren? Das ist mir unwahrscheinlich. Und sicher ist das wichtig. Es ist äußerst wichtig. Die Gestalt Faust geht uns unmittelbar an. Goethe hat mit ihr in gewissem Sinne sein ganzes Leben hindurch gerungen. Das Ende des goetheschen Faust ist für uns sogar in doppeltem Sinne wichtig! Einmal die Faustgestalt für sich genommen, dann aber auch die Gestalt Goethes, die immer noch für uns von größter Bedeutung ist. Wenn hier mit Fausts Ende nur krauses, unverständliches Zeug von dem alten Goethe zustande gekommen sein sollte, dann wäre damals schon ein nationales Unglück geschehen. Das ist logisch nicht unmöglich, wie die Mathematiker sagen; aber ich bin noch nicht überzeugt. Ich habe manche Gedanken, aber ich traue mich nicht recht heran. Nehmen Sie einmal an, es wäre alles sehr anders, als die Leutchen bisher immer geschrieben und geredet haben; da stände ich wieder da, und müsste mich wieder fragen, ob ich mich irre, oder die anderen! Fast genau, wie in meiner Stellung dem deutschen Schicksal gegenüber! Aber vielleicht ist das kein Zufall und kein schlechter Witz! Diese Dinge hängen alle eng zusammen."

Nach diesem Wiedersehen in Berlin blieb ich etwa ein Jahr ohne Nachricht. Dann erhielt ich einen langen und inhaltsreichen Brief, dessen " Hauptstellen hier anzuführen sind:

"----- Nun bin ich kürzlich schwer krank gewesen, wohl das erste Mal in meinem Leben. Ich habe mich noch wieder etwas erholt, aber ich weiß, dass es mit mir binnen kurzem zu Ende gehen wird. Es fällt mir nicht schwer, diese Welt zu verlassen; das letzte halbe Jahr hat mir sogar noch in zwei wichtigen Richtungen eine Art Abschluss gebracht. Einmal bin ich innerlich ruhiger geworden. Ich habe noch eine ganze Menge von unseren lieben Deutschen gesehen und erlebt und bin zu der recht bitteren aber sicheren Erkenntnis gekommen, dass da durch unmittelbare Einwirkung von Leuten, wie ich, nichts zu helfen ist, dass ich also dasjenige, was ich vielleicht zu geben habe, in mich selbst und meinen allernächsten Kreis stopfen muss, eine Art mittelbare Wirkung auf lange Sicht. Vielleicht aber nicht so indirekt, wie man zunächst denken möchte; ich habe mich stark an eine glückliche Periode meiner zwanziger Jahre erinnert, als ich fast körperlich zu erleben glaubte, dass wir durch unsichtbare und meist unbewusste Fäden viel stärker und direkter mit der, sagen wir, allgemeinen Menschheit verbunden sind, als man so für gewöhnlich annimmt. (Das bedeutet natürlich nicht viel für jemanden, der solche Erfahrungen niemals gemacht oder nicht auf sie geachtet hat). Und tatsächlich, ich konnte mich so, wenn auch schwer, in Ruhe und Frieden halten.

Sehr erleichtert wurde mir dies durch das Zweite, was ich Ihnen schreiben will. Ich fand Bestätigung für meine Gedanken über den Faustschluss; wir haben ja eingehend darüber gesprochen. Die "Aufsätze zur Zeitgeschichte" von C.G. Jung, Rascher Verlag, Zürich, 1946, gaben mir das, was ich noch brauchte, vor allem den Mut, selber anzupacken und merkwürdigerweise auch die Lust, einen schriftlichen Entwurf zu einer kurzen Abhandlung darüber auszuarbeiten.

So bin ich auf meine alten Tage doch noch zu dem oft getadelten Schreiben gekommen. Aber zur Fertigstellung wird meine Kraft nicht mehr reichen.

Ich werde Ihnen diese Notizen vermachen.-----Nach meinem Tode sollen sie Ihnen zugesandt werden, und Sie sollen frei und unbelastet durch etwaige Wünsche von mir darüber befinden, was Sie damit machen wollen. Ich könnte mir denken, dass Sie der Mann wären, diesen Haufen beschriebener Blätter auszuarbeiten und vielleicht mit einer von Ihnen stammenden Vorrede herauszugeben, falls sich jemand findet, der so etwas drucken will. Sie werden sicher einwenden, dass Sie zwar Geschäftsbriefe, technische Beschreibungen, Verträge, gerichtliche Gutachten in Patentprozessen und Abhandlungen über Mechanik geschrieben aber keine Erfahrung oder Routine in literarischen Dingen haben. Das ist hier gerade das Richtige. Mir geht es nicht um ästhetische und literarische Fragen, und je einfacher, landläufiger, aber gleichzeitig klarer und schärfer Sie schreiben würden, um so mehr wäre das in meinem Sinne. Wenn Sie wollen, machen Sie ein richtiges "Gutachten" daraus, über den Angeklagten Faust. Unter Benutzung des von J.W. Goethe stammenden Materials und gewisser Notizen von einem ehemaligen Ostpreußen. Das würde mich sehr freuen, wenn ich dann noch solchen Regungen zugänglich sein sollte.-----
Noch eine Bitte: Ich möchte auf alle Fälle anonym bleiben. Der Gedanke, dass derartige Dinge unter meinem Namen unter die Leute kommen sollten, würde mich beunruhigen; ich weiß, dass ich mich auf Sie verlassen kann. Ich habe auch keinen schriftstellerischen Ehrgeiz; ich bin mir bewusst, dass ich imgrunde nicht mehr getan habe, als Andeutungen und Hinweise von zum Teil sehr deutlicher Art, die von jenem Jung stammen, aufzunehmen, nach meiner Art zu verdauen und in den Einzelheiten auszuarbeiten. Natürlich weiß ich nicht, ob er mit meinem Schrieb einverstanden wäre. In gewisser Hinsicht bin ich zu Auffassungen gekommen, die mit seinen Andeutungen nicht Übereinzustimmen scheinen, soweit ich das übersehen kann. Aber das ist nicht entscheidend. Solche Dinge sind nicht so eindeutig wie mathematische Abhandlungen. Ich bilde mir auch nicht ein, letzte Worte zu diesem Thema gesagt zu haben. Wenn ich auch nur einige dazu bringen könnte, über diese Sachen klar und einigermaßen vollständig nachzudenken, dann wäre ich schon sehr zufrieden.--- Nun müssen Sie zusehen, was Sie damit machen wollen oder können; aber nehmen Sie die ganze Sache nicht schwer und feierlich; das würde meiner im besten Sinne freundschaftlichen Absicht bei diesem Vermächtnis eines Ostpreußen gänzlich widersprechen. -----".

Meine Antwort kreuzte sich mit der Todesnachricht. Kurze Zeit darauf erhielt ich das angekündigte Vermächtnis.

Der Anregung des nunmehr Verstorbenen bin ich gefolgt. Hatte er nicht Recht, wenn er meinte, dass man über diese Dinge einfach und ohne unnötigen, womöglich pseudo-wissenschaftlichen, Ballast schreiben sollte, da es sich doch, weiß Gott, um Dinge handelt, die

für jeden einigermaßen gebildeten, unverbildeten, bildungsfähigen Menschen wichtig sind? Haben uns nicht unsere Philologen, Philosophen, Ästhetiker vom Fach, in dieser und manchen ähnlichen Angelegenheiten im Stich gelassen? Wo sind die Bücher, in denen solche grundlegenden Dinge in einfacher, allgemeinverständlicher Sprache mit etwas Weisheit und Menschenerfahrung behandelt werden? Unter den bekannten Umständen ist es fast wie eine Art Notwehr, dass Nichtfachleute zur Feder greifen. Und ferner: Ist es nicht interessant, wie ein Samenkorn aus der Schweiz auf ein dafür vorbereitetes Stückchen Boden aus Ostpreußen fällt? Ich halte dies für keinen Zufall; es gibt innere Ähnlichkeiten zwischen den Menschen, die aus diesen Ländern stammen.

An dem Inhalt des Entwurfs habe ich nichts geändert; einige für den Druck in diesem Zusammenhang etwas zu drastische Redewendungen sind gemildert; nach Möglichkeit habe ich sonst die Ausdrucksweise des Verfassers beibehalten. Seinen Namen kann ich nicht nennen; alles Wesentliche seiner hier bekannt gegebenen Ansichten und Betrachtungsweisen habe ich mir zueigen gemacht, in dankbarer Verpflichtung und Erinnerung.

In Kapitel II wird eine kurze Darstellung der Schicksale Faustens bis zum Beginn des 5. Aktes, Teil II, vorausgeschickt. Mit Kapitel III beginnt die eigentliche Abhandlung; im ersten Abschnitt befinden sich einige Bemerkungen zur Methode der Untersuchung.

Berlin-Lichterfelde.

Der Herausgeber.

Faustens Schicksale bis zum Beginn von Akt V, Teil II.

Zu Beginn der Tragödie ist Faust bereits in höherem Alter, aber noch kräftig, in engen Räumen und Gewölben seinen Studien und sonstigen Arbeiten hingegeben. Er ist Arzt und Professor in einer mittelalterlichen Bürgerstadt, aber Beruf und Fachstudien genügen ihm nicht. "Theologie und Juristerei" hat er ebenfalls studiert sowie alles sonst, was menschlichem Wissen erreichbar ist. Doch konnte er damit nicht zu den Quellen dringen, die seinem ungestümen Geist vorschweben; darauf hat er sich der Magie ergeben und versucht sein Ziel mit Hilfe der alten Meister der Alchemie und ähnlicher dunkler Wissenschaften zu erreichen. Auch dies misslingt; die beschworenen Geister weisen den Anstürmenden in seine Grenzen. Das erträgt er nicht; er setzt die Giftschale an die Lippen. Aber es ist Ostermorgen; die Klänge der Auferstehung halten ihn zurück; das Leben hat ihn wieder. Auch hiernach findet er keine Befriedigung; schließlich begegnet er dem Teufel, Mephistopheles. Ein Pakt wird geschlossen: Mephisto wird alle Wünsche Fausts in diesem Leben erfüllen, Faust ihm für das Jenseits verfallen, wenn er bei allem, was Mephisto ihm verschaffen kann, auch nur einen Augenblick der Befriedigung findet, den er festhalten möchte.

Durch Hexenkünste soll dann Faust für das Leben verjüngt werden, das Mephisto ihm eröffnen will. Faust schrickt zurück; Mephisto hält ihm die einfachere Alternative vor: ein schlichtes Leben zu führen, selbst seinen Kohl zu bauen und in der Beschränkung davon zu leben. Dies ist für Faust unmöglich. Die Hexenkur wird vorgenommen und gelingt.

Mephistopheles bringt Faust in die Welt des triebhaften, finsternen Genusses; Auerbachs Keller und der Blocksberg mit seinem Wesen und Unwesen sind die Hauptstufen. Aber auch Gretchen führt der Teufel Fausten in die Arme. Sie zerbricht an dessen Natur und fällt durch ihn und mit ihm in schwerste Schuld. Das Kind kommt um; die Mutter stirbt an dem ihr gegebenen Schlaftrunk; der Bruder wird von Faust unter Beihilfe Mephistos erschlagen. Gretchen verfällt der irdischen Gerichtsbarkeit, sie soll hingerichtet werden. Faust versucht sie mit des Teufels Hilfe aus dem Gefängnis zu befreien; sie aber nimmt die Strafe auf sich; eine Stimme von oben spricht das "Gerettet" über sie aus.

Faust entkommt und bricht zusammen. Elementargeister eilen zur Hilfe; "ob er heilig, ob er böse, jammert sie der Unglücksman"; sie fordern Faust auf, neuem Tagesblick zu trauen und spiegeln ihm vor: "Alles kann der Edle leisten, der versteht und rasch ergreift." Faust erwacht gestärkt: "Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig".

Damit hat der Tragödie zweiter Teil begonnen. Mephistopheles wird ihn jetzt in höhere und weitere Verhältnisse führen.

Sie gelangen an den Kaiserhof, wo sie bald bedeutende Rollen spielen. Das Papiergeld wird erfunden und in Umlauf gebracht, reiche Feste mit weltweiter Bedeutung gefeiert. Der Kaiser versteigt sich

zu immer schwierigeren Wünschen: Paris und Helena wünscht er vorgeführt zu sehen. Nur durch Rat kann Mephisto hierbei helfen und durch den Schlüssel, den er Faust übergibt. Mit diesem dringt Faust zu den Müttern, dem dunklen Urgrund alles Seins und Werdens; hier erringt er den Dreifuß, mit dessen Hilfe er die verlangte Erscheinung heraufbeschwört. Er erliegt dem eigenen Zauber; von Helena hingerissen, will er sie dem Räuber Paris entreißen; ein Donnerschlag streckt ihn zu Boden. Wieder erwacht, ist er Helena verfallen. Doch schwere Wege muss er noch gehen, bevor er diese Herrlichkeit erringt, ständig von Mephisto begleitet und unterstützt, auch wenn es bis über die Grenzen der nordischen Teufelei geht. Bis in die Tiefen des griechischen Urwesens muss er hinabsteigen, bis zu den geheimnisvollsten Gestalten des Hades. Es gelingt ihm; Helena darf wieder zur Oberwelt. In gewaltigem Fest aller Urkräfte geschieht ihre Wiedergeburt; vom Strande kommt sie wieder nach Sparta, ihrem alten Königssitz, begleitet von ihren Frauen und der Schaffnerin Mephistopheles-Phorkyas. Faust erscheint; es gelingt ihm mit Hilfe von Mephistos Zaubergewalten, sie zu erringen. Ein Sohn, Euphorion, wird geboren. Doch Glück und Schönheit bleiben nicht vereint. Euphorion wagt zu schnell den hohen Flug; er stürzt, wird zerschmettert und fährt zum Hades. Helena muss ihm zu Persephoneia folgen; Faustus behält nichts zurück als ihr Gewand. Dieses verwandelt sich in eine Wolke und trägt ihn über alles Gemeine hinweg, weit davon.

In starrem Hochgebirge wird er niedergesetzt; die Wolke teilt sich, zieht nach Nordwesten und Südosten davon; Faust steht nach kurzem Abschiedswort an Gretchen und Helena vor neuen Wegen. Da kommt auch schon Mephisto in Siebenmeilenstiefeln heran und erkundigt sich nach des Herrn neuen Wünschen. Nach Auerbachs Keller, Blocksberg, Gretchen, Weltkenntnis und Helena fordert Faust jetzt Herrschaft, Besitz, Tat. Ein Küstenstreifen soll dem Meere entrissen werden; den will Faust besitzen und beherrschen; dort wird er handeln. Für Mephisto eine Kleinigkeit. Der wohlbekannte Kaiser ist inzwischen ins Unglück geraten; ein Gegenkaiser will ihm Macht und Land entreißen. Durch Mephistos Künste wird dies verhindert; er holt eich die drei Gewaltigen heran; Faust muss den Feldherrn spielen; die Zauberkräfte der Natur wirken mit; schnell ist der Gegenkaiser besiegt, und zum Dank dafür wird Faust mit dem gewünschten Küstenstreifen beliehen. Die Bahn für Herrschaft, Besitz und dazugehörige Tat ist frei.

Des zweiten Teiles fünfter Akt beginnt.

Inhalt des ersten Teiles von Akt 5 (Teil II);

(Philemon und Baucis; die vier grauen Weiber; Faustens Tod).

1.) Auch der verjüngte Faust muss altern, und die erste Hälfte des fünften Aktes handelt von dem alten Faust und seinem Tod. Für die Beurteilung der Goethe'schen Faustgestalt ist dieser Abschnitt des Dramas besonders wichtig: Die Entscheidung über den Ausfall der Wette Fausts mit dem Teufel wird von den letzten Taten, Gedanken, Worten, Entscheidungen Fausts abhängen. Wird DER HERR nochmals zur

Sprache kommen, womöglich eingreifen, ohne dessen Zustimmung Mephisto seinen Einfluss auf Faust nicht hätte ausüben können? Wie wird das endgültige Charakterbild dieses Helden aussehen, für welches ja erst mit dem Tode das vollständige Material vorliegt? Wird Faust bis zum Tode das bleiben, was er im Wesentlichen bisher war: ein Wesen, das ungestüm dem jeweiligen Triebe folgt, (mag dieser nun an die Grenzen der Erkenntnis, in die Arme Gretchens oder Helenas, in den Strom der hohen Welt, zu Macht, Besitz und Tat führen), das nur in wenigen Pausen schnell vorübergehende Spuren von Selbstbesinnung gezeigt hat, nur bei der Erlangung Helenas selbständig handelte (auch da mit Unterstützung und Beratung durch den Teufel), dem jedes Verantwortungsgefühl fremd ist, sodass auch Gretchens Tragödie nur zu leidenschaftlichen Wortausfällen gegen den beauftragten Helfer und zu einem gewaltsamen Befreiungsversuch führte, durch den kaum noch etwas gerettet werden konnte? Oder wird Faust sich im höchsten Alter noch ändern, vielleicht noch kurz vor dem Tode? Wie wäre das möglich? Dies sind doch Fragen, die jetzt mit ständig wachsender Spannung in den Vordergrund des Interesses treten, nachdem sie besonders im zweiten Teil der Tragödie hinter dem ungeheuren Reichtum der Ereignisse fast in Vergessenheit geraten waren. Die Antworten sind nicht nur für den Philologen, Ästhet, Literaturfachmann wichtig. Faust ist eine alte und immer wieder behandelte Zauber- und Sagengestalt, die der deutschen Volksseele besonders eigentümlich ist, so angehörig und bekannt, dass wohl fast jeder Deutsche wenigstens in den Hauptpartien des ersten Teiles ohne Kommentar weiß, worum es sich handelt. Man kann also ohne Übertreibung sagen, dass es für alle Deutschen von Bedeutung ist, welches Schlussbild eine so allseitige und tiefgreifende Persönlichkeit wie Goethe von dieser Gestalt hinterlassen hat.

Die Aufgabe dieses Hauptteiles der vorliegenden Schrift wird darin bestehen, den Hauptinhalt des genannten Teiles von Goethes Drama möglichst vollständig und objektiv herauszuarbeiten. Eine einfache Nacherzählung in Prosa ist hierzu nicht ausreichend; es muss und soll kommentiert, ein Urteil gebildet werden. Es wird sich zeigen, dass dies bis auf unwesentliche Mitteilungen, welche die Objektivität sicherlich nicht trüben, gerade in diesem wichtigen Teil der Dichtung allein aus dem Text heraus möglich ist, ohne dass umfangreiche philologische Kenntnisse oder ähnliche fachmännische Ergänzungen notwendig sind. Gleichzeitig soll jede Einzelheit des Textes berücksichtigt werden. In einer solchen Dichtung ist alles wichtig, von der einfachen Reihenfolge der Szenen über alle Textworte einschließlich jeder Bemerkung bis zu den einzelnen Interpunktionszeichen, die ja auch vom Dichter stammen. Auf diese Weise ist eine Garantie für ein vollständiges und möglichst weitgehend objektives Resultat gegeben.

Niemals kann die Objektivität vollkommen sein. Die Beurteilung des Textes geschieht durch den Verfasser; dieser hat seine ihm eigentümlichen Eigenschaften; nur mit diesen kann er beurteilen; jede Beurteilung, die über die Anwendung rein logischer oder mathematischer Formen oder Formeln hinausgeht, enthält daher subjektive Züge des Verfassers. (Anmerkung des Herausgebers: Hierin liegt einer der Gründe für die "Vorrede" in Kapitel I dieser Schrift, die einige wesentliche Charakterzüge des Verfassers

erkennen lässt.) Der Leser wird aufgefordert, dies eingehend zu beachten; es wird nicht von ihm verlangt, dass er "glaubt", dass er sich überreden lässt. Wenn er nach eingehender Prüfung und Berücksichtigung seiner und des Verfassers Eigenart zu anderen Ergebnissen kommt, so ist das sein gutes Recht; und wenn er dann eine Streit- oder Diskussionsschrift herausgeben würde, so würde das den Verfasser sehr glücklich machen; denn diesem liegt hauptsächlich daran, dass die Menschen sich überhaupt ein Urteil über diese wichtigen Dinge bilden, mag dieses auch von seinem eigenen abweichen, wenn nur dabei klargestellt wird, aus welchen Gründen dies geschieht.

Man könnte daran denken dem Leser sein eigenes Urteil dadurch zu erleichtern, dass eine Zusammenstellung der Grundsätze vorangeschickt wird, nach welchen der Verfasser in seinem Kommentar verfährt, etwa wie in mathematischen Arbeiten die wichtigsten Sätze vorausgeschickt werden, die später anzuwenden sind. Diese Methode ist hier schlecht anwendbar; der hier vorliegende Stoff ist "modo geometrico" nicht zu erfassen; jeder Versuch dazu würde unvollständig, äußerst umständlich und unlebendig ausfallen. Daher wird der Verfasser so vorgehen, wie es ihm bei seiner Eigenart natürlich erscheint. Er glaubt dies umso eher verantworten zu können, als er sich nicht bewusst ist, bei seiner Beurteilung irgendwelche außergewöhnlichen Gesichtspunkte und Kriterien zu benutzen; vielmehr will es ihm scheinen, dass jeder normale anständige Mensch mit etwas Menschenkenntnis und Erfahrung, der überhaupt imstande ist, leicht verständliche Verse zu lesen und sich ein Urteil über den Inhalt zu bilden, zu gleichen Ergebnissen kommen müsste. Aber der Leser sei darauf hingewiesen, dass wohl jeder in dieser Beziehung so denken wird wie der Verfasser, auch wenn die Naturen und damit auch die Beurteilungen voneinander abweichen.

Nach Abschluss der Hauptuntersuchung soll aber, rückwärts aus dem dann vorliegenden Inhalt heraus gezogen eine Zusammenstellung derjenigen Gesichtspunkte und Kriterien gegeben werden, die der Verfasser als wichtigste benutzt hat. Auf diese Weise dürfte dem Leser die eigenen Meinungsbildung so weit wie möglich erleichtert werden.

2). Die erste Szene des fünften Aktes führt in eine Welt, die von derjenigen Fausts und Mephistos sehr verschieden ist. "Offene Gegend;" ein stilles Häuschen an der Küste, durch Dünen vor dem Meere geschützt; in der Nähe eine Kirche; also eine gesittete, fromme Gemeinde. Ein altes würdiges Paar lebt dort, sich gegenseitig freundlich helfend, aber auch "des Wohltuns Glück genießend". Einem Wanderer, der hier vor langer Zeit Schiffbruch erlitten hatte und die Stelle der Rettung wieder besucht, haben sie damals geholfen; auch heute bewirten sie ihn gütig und taktvoll stören ihn nicht in Andacht und Schweigen, erzählen eifrig und freundlich, wenn er zuhört. Philemon und Baucis sind es, das uralte Paar, das in grauer Vorzeit flüchtenden Göttern Unterschlupf gab und auch heute noch Güte, Gesittung und Frömmigkeit bewahrt. Doch Wunder, unheimliche Wunder, geschehen in der letzten Zeit, so erzählen sie im Gärtchen

am Tische. Der Nachbar, dem der Kaiser den Küstenstreifen verliehen hat, brüstet sich; man soll ihm untertänig sein; "gottlos ist er, ihn gelüftet unsere Hütte, unser Hain." Ein Palast ist in der Nähe gebaut; Zelte, Hütten, Kanäle entstehen durch lärmende Knechte; Tag und Nacht geht es Schlag um Schlag. Aber nicht in menschlich-friedlicher Weise: "Menschenopfer mussten bluten, Nachts erscholl des Jammers Qual!" Das meiste kommt mit feurigen Zauberkräften nachts zustande.

Der Inhalt ist einfach und klar: Eine Stätte frommer und gesitteter Menschlichkeit, gefährdet durch das Wirken Faustens, der nach Besitz, Herrschaft und Tat strebt und das Tun durch Mephisto und seine drei Trabanten, besorgen lässt, denen blutige Menschenopfer und Teufelswerk gewohnte Mittel sind. Der Dichter hat diese Szene mit Liebe breit ausgeführt und an den Anfang des wichtigen Schlussaktes gestellt. Damit erhält sie maßgebende Bedeutung, die bei allen folgenden zu würdigen ist. Kaum jemand wird ihn ohne Ergriffenheit lesen.

3) In denkbar schärfstem Gegensatz folgt der nächste Abschnitt: "Palast; weiter Ziergarten, großer gradgeführter Kanal." Dazu ein Turm, von dem herunter "Lynkeus der Türmer" durchs Sprachrohr seine Schilderungen und Meldungen gibt. Unten "Faust im höchsten Alter, wandelnd und nachdenkend." Der Türmer meldet von dem emsigen Leben auf dem Kanal, auch jetzt noch, am Abend;

"Dich grüßt das Glück zur höchsten Zeit,"

so ruft er dem unten wandelnden Faust zu.

Dieser hat erreicht, was Mephisto aufgetragen war! Reichtum, Macht, Tat. Was wird er sagen, wenn er jetzt den Mund auf tut, wandelnd, nach tiefem Nachdenken! Nach diesen Schicksalen, auf der Höhe der äußeren Existenz! Man könnte einiges von Bedeutung erwarten, vielleicht einen der prachtvollen Monologe, durch die an wichtigen Stellen des Dramas eine Art Übersicht, fast Selbstbesinnung Faustens erkennbar wurde?

Der Dichter hat es anders im Sinne: "Das Glöckchen läutet auf der Düne" (bei Philemon und Baucis); "Faust auffahrend:"

"Verdammtes Läuten! Allzu schändlich
Verwundets, wie ein tückischer Schuss;"

in ähnlichen Ausdrücken, in ähnlichem Tempo, geht es weiter: Verdross, neidische Laute, nicht reiner Hochbesitz, fremder Schatten, vor dem ihm schaudert;

"Dorn den Augen, Dorn den Sohlen,
O! wär ich weit hinweg von hier!"

Merkwürdige Worte aus dem Munde eines Mannes im höchsten Alter, der eben noch in tiefen Gedanken wandelte! Was geht hier vor sich? Ist vielleicht sein Werk, sein großartiger Plan, plötzlich durch irgendetwas das mit dem Glöckchen zusammenhängt, gefährlich bedroht? Das würde immerhin eine wenn auch schwache Erklärung für jenen

Ausbruch geben, schwach, weil Männer der Tat, des Besitzes, der Macht, wenn sie sich hierfür einigermaßen vernünftig interessieren und nicht plötzlich alles verlieren wollen, auch in kritischen Situationen die Nerven behalten müssen, die Faust augenscheinlich verloren hat. Seine Gründe sind anderer Art:

"-----

Der Lindenbaum, die braune Baute,
Das morsche Kirchlein ist nicht mein.
Und wünscht ich dort mich zu erholen,
Vor fremden Schatten schaudert mir,
Ist Dorn den Augen, -----".

Man bedenke: Der Alte hat alles, was ein Mensch an äußeren Dingen haben kann, Palast, Hochbesitz, Ziergarten, Schätze, die sich ständig vermehren; alles kann er mit Leichtigkeit herbeizaubern lassen, was ihm noch fehlen sollte; er hat sogar die Möglichkeit, sich produktiv mit neuen Plänen zu beschäftigen und zu betätigen,-- dies alles ist jetzt bedeutungslos und vergessen. Da ist eine Stelle, ein Lindenbaum, eine braune Baute, die ihm noch nicht gehören; gerade dort möchte er sich erholen! Ein anderer würde sich freuen, dass dort ein paar freundliche alte Leute sitzen, und mit ihnen unter der Linde besondere Erholung finden, er würde diese Stelle mit Liebe und Sorgfalt in ihrer ungestörten Art bewahren und schonen. Wenn es aus irgendwelchen "wichtigen Gründen" notwendig sein sollte, auch jene Stelle in "das faustische Werk" einzubeziehen, sogar dann ließe sich immer noch ein ruhiger und vernünftiger Ausweg finden, auch dann läge in dieser Situation kein Grund für jenen fassungslosen Ausbruch. Was denn bedeutet dieser? Nun, es handelt sich gar nicht um eine im Großen gesehen wichtige Angelegenheit; es geht nicht einmal um die Möglichkeit einer ungestörten Erholung. Sondern: Der Alte ist reich und mächtig über alle Maßen; aber dies genügt ihm nicht. Er wird daran erinnert, dass noch Grenzen seines Gebiets bestehen; Macht und Besitz sind nicht ohne alle Schranken; an diesen Schranken reibt und stößt er sich. Wenn er daran erinnert wird, bringt es ihn außer Rand und Band, dann flucht und schimpft er, tobt unbeherrscht und vergisst Besitz, Macht und Tat, die eben noch gepriesen und als wichtigstes Ziel erstrebt wurden.

Es ist Faustus, den wir vor uns haben, in allem wesentlichen ungeändert; begehrend, strebend, ohne Ruhe, ohne Ziel dahintosend; ohne Maß und Beherrschung aufbrausend und wütend, wenn etwas in die Quere kommt, wenn auch nur das geringste Hindernis, die leiseste Grenze fühlbar wird. Der einzige Unterschied gegen früher ist, dass er jetzt alt geworden ist. Da wird man irritabel, und was früher wie das Aufschäumen eines wenigstens durch eine gewisse Großartigkeit imponierenden Stromes erschien, nimmt jetzt die Züge eines verärgerten, wütenden und eifernden alten Mannes an. Der Dichter hat den Charakter des Helden gewahrt; er hat den unverfälschten Faust alt werden lassen.

Fausten ist die Laune definitiv verdorben. Mephisto und seine drei Gesellen kommen mit weiteren Reichtümern, die sie, auf gut deutsch ausgedrückt erräubert haben; mit ihren Methoden wurden

leicht aus zwei Schiffen deren zwanzig. Sie packen aus. Faust beachtet sie nicht; sogar den finsternen Gesellen fällt es auf:

"Als brächten wir
Dem Herrn Gestank,
Er macht ein
Widerlich Gesicht;
-----"

Der Dichter bestätigt unsere Auffassung durch Zeugen, denen man übertriebene Sensitivität nicht nachsagen kann.

Mephisto weiß ihn zu nehmen:

"Mit ernster Stirn, mit düsterm Blick
Vernimmst du dein erhabenes Glück.
Die hohe Weisheit wird gekrönt.

Dein hoher Sinn, der Deinen Fleiß
Erwarb des Meers, der Erde Preis.
Von hier aus---
FAUST: Das verfluchte Hier!
Das eben, leidig lastet mir.

Mir ist's unmöglich zu ertragen!
Und wie ichs sage, schäm ich mich.
Die Alten drüben sollten weichen.
-----"

Dann werden neue Gründe hierfür gehäuft; nicht nur Erholung ist dort allein zu finden; jetzt sollen in den Ästen des Lindenbaumes auch noch weite Gerüste gebaut werden, von denen er ins Land sehen kann:

"Zu sehn, was alles ich getan,
Zu überschaun mit einem Blick
Des Menschegeistes Meisterstück."

Er nimmt die großen Worte Mephistos völlig ernst! Man darf hier nicht vergessen, dass nach des Dichters eigenen Worten dieses "Meisterstück des Menschegeistes" durch nächtliches Zauberwerk, blutige Menschenopfer und des Jammers Qual entsteht; dass die herangeschleppten Schätze geraubt sind, haben wir soeben gehört. Aber Faustus "nimmt sich feierlich".

Bis auf eine Ausnahme. Ein Wort ist gefallen, wie es bisher in dem Drama nicht vorkam: "Ich schäme mich, wie ich's sage." Er weiß, dass es sich nicht um Notwendigkeiten handelt, kann sich aber aus seiner fixen Idee nicht herausreißen; da schämt sich ein alter Mann. Er wird immer deutlicher; es ist die Begrenzung seiner Macht und Herrschaft, die ihn derart aus dem Gleichgewicht bringt.

"So sind am härtesten wir gequält,
Im Reichtum fühlend, was uns fehlt.
Des Glöckchens Klang, der Linden Duft

Umfängt mich wie in Kirch und Gruft."

Eben hat er noch unter der Linde Erholung suchen, in ihren Ästen die Gerüste bauen wollen!

"Des allgewaltigen Willens Kür
Bricht sich an diesem Sande hier."

Da ist die Katze aus dem Sack. Was wir aus den früheren Worten entnommen haben, bestätigt Faust mit dürren Worten. Er erfährt Beschränkung; die kann er nicht ertragen. Dazu gibt uns der Dichter zwei Verse, die den Zustand Faustens besonders deutlich kennzeichnen:

"Wie schaff ich mir es vom Gemüte!
Das Glöckchen läutet und ich wüte."

Der letzte Vers hat etwas Grotesk-Unheimliches. Man sieht förmlich den Alten reichen, aufgeregten Mann, wie er im Paroxysmus wütet, es weiß aber nicht lassen kann, sich schämt und wahrscheinlich mit dem Stock auf den Boden trommelt.

Das ist Mephisto gerade recht:

"Natürlich! dass ein Hauptverdruss
Das Leben dir vergällen muss.
-----"

Er kennt seinen Gebieter.
Faust klagt weiter:

"Das Widerstehn, der Eigensinn
Verkümmern herrlichsten Gewinn,
Dass man, zu tiefer, grimmiger Pein,
Ermüden muss, gerecht zu sein."

Dies ist aufrichtig. Hier zeigt er seine Auffassung von "Menschengeist". Er muss ermüden, um gerecht zu sein, und das schafft ihm tiefe, grimmige Pein! Dieser Mann, nach diesen Schicksalen! Jetzt ist er alt; aber Herrschaft, Macht und Besitz, erfüllen ihn bis zum Rande; von Wissen, Erkennen, den Quellen der Natur, ist nicht mehr die Rede; Liebe kennt er nicht mehr; jedes zarte Gefühl ist aus seiner Brust verschwunden; die nordwestliche Wolke (Anfang des vierten Aktes) scheint wirklich das Beste seines Innern mit sich fortgezogen zu haben. Doch von jenen Gerüsten in der Linde, will er des Menschengeistes Meisterstück überschaun,

"Betätigend mit klugem Sinn
Der Völker breiten Wohngewinn."

Der Faust-Charakter ist hier auf die Spitze getrieben. Faust will die Linde haben und benutzen, aber gleich darauf umfängt sie ihn wie in Kirch und Gruft. Er häuft Gründe auf Gründe für die Notwendigkeit, dass die Alten weichen müssen, aber er weiß und spricht es aus, dass es tatsächlich die Begrenzung seiner Macht ist,

die ihn wurmt. Er schämt sich dessen, aber lässt es nicht. Er empfindet das Grotteske (das Glöckchen läutet und ich wüte!), aber er ändert nichts daran. Er berauscht sich an der Vorstellung, von hoher Warte mit klugem Sinn der Völker breiten Wohngewinn zu betätigen, das heißt doch, Menschengeschicke zu leiten; aber er muss erst mit grimmig-tiefer Pein ermüden, um gerecht --- nicht zu sein, sondern davon zu reden. Denn gleich wird er den Auftrag geben, seiner unbeherrschten Natur folgen.

Es bedarf nur noch eines geringen Druckes von Mephisto:

"Was willst du dich denn hier genieren?
Musst du nicht längst kolonisieren?"

Der Dichte liefert selbst durch Mephistos Mund die Gegentöne. Mephisto verhöhnt Faust ganz offen, nachdem er ihm hohe Schmeichelworte versetzt hat. Der Dichter lässt keinen Zweifel daran, dass er nicht irgend eine idealisierte Kulturfigur schildert, sondern seinen alten Helden, im Charakter unverändert, jetzt aber bei dem alten, nur noch in Besitz und Herrschaft aufgehenden Faust, die ursprünglichen, imgrunde unveränderten Wesenszüge mit den Besonderheiten eines solchen Alters mischend.

Faust gibt den entscheidenden Auftrag:

"So geht und schafft sie mir zur Seite! -
Das schöne Gütchen kennst du ja,
Das ich den Alten ausersah."

Man beachte den Gedankenstrich nach dem ersten dieser Verse. Er be deutet viel, nämlich: Faust hat seinen Auftrag in doppelsinnige Worte gekleidet; "zur Seite schaffen" kann alles mögliche bedeuten, bis zum Auftrag zur Ermordung. Diese Ausdrucksweise hat in der Absicht des Dichters gelegen; jener Vers steht für sich allein zwischen den übrigen Verspaaren mit jeweiligem Endreim. Der wegwerfende, grausame und gleichzeitig vieldeutige Ausdruck ist also nicht aus einer Notwendigkeit des Reimens gewählt worden; der Dichter war für diesen Vers (bis aufs Versmaß) vollkommen frei.

Faust hat sich nicht zu einem Akt der Gerechtigkeit ermüdet; er wirft seinen Befehl hin; er muss wissen, was ein solches Wort bei Mephisto und seinen drei rüden Trabanten alles bedeuten kann. Dann der Gedankenstrich, d.h. eine Pause: das schöne Gütchen fällt ihm jetzt ein; hängt es noch schnell an jenen fürchterlichen Auftrag. Jetzt ist er gedeckt; er hat sich selbst beschwichtigt, und wenn seine Helfershelfer womöglich nach ihrer ihm bekannten Art "zur Seite schaffen", dann kann er sie desavouieren. Es ist alles in Ordnung, wie beim Mörderauftrag eines Königs bei Shakespeare.

Vielleicht wird man einwenden, dass in diesem Kommentar mit Faustus allzu ungnädig umgesprungen wird. Aber, seien wir doch ehrlich und nüchtern! Wenn Faust an einer "anständigen" Regelung überhaupt gelegen wäre, könnte er mit Leichtigkeit dafür sorgen. Er brauchte nur den Befehl zu geben: Setze mir mit aller Sorgfalt die Alten in das für sie bestimmte Gütchen; und nichts darf ihnen

passieren! Das ist allerdings nicht faustisch, es würde diesem Charakter nicht entsprechen. Ferner ist festzustellen, dass der Dichter mit Gedankenstrichen sehr sparsam umgeht; d.h. wenn er sie setzt, so bedeuten sie etwas.

Mephisto versteht den Gedankenstrich; auch er beschönigt, spricht aber schon von Gewalt und "pfeift gellend" den rüden Gesellen; sie werden sicherlich sehr schonend "zur Seite schaffen".

Wenn noch ein Zweifel bisher möglich war, so wird er durch Mephistos Worte an die Zuschauer beseitigt:

"Auch hier geschieht, was längst geschah,
Denn Naboths Weinberg war schon da. (Regum I,21.)"

Naboths Geschichte wird ausdrücklich als Parallele herangezogen, für den Leser noch unterstrichen durch den "Literaturhinweis" des Dichters. König Ahab verlangt Naboth's besonders schönen Weinberg, weil er einen Kohlgarten daraus machen will; Naboth weigert sich, das Erbe seiner Väter herzugeben; darauf wird Ahab krank vor Unmut. Sein Weib Isebel verhöhnt ihn wegen seiner Schwäche und besorgt ihm den Weinberg, indem sie Naboth aufgrund falscher Zeugenaussagen verurteilen und steinigen lässt. Ahab nimmt den Weinberg in Besitz. Später fällt er im Kriege, aber die Hunde kommen und lecken sein Blut, wie es ihm zur Strafe für sein Verbrechen prophezeit war.

Mephisto erwähnt Naboth, bevor noch Faustens Auftrag ausgeführt ist; er nimmt also Fausts Parenthese über das schöne Gütchen von vornherein als das, was sie ist, eine nebensächliche Beschönigung des Auftrags. Der Dichter zeigt außerdem durch seinen Hinweis auf die Bibel, dass er nicht nur flüchtig eine mehr oder weniger bekannte Redensart im Munde Mephistos benutzt, sondern die Geschichte selbst im Sinne hat. In dieser erscheint die Tat an Naboth als gräuliches Verbrechen, das in unheimlicher Weise bestraft wird. In solchen Zusammenhängen sieht der Dichter den Vorgang im Faustdrama. Ein Zweifel an der Bedeutung der Philemon- und Baucis-Handlung ist hiernach nicht möglich. Ihre Wichtigkeit tritt durch Aufbau, Ausführlichkeit und Wortlaut der Szenen im Verlauf des Dramas für Leser und Zuschauer klar in Erscheinung, ebenso die Tatsache, dass hier ein furchtbares Verbrechen vorbereitet wird. Durch Mephistos Schlussbemerkung wird dies *expressis verbis* ausgesprochen; für den Leser unterstreicht der Dichter durch den Hinweis auf die Bibel die Parallele, die bis in die Einzelheiten geht: Faust und Ahab thronen beide in Macht und Besitz; ihr Begehren ist durch nichts begründet als durch ungehemmte Macht- und Habsucht; beide verfallen in krankhaften Unmut, überlassen die Ausführung des Verbrechens den Helfern, von denen sie verhöhnt werden, und akzeptieren das Ergebnis. Ahab wird grässlich bestraft; wie wird es mit Faust werden?

In einer wichtigen Beziehung ist Faustens Verbrechen noch schwerer als dasjenige Ahabs. Naboth erscheint in der Bibel als ein gewöhnlicher Mann, der sich das Erbe der Väter nicht rauben lassen will; Philemon und Baucis haben besondere Bedeutung als Beschützer und Hüter der Götter.

4). Aus Abend ist "Tiefe Nacht" geworden. Lynkeus der Türmer singt auf der Schlosswarte sein Lied vom Sehen und Schauen----

"Es sei wie es wolle,
Es war doch so schön!"

Aber:

"Nicht allein mich zu ergötzen
Bin ich hier so hoch gestellt;
Welch ein gräuliches Entsetzen
Droht mir aus der finstern Welt!"

Er sieht von Weitem und schildert mit Klage und Entsetzen, wie der Sitz der beiden Alten mit Kapelle und Bäumen in Flammen aufgeht, in wildentbrannter Hölle.

"Was sich sonst dem Blick empfohlen,
Mit Jahrhunderten ist hin."

Mephisto mit den Dreien ist am Werke.
Faust auf dem Balkon vernimmt die Nachricht:

"Mein Türmer jammert; mich, im Innern,
Verdrießt die ungeduldge Tat."

Aber es erscheint nicht so schlimm; wenn auch die Linden vernichtet sind, so kann er seinen Luginsland bauen, dessen neuester Zweck sein wird, "um ins Unendliche zuzuschauen." Und die beiden Alten?

"Da seh ich auch die neue Wohnung,
Die jenes alte Paar umschließt,
Das, im Gefühl großmütiger Schonung,
Der späten Tage froh genießt."

Der Realismus des Dichters wird hier fast unerträglich. Da wird dem alten Paar das Haus, das Dorf, über dem Kopf heruntergebrannt; hieran gibt es auch für Faust keinen Zweifel. Selbst wenn sie bei dieser Katastrophe in tiefer Nacht am Leben blieben, wäre es für sie ein furchtbarer Schlag. Aber solche Gefühle hält Faustus sich vom Halse; er hat sich selbst gegenüber die Stirn, von "großmütiger Schonung" zu sprechen! Was hat er gemeint, wenn er kurz vorher davon schwärmte, der Völker breiten Wohngewinn mit klugem Sinn zu betätigen!

Schon traben Mephisto und die Dreie heran; der Auftrag ist ausgerichtet. Freilich, Verzeihung, es ging nicht gütlich ab. Die Alten haben nicht schnell genug aufgetan; man fand nicht das gebührende Gehör, hat aber nicht gesäumt, "behende sie dir weggeräumt." Es war nicht schlimm, sie haben sich nicht viel gequält, vor Schrecken fielen sie tot um; da war auch noch ein Fremder, versteckt(!), der wollte fechten; man bedenke! Nun, er wurde "gestreckt". Sie haben reinen Tisch gemacht.

Was wird Faust jetzt tun! Dem ganzen Mephisto-Wesen auf der Stelle entsagen, ihn mitsamt seinen Künsten und Helfern zur Hölle zurückjagen, dies alles mit Entsetzen verfluchen?

"Wart ihr für meine Worte taub?
Tausch wollt ich, wollte keinen Raub.
Dem unbesonnenen wilden Streich,
Ihm fluch ich; teilt es unter euch!"

Das Ganze war ein Streich, wild zwar, aber nicht mehr als unbesonnen; ein Fluch, aber nur in Worten; die Viere werden schwer darunter gelitten haben, besonders wenn sie den Rüffel noch unter sich teilten. Aber Faustus ist "gedeckt": er wollte ja nur Tausch, keinen Raub.

Er sieht sich vom Balkon das Verlöschen des Brandes an, dessen Rauch und Dunst ihm von einem Schauerwindchen herangetragen werden. Ein bedauernder Epilog von einer Zeile:

"Geboten schnell, zu schnell getan! -"

Auch hier noch sich selbst salvierend: der Befehl, von ihm selbst stammend, war schnell, aber nicht zu schnell. Dagegen die Tat, von den andern begangen, war "zu" schnell. Er bleibt im Charakter. Dann wieder ein Gedankenstrich; hiermit wird die verdrießliche Sache von ihm abgeschlossen.

5). Ist sie wirklich abgeschlossen? Es gibt Mächte, die er nicht beherrscht.

"Was schwebet schattenhaft heran?"

"Mitternacht; die vier grauen Weiber treten auf." Mangel, Schuld, Sorge, Not. Doch "da wohnt ein Reicher", da werden Mangel und Not zum Schatten und die Schuld zu nicht. Der Reiche und Mächtige kann sich tatsächlich die Schuld wenigstens äußerlich Vom Halse halten; man hat seine Leute, welche diese verdrießlichen Dinge erledigen; so etwas kommt nicht in die Privatwohnung.

Die Sorge aber schleicht durchs Schlüsselloch; sie ist nicht auszuschalten.

Faust, jetzt im Palast, sah vier kommen, drei nur gehen; die vierte ist noch da; Not und Tod hörte er reimen; "Es tönte hohl, gespensterhaft gedämpft."

Der Alte ist ergriffen. Er spricht zu sich selbst. Der folgende Monolog ist bekannt; viele scheinen ihn als entscheidend für eine Wandlung Faustens anzusehen. Wir wollen der Sache auf den Grund gehen; da darf uns die Schönheit nicht blenden und an einer Betrachtung der Gedankengänge im Einzelnen und im Ganzen nicht hindern.

"Noch hab ich mich ins Freie nicht gekämpft."

Soeben sind durch seine Schuld drei friedliche Menschen-
mindestens-ermordet friedliche Häuser, Bäume, Kapelle, roh
heruntergebrannt; dass Faustus, solchen Einzelheiten auch nicht ein
Wort mehr schenkt,
darf uns nicht verwundern: die Schuld hält er sich vom Leibe---
solange es geht. Dass er sich unfrei fühlt, ist verständlich; die
äußere Begrenzung seiner Macht und Herrschaft hat ihn vor kurzem
noch außer Rand und Band gebracht, und es ist auch nicht zu
bezweifeln, dass er weitgehend in die Hände seiner rüden und
teuflischen Helfer gekommen ist. Die Ausdrucksweise ist faustisch.
Es hört sich so an, als ob er sich in einem ständigen Kampfe um
irgend eine Freiheit befindet. Aber man muss fragen: "Um welche
Freiheit? Und wann, wo, hat er um dieses unbestimmte Gut gekämpft?"
Die Sache liegt doch so, dass Faust, ständig unbefriedigt, sich dem
Teufel hingegeben hat, der ihm alle Wünsche erfüllen muss, und dass
er eingehend hiervon Gebrauch macht; kann man das als einen Kampf um
Freiheit ansehen, als ein Bestreben, sich ins Freie zu kämpfen? Doch
man darf von Faust nicht eine nüchterne und präzise Ausdrucksweise
verlangend! Es gehört zu seiner Natur, dass er hierzu nicht imstande
ist sondern alles, was ihm begegnet, ins "Große und Allgemeine"
wendet; dabei übersteigert er alles und kleidet es in undeutliche,
nebelhafte Worte. Er fühlt sich offenbar verstrickt; Mächte, die er
nicht beherrscht, haben sich gemeldet und scheinen ihn zu hemmen und
zu bedrohen; hiergegen kämpft er an, und sofort sieht er sich,
übersteigert und nebelhaft verallgemeinert, als jemand, der
unentwegt bestrebt ist sich ins Freie zu kämpfen. Man kann wirklich
nicht behaupten, dass ihm dies bisher gelungen ist.

Dass ihm dies jetzt bewusst wird, ist einer der letzten
Ereignisse: Menschenmord, Kirchen- und Götter-Schändung, dann vier
graue Weiber, nur drei sind wieder verschwunden, der hohle Reim "Not
und Tod", solche Dinge fahren auch Fausten in die Knochen. Und
diesmal, im hohen Alter, nach Erschöpfung aller äußeren
Möglichkeiten, finden sich keine helfenden und heilenden Geister!

Mit innerer Logik lässt der Dichter eintreten, was jetzt zu
erwarten ist: die Erinnerung an frühere Zeiten des Lebens, als alles
noch glücklicher zu liegen schien.

"Könnt ich Magie von meinem Pfad entfernen,"

so setzt der Alte sein Selbstgespräch fort. Ohne Magie hat er einst
gelebt, lange vor Beginn des Dramas. Am Anfang des aller ersten
Aktes hat es aus seinem Munde geheißen: "So hab ich mich der Magie
ergeben". Man darf wohl annehmen, dass er jetzt mit dem einen Wort
auch Mephisto mit seinen Künsten und Helfern umfasst. Die
Rückerinnerung und die daraus entstehende Phantasie wird weiter
ausgeführt:

"Könnt ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz verlernen,
Stünd ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Da wärs der Mühe wert, ein Mensch zu sein."

Eine schöne Phantasie, ein frommer Wunsch. Aber ein Wunsch! Könnt ich, ständ ich, da wärs der Mühe wert! Wir dürfen die Tatsache, das dieser schöne Wunsch jetzt fast automatisch bei dem alten Mann auftaucht, nicht gering achten. Aber wir dürfen sie auch nicht anders auffassen, als der Dichter sie uns präsentiert, und tatsächlich kann man nüchtern nichts anderes sagen, als dass es sich um Wünsche handelt. Wir müssen sogar, wie schon angedeutet wurde, diese Wünsche als recht naheliegend ansehen.

Die Situation ist für Faust und für den Kommentator im Hinblick auf die üblichen Deutungen kritisch; wir müssen sie klar zu erfassen suchen. Ein Vergleich wird dazu helfen, bei welchem die Verhältnisse vereinfacht und von den sagenhaften Elementen des Dramas vorübergehend befreit werden. Nehmen wir einen alt gewordenen Geschäftsmann, der mit den oft angewandten Mitteln "Erfolg" gehabt hat, vielfacher Millionär geworden ist und sich auf der Höhe von Macht und Besitz befindet. Damit ist er aber auch unweigerlich in das vielmaschige Netz solcher Tätigkeiten und Umstände verwickelt, das um so dichter und umfangreicher wird, je größer der Erfolg ist. Der Mann wird alt und irritabel; es ist zu viel geworden; er hat das Gefühl, so geht kaum noch weiter. Kürzlich ist noch ein neuer Coup ausgeführt; man hat dabei besonders ausgiebig "über Leichen gehen" müssen; die Verstrickung ist unerträglich geworden. Der Alte sitzt allein, er kann nicht schlafen denkt über seinen Zustand nach. Fast automatisch wird der Gedanke, der Wunsch, auftauchen: Hätte ich doch mit dem allen nichts zu tun! Könnt ich doch dem allen aus dem Wege gehen! Wie schön war es doch imgrunde früher einmal, als ich noch als ein einfacher Mensch ohne alle diese Geschäftsbeziehungen und Verstrickungen dem Leben gegenüberstand! In allem Wesentlichen ist dies die Situation Faustens. Es sind Wunschgedanken, die dann auftreten, und dies ist gut; denn man kann jetzt, wenn man soweit kommt, darüber nachdenken, ob und wie sie zu verwirklichen wären; man kann eine Entscheidung treffen und sich dadurch aus dem unerträglich gewordenen Netz befreien. Aber es ist klar, dass durch die Wünsche allein eine solche Lösung nicht entsteht. Führen sie nicht zu einer Entscheidung und zu einem entsprechenden Handeln, so ist nichts Wesentliches geschehen.

Was würde ein ruhiger und nüchterner Mensch dem alten Faust erwidern, wenn dieser die zitierten Worte etwa in einer nächtlichen Unterhaltung äußern würde? Doch sicherlich etwa folgendes:

"Lieber alter Freund, es ist gut, dass Sie endlich dazu kommen, in Ruhe über sich und Ihre Lage nachzudenken. So wie bisher kann es ja nicht weitergehen. Sie sind in höchst üble äußere und innere Verstrickungen hineingeraten, und es wird nicht ganz leicht sein, die richtigen Entscheidungen zu treffen und durchzuführen, um sich davon in anständiger Weise zu befreien. Dass Sie in Ihrer furchtbaren Situation zunächst einmal an die ferne Vergangenheit denken und sich den damaligen einfacheren und besseren Zustand zurückwünschen, ist gesund und natürlich; man muss manchmal weit zurückgreifen, um das Gewirre von inneren und äußeren Ereignissen einigermaßen aufzulösen und die einzelnen Fäden wenigstens in der Hauptsache klarzulegen. Sie müssen sich nur vor dem Missverständnis hüten, dass man

alles Dazwischenliegende einfach wegwischen und mir nichts, dir nichts in den früheren Zustand zurückkehren kann. Gewiss, als Mann allein der Natur gegenüberzustehen, mit dem schönen Gefühl, ein Mensch zu sein, sicherlich ein Ziel, aufs äußerste zu wünschen. Aber dazu hatten sie in jenen Zeiten, an die Sie sich jetzt zurückerinnern, jede Gelegenheit! Sie waren ein bekannter Arzt und Universitätsprofessor, hatten also eine vorzügliche Basis für ein gesundes und kräftiges Leben und Wirken, so wie Sie es sich jetzt zu wünschen scheinen. Warum haben Sie damals diese Möglichkeiten nicht ausgenutzt! Sogar in der entscheidenden Minute vor dem Verjüngungstrank, Sie besinnen sich vielleicht, da hat doch Ihr merkwürdiger Teufelsfreund Ihnen noch in erstaunlich fairer Weise jene andere, einfache Lösung der Lebensfrage als Alternative vorgehalten; sozusagen Ihren eigenen Kohl zu bauen und davon zu leben. Sie haben damals diesen Weg nicht gewählt, und ich glaube, in dieser Hinsicht hatten Sie recht. Denn wer nicht für den einfachen Lebensweg geboren ist, handelt gegen seine eigenen inneren Gesetze, wenn er sich mit Gewalt oder aus einfach erscheinenden Wünschen darauf erhalten will, und Ihr Weg könnte damals und kann auch heute nicht so abrupt vereinfacht werden, wie Sie es herbeisehnen. Aber zwischen der anscheinend so schönen primitivsten Lösung und Ihrem heutigen Zustand liegen noch unzählige andere und gesunde Möglichkeiten. Wenn es Ihnen ernst ist, dann werden Sie diejenige herausfinden, die für Sie passend ist. Wahrscheinlich ist es noch zu früh, feste Entschlüsse zu fassen. Müssen Sie nicht erst die Atmosphäre, in der Sie leben, ein wenig säubern, damit Sie überhaupt erst einmal anständig atmen können? Ich an Ihrer Stelle würde zunächst diesen Teufelskram und Verbrecherklub, mit dem Sie sich umgeben haben, auf kürzestem Wege dahin zurückjagen, woher die Herren augenscheinlich gekommen sind! Dann wird Ihnen sofort viel besser zumute sein, und dann können Sie in Ruhe weiter in sich gehen, von den unbestimmten Wünschen zu, festen Entschlüssen kommen und --last not least-- danach handeln."

Nichtwahr, das ist nichts weiter als common sense. Man wird vielleicht einwenden, dass Faust durch seinen Pakt gebunden ist; den kann er doch nicht einfach zerreißen selbst wenn er es wollte. Es ist richtig Verträge darf man nicht einfach zerreißen; gerade wir Deutschen sollten allmählich gelernt haben, wohin das Zerreißen von Papierstücken unter nicht angemessenen Umständen führen kann, und wir wollen Faustus nicht zumuten, Herrn v. Bethmann-Hollweg unseligen Gedenkens nachzuahmen. Aber und das haben diejenigen Autoren übersehen, die aus den Wunschträumen Faustens einen Pergament- Zerreißversuch machen wollen. Faust braucht nichts zu zerreißen; der "Pakt" verpflichtet ihn in dieser Beziehung zu nichts. Mephisto ist verpflichtet, Faust alle Wünsche zu erfüllen, sein Diener auf dieser Welt zu sein. Faust dagegen ist nicht verpflichtet, zu wünschen, und wenn er sagen würde, Mephisto möge zur Hölle fahren, denn es hätte sich herausgestellt, dass er Fausten nichts bieten könne, Faust wäre genau so unbefriedigt wie vorher, dann stände Mephisto ohne jede Handhabe da.

Faust ist also in diesem entscheidenden Augenblick tatsächlich in der Lage, seine Wunschgedanken zu verwirklichen; er braucht nur Mephisto und Genossen den Befehl zu geben, sich selbst zur Seite zu schaffen.

Wird er dies oder etwas Ähnliches, überhaupt irgend etwas, tun? Er fährt fort:

"Das war ich sonst, eh ichs im Düstern suchte,
Mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte.
Nun ist die Luft von solchem Spuk so voll,
Dass niemand weiß, wie er ihn meiden soll.
Wenn auch ein Tag uns klar vernünftig lacht,
In Traumgespinst verwickelt uns die Nacht;
Wir kehren froh von junger Flur zurück,
Ein Vogel krächzt; was krächzt er? Missgeschick.
Von Aberglauben früh und spät umgarnt;
Es eignet sich, es zeigt sich an, es warnt.
Und so verschüchtert, stehen wir allein."

Dies ist eine weitere Schilderung seines Zustandes. Es fällt schwer, ihn froh von junger Flur zurückkehren zu sehen; von Missgeschick ist er ziemlich bewahrt geblieben; aber Faust liebt die poetisierenden Darstellungen, und alles andere können wir ihm gerne und teilnehmend glauben. Er trifft keine Entscheidung; es ist beim Wunsch geblieben. Wir verbleiben in gesteigerter Spannung; wie wird es gehen?

"Die Pforte knarrt, und niemand kommt herein.
(Erschüttert.)
Ist jemand hier?"

Das Knarren einer Tür (wo blieb das vierte graue Weib?), Faust in diesem Zustand, jetzt ist er vollends erschüttert; der Dichter betont es. Hat Faust Angst? Es wäre berechtigt.

Die Sorge meldet sich auf seine Frage, nennt noch nicht ihren Namen: "Bin einmal da." Faust: "Entferne dich!" Echter Faust; was ihm unerwartet kommt, wird zunächst einmal imperatorisch behandelt.

"SORGE. Ich bin am rechten Ort.
Faust (erst ergrimmt, dann besänftigt, für sich),
Nimm dich in acht und sprich kein Zauberwort."

Im ersten Anlauf wieder echter Faust, zuerst ergrimmt. Doch diesmal besänftigt er sich und mahnt sich zur Geduld. Man hat hierin das Zeichen einer wesentlichen Sinnesänderung gesehen. Er entschließt sich, diesmal kein Zauberwort zu sprechen; ist das nicht ein Zeichen dafür, dass er seinen vorher ausgesprochenen Wunsch verwirklicht und dem ganzen Zauber- und Teufelswesen entsagt? Wir schulden unserm Helden jede Fairness, dem Dichter jede Aufmerksamkeit und können wohl einwandfrei feststellen: Wenn später durchgreifende Entscheidungen und Handlungen im gleichen Sinn folgen, mit einer diesem gewaltigen Drama adäquaten Überzeugungskraft, so ist jene Selbstdisziplin dem unsichtbaren

Eindringling gegenüber sicherlich das erste deutliche Zeichen einer Wandlung. Wenn aber derartiges nicht eintritt, dann ist jene bei Faust immerhin bemerkenswerte Selbstkontrolle lediglich eine kurze Episode. Dann wäre es auch eine durch nichts begründete Zumutung, dem Dichter dieses Dramas zuzutrauen, dass er einen so entscheidenden Vorgang durch eine kurze Szenenbemerkung und eine in den Bart gemurmelte Verszeile darstellen will, bei der vielleicht der Leser verweilen kann, die aber für den Zuschauer auch bei schärfster Herausarbeitung durch den Schauspieler eine kurze Episode bleiben muss. Was kann im Übrigen Faust tun? Er kann nicht selbst zaubern; er müsste also Mephisto rufen, vielleicht mit seinen Gesellen. Er tut es nicht; noch hat er alle Möglichkeiten.

Nun führt sich die Sorge ein:

"Würde mich kein Ohr vernehmen,
Müsst es doch im Herzen dröhnen;
In verwandelter Gestalt
Üb ich grimmige Gewalt."

Dröhnende Worte! Was da spricht, ist mehr, als man gemeinhin mit "Sorge" bezeichnet. Es ist die innere Stimme, jedem bekannt, der nicht vollkommen verhärtet ist, mag man sie nun Gewissen, Sorge oder sonst wie benennen. Jeder weiß auch, dass sie dröhnen und grimmig sein kann, dass man ihr nicht entgeht, sondern dass sie in veränderter Gestalt auftritt, wenn man sie etwa in einer Form, die einem unbequem ist, zur Seite schieben möchte. Wer weiß nicht, dass z.B. Menschen mit gutem Gewissen, d.h. solche, die hierauf hören, keine Angst haben, während schlechtes Gewissen, d.h. Nichthören auf die innere Stimme, zu Angst und ähnlichen Zuständen führt, die furchtbares Ausmaß annehmen können! Faustus wird, also nicht nur von der flüsternden bohrenden alltäglichen Sorge besucht; man könnte jenes Wesen, das die zitierten Eingangsworte sprach, auch als die "innere Instanz" bezeichnen.

Der Vorgang im Drama ist von konzentrierter Folgerichtigkeit: Die Schuld wird zwar ausgesperrt; darauf aber Unruhe, Wunschträume, Erschütterung; und schließlich die grimmig-dröhnende unabziehbare Gewalt in veränderter Gestalt.

Diese vervollständigt noch ihre Selbstschilderung; dann die Frage an Faust:

"Hast du die Sorge nie gekannt?"

Seine Antwort ist zuerst wahr und von verblüffender Offenheit:

"Ich bin nur durch die Welt gerannt;
Ein jed Gelüst ergriff ich bei den Haaren,
Was nicht genügte, ließ ich fahren,
Was mir entwischte, ließ ich ziehn.
Ich habe nur begehrt und nur vollbracht
Und abermals gewünscht und so mit Macht
Mein Leben durchgestürmt; erst groß und mächtig,
Nun aber geht es weise, geht bedächtig."

Es ist kaum möglich, Fausts Verhalten in punkto Selbstbesinnung besser zu kennzeichnen als durch dieses schonungslose Selbstportrait, dessen rauschende Verse übrigens darüber hinwegtäuschen können, dass sie u.a. jedem schwungvollen und erfolgreichen Räuberhauptmann in den Mund gelegt werden könnten. Der Dichter zeichnet wirklich seinen alten "Helden" mit deutlichem und scharfen Strich ---- bis auf die letzte Zeile: Seit wann ist Faust weise, bedächtig? Vor einigen Stunden erst ist das schaudervolle Verbrechen durch ihn geschehen, in Parallele zu "Regum I, 21"! Immerhin, er hat gegenüber der Stimme kein Zauberwort gebraucht; vielleicht sieht er dies bereits als Weisheit und Bedächtigkeit an. Vielleicht ist er auch entschlossen, diese von jetzt ab walten zu lassen, und eine solche Antizipation dürfte man Fausten nicht verübeln.

Er spricht weiter:

"Der Erdenkreis ist mir bekannt.
Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt;
Tor! wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,
Sich über Wolken seinesgleichen dichtet;
Er stehe fest und sehe hier sich um;
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!
Was er erkennt, lässt sich ergreifen.
Er wandle so den Erdentag entlang;
Wenn Geister spuken, geh er seinen Gang.
Im Weiterschreiten find er Qual und Glück,
Er, unbefriedigt jeden Augenblick."

Wundervolle Verse! Aber von wem spricht Faust? Soll dies eine Fortsetzung seiner Selbstschilderung sein? Eine Begründung dafür, dass er sich um Sorge ähnliche Regungen nicht gekümmert hat? Dann müsste man ihm erwidern: Wer hat denn ständig die Augen nach "drüben", nach den Gebiete jenseits menschlicher Grenzen gerichtet! Wer hat ständig in die Ewigkeit geschweift! Das warst doch du, Fauste! Wann bist du tüchtig gewesen? Wann bist du in Selbstbescheidung den Erdentag entlang gewandelt? Wann standest du fest und sahest hier dich um? Niemals! Was bedeuten also diese Worte, der zweite Teil der ersten Antwort an die innere Instanz? Man erhält einen guten Sinn, wenn man sie in Übereinstimmung mit der Gesamtsituation innerlich an jenen Wunsch anschließt, von dem er ja eben noch geträumt hat: Könnt ich Magie von meinem Pfad verjagen! Es ist die "einfache Lösung", deren bestechende Schönheit und Einfachheit er sich und der Stimme weiter ausmalt. Freilich kann er auch diesem prachtvoll "Tüchtigen" das nicht nehmen, worunter er, Faustus, ständig gelitten hat und noch leidet. Auch der "Tüchtige" erfährt "Qual" und Glück; -- aber als Faust einst noch ein Tüchtiger war, in diesem Sinne, da hat ihn doch gerade die "Qual" auf die anderen Wege getrieben! Kann man das einfach ignorieren? Faust gibt hier geradezu den sehr vernünftigen Rat, die unvermeidliche Qual zu ertragen und nicht immer unbefriedigt zu sein; aber wie will er selbst seinem Rat folgen? Er müsste sich vollständig ändern. Wir dürfen unser Urteil nicht vorzeitig abschließen, er hat tatsächlich

noch alle Möglichkeiten. Wir können sogar feststellen, dass jenes erste Wunschbild bestimmtere Formen angenommen hat; man kann, man muss das als einen Fortschritt bezeichnen.

Die Sorge-Instanz ist nicht so rücksichtsvoll; sie geht auf all die schönen Worte Faustens überhaupt nicht ein und spricht, als ob er nichts gesagt hat.

"Wen ich einmal mir besitze,
Dem ist alle Welt nichts nütze;

So und mit weiteren ähnlichen Warnungen schneidet sie Faustens Bekenntnisse und Belehrungen ab.

Da ist es mit seiner Ruhe wieder vorbei; soviel Widerspruch geht über seine Kraft; wir bekommen jetzt wieder unverfälschten Faust:

"Hör auf! so kommst du mir nicht bei!
Ich mag nicht solchen Unsinn hören.
Fahr hin! die schlechte Litanei,
Sie könnte selbst den klügsten Mann betören."

Kein Zauberwort, aber schimpfende Grobheit! Halte den Mund; Unsinn; schlechte Litanei; sind das Argumente dieser Instanz gegenüber? Schwerlich; sie fährt fort, als habe Faust nichts gesagt.

"-----"

Er verliert sich immer tiefer,
Siehet alle Dinge schiefer,
Sich und andre lästig drückend,
Atem holend und erstickend;
Nicht erstickt und ohne Leben,
Nicht verzweifelnd, nicht ergeben.
So ein unaufhaltsames Rollen,
Schmerzlich Lassen, widrig Sollen,
Bald Befreien, bald Erdrücken,
Halber Schlaf und schlecht Erquicken
Heftet ihn an seine Stelle
Und bereitet ihn zur Hölle."

Nicht etwa: bereitet ihm die Hölle, sondern: bereitet ihn zur Hölle! Furchtbarer kann man nicht gewarnt werden.

Hierauf Faust:

"Unselige Gespenster! so behandelt ihr
Das menschliche Geschlecht zu tausend Malen;
Gleichgiltige Tage selbst verwandelt ihr
In garstigen Wirrwarr netzumstrickter Qualen.
Dämonen, weiß ich, wird man schwerlich los,
Das geistig-strenge Band ist nicht zu trennen.
Doch deine Macht, o Sorge, schleichend groß,
Ich werde sie nicht anerkennen."

Erst ein kräftig Scheltwort, echt faustisch; dann entrüstete Vorwürfe. Es ist auch sehr unfreundlich von dieser Instanz, dass man nicht einmal sein ganzes Leben wild dahinstürmen und zum Schluss noch ein saftiges Verbrechen auf sich laden kann, ohne seinen guten Schlaf und ruhige Tage zu verlieren. Zwar, Dämonen, die will er anerkennen, das hört sich vornehm und griechisch an; er ist viel gereist, hat sie beinahe persönlich kennen gelernt. Dagegen so ein graues Weib, das von Dröhnen und grimmiger Gewalt schwatzt? Damit halten wir uns nicht auf, wir, Dr. Faustus; da beachten wir nicht einmal die einfachste Klugheit, die jedem primitiven "Tüchtigen" zu Gebote steht, dass man nämlich große Mächte von schleichender Art gerade nicht verachten darf.

Das alles ist, um in der Dämonensprache zu bleiben, Hybris, unverzeihlich, vor jener Instanz, das Schicksal besiegelnd.

Sie diskutiert nicht mehr.
Sie verwünscht ihn.
Sie lässt ihn erblinden.

Grimmig-dröhnend. Verwünschung von dieser Instanz. Jetzt auch körperliche Blindheit. Ist es das Ende?

Noch nicht. Faust hält sich noch an ein helles Licht, das ihm im Innern leuchtet. Wozu wird es ihn führen? Die Spannung ist aufs Höchste gestiegen.

"Was ich gedacht, ich eil es zu vollbringen;
Des Herrn Wort, es gibt allein Gewicht.
Vom Lager auf, ihr Knechte! Mann für Mann!
Lasst glücklich schauen, was ich kühn ersann.
Ergreift das Werkzeug, Schaufel rührt und Spaten!
Das Abgesteckte muss sogleich geraten.
Auf strenges Ordnen, raschen Fleiß
Erfolgt der allerschönste Preis;
Dass sich das größte Werk vollende,
Genügt ein Geist für tausend Hände."

Die Würfel sind gefallen.

Kein Wort mehr von "Könnt ich der Magie entsagen"! Er kann es nicht; denn wer sind die Kräfte, mit denen er am "Werke" ist! Natürlich hat "er" es "kühn erdacht"; natürlich ist es das "größte Werk"; unter dem tut es Faustus nicht, auch nicht in allerletzter entscheidender Minute. Auch die eifernde Ungeduld des aufgeregten Alten ist wieder da: sogleich muss alles geschehen, sogleich, sogleich, und die Knechte werden vom Lager kommandiert und gleichzeitig mit schönstem Preis gelockt. Wie war es doch? Hatte da nicht jemand erzählt, dass bei diesem Prachtwerk "Menschenopfer bluten, des Jammers Qual erschallt"? Aller schönster Preis? Faust hat seinen eigenen Stil, bis ans Ende.

Denn dies ist das Ende. Zug um Zug folgt:

Mephisto, im Vorhofe, bei Fackellicht, als Aufseher voran:

"Herbei, herbei! Herein, herein!
Ihr schlotternden Lemuren,
Aus Bändern, Sehnen und Gebein
Geflickte Halbnaturen."

Auch Mephisto ruft zum Werke, das "sogleich" zu vollenden ist:
Faustens Grab.

Ahabs Blut wurde von den Hunden geleckt. Fausten wird das Grab
von schlotternden Halbnaturen bereitet, zusammengeflickt aus
Bändern, Sehnen und Gebein, schlimmer als jeder Hund.

Man beachte auch hier die Feinheiten des Textes: Mephisto mit
den Lemuren, er als Aufseher voran! Es ist eingrausiger Zug, der da
als Folge der Verwünschung und Blendung, als Antwort auf Fausts
Befehl heran -klappert und -schlottert, zur gesteigerten Fortsetzung
"seines Werkes". Auf der Bühne sollte man dies drastisch
herausarbeiten.

6.) Wir haben bereits den Anfang der nächsten Szene
vorweggenommen. "Großer Vorhof des Palastes. Fackeln."

Die Lemuren folgen augenblicklich ihrem Herrn, "mit neckischen
Gebärden grabend"; so entsteht ihr Werk. Dann kommt er selbst, alt,
blind, verwünscht:

"Aus dem Palast tretend, tastet an den Türpfosten" der Rest
jenes Wesens und Unwesens, einst Faustus geheiß.

Er sieht nichts, hört nur den Arbeitslärm, der ihn berauscht:

"Wie das Geklirr der Spaten mich ergetzt!
Es ist die Menge, die mir frönet,
Die Erde mit sich selbst versöhnet,
Den Wellen ihre Grenzen setzt,
Das Meer mit strengem Band umzieht."

Der Rausch des Herrsch- und Tatgierigen! Die Menge frönt "ihm"
persönlich! Den Wellen setzt er Grenzen! Das Meer umzieht er mit
strengem Band! Man merkt, dass er Binnenländer ist und weder Meer
noch Wellen kennt.

Mephisto, wie immer gut orientiert, weiß es besser und rückt
jetzt mit der Sprache heraus:

"Du bist doch nur für uns bemüht
Mit deinen Dämmen, deinen Bühnen;
Denn du bereitest schon Neptunen,
Dem Wasserteufel, großen Schmaus.
In jeder Art seid ihr verloren; -
Die Elemente sind mit uns verschworen,
Und auf Vernichtung läufst hinaus."

Das ganze Werk Faustens, des Menschengestes Meisterstück, alles ist blauer Dunst, ihm vorgezaubert, ein Schmaus für Neptunen. So sieht die Bilanz aus.

Faust nimmt keine Notiz davon; er ist der Herr; er kann noch Befehle geben, mit dem letzten Atem:

"FAUST. Aufseher!
Mephistopheles. Hier!
FAUST. Wie es auch möglich sei,
Arbeiter schaffe Meng auf Menge,
Ermuntre durch Genuss und Strenge,
Bezahle, locke, presse bei!
Mit jedem Tage will ich Nachricht haben,
Wie sich verlängert der unternommene Graben."

Dies sind seine alten Methoden; nichts mehr von Selbstbesinnung und dem Wunsch, als Mann allein der Natur gegenüber zu stehen. Der Teufelshelfer wird kommandiert; er meldet sich, wie auf dem Kasernenhof; ein Befehl wird geschmettert: Bezahle, locke, presse bei; gleichgültig, welche Mittel; vorwärts, vorwärts; und jeden Tag will ich Nachricht haben!

"MEPH. (halblaut) Man spricht, wie man mir Nachricht gab,
Von keinem Graben, doch vom Grab."

Hier zeigt sich einwandfrei, dass Mephisto mit den Mächten, die jetzt und hier das irdische Ende Faustens herbeiführen, in Verbindung ist. Unsere Auffassung, dass die Szenenfolge (die Lemuren unmittelbar nach der Verwünschung und Blendung durch die Sorge) einem inneren Zusammenhang entspricht, wie es der Text auch zeigt (die Sorge kommt nach Mitternacht; danach Mephisto auf dem Vorhof mit den Lemuren bei Fackellicht; es geht Zug um Zug), wird hier nachträglich durch den Dichter bestätigt. Man sollte dies auch auf der Bühne berücksichtigen. Nach dem Verschwinden der Sorge sollte Faust unmittelbar nach seinen vom "inneren Licht" eingegebenen, Worten sich zum Ausgang des Zimmers begeben, auf den Weg nach dem Tor zum Vorhof. Während die Lemuren heraneilen, sieht man ihn im Inneren nach dem Tor tasten. Seine Worte erscheinen dann als das, was sie sind, nämlich eine unmittelbare Fortsetzung der zuletzt im Zimmer gesprochenen, und die Ereignisse folgen dann so aus- und nacheinander, wie es der Dichter unzweideutig angegeben hat. Dies ist wichtiger als jede Einzelheit der Dekoration; die übliche Pause zerreißt den Zusammenhang zwischen den eng aneinander geschlossenen Vorgängen und Worten. Wir haben es in diesem Teil des fünften Aktes nach der ersten idyllischen, einen Zustand zeigenden Szene mit einer dramatischen Handlung zu tun, die mit wachsender Spannung abrollt; mit den heutigen Bühnenmitteln lässt sich dies ohne Schwierigkeit darstellen. -

Faust schwingt sich zu seinem letzten, bekannten und berühmten Monolog auf; heute würde man es vielleicht seine Abschiedsbotschaft nennen.

"Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,
 Verpestet alles schon Errungene;
 Den faulen Pfuhl auch abzuziehn,
 Das letzte wär das Höchsterrungene.
 Eröffn ich Räume vielen Millionen,
 Nicht sicher zwar, doch tätig frei zu wohnen.
 Grün das Gefilde, fruchtbar; Mensch und Herde
 Sogleich behaglich auf der neusten Erde,
 Gleich angesiedelt an des Hügels Kraft,
 Den aufgewälzt kühn-emsige Völkerschaft.
 Im Innern hier ein paradiesisch Land,
 Da rase draußen Flut bis auf zum Rand,
 Und wie sie nascht, gewaltsam einzuschießen,
 Gemeindrang eilt, die Lücke zu verschließen.
 Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
 Das ist der Weisheit letzter Schluss:
 Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
 Der täglich sie erobern muss.
 Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
 Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.
 Solch ein Gewimmel möcht ich sehen,
 Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
 Zum Augenblicke dürft ich sagen:
 Verweile doch, doch, du bist so schön!
 Es kann die Spur von meinen Erdentagen
 Nicht in Äonen untergehen. -
 Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
 Genieß ich jetzt den höchsten Augenblick.
 (Faust sinkt zurück, die Lemuren fassen ihn auf und legen
 ihn auf den Boden.)"

Dieses Lemuren-Ende der irdischen Existenz Faustens ist grausig, aber nicht ohne eine gewisse Großartigkeit; es ist, als ob dieses Naturwesen Faust sich im letzten Augenblick noch einmal voll entfaltet und die unselige Mischung heterogener Elemente in komprimierter Form aufdeckt, in einer äußeren Situation, die alle Gegensätze auch dem Auge des Zuschauers mit Deutlichkeit sichtbar macht.

Palast, Reichtum, Schätze, gewaltige Helfer, die eben noch jeden Befehl mit Eile ausführten; aber der Herr von diesem allen ist ein verwünschter geblendeter Greis, tastend an die Torpfosten gestützt. Die Helfer haben bereits aufgehört, ihm zu folgen; ihr Aufseher hat nur noch offene Verhöhnung für den Befehlenden; dieser bemerkt nichts von seiner Hilflosigkeit, sondern gibt neue, verschärfte Aufträge. Soeben hat er noch davon geträumt, ohne Magie, als "Tüchtiger", zu leben, ohne in die Unendlichkeit zu schweifen; aber -- das begonnene Werk ist noch nicht fertig, die Teufelshelfer sollen entgegen dem frommen Wunsch mit erhöhter Anstrengung daran arbeiten -- da taucht schon ein neuer Plan auf: der faule Pfuhl am Gebirge soll urbar gemacht werden, doch sicherlich mit erhöhter Anspannung, erweitertem Umfang der Zaubergewalten, mit weiteren blutigen Menschenopfern, neuer Qual des Jammers! Selbstverständlich: "das letzte wär das Höchsterrungene"; das letzte erhält stets den Superlativ. Dabei haben die unentbehrlichen Helfer bereits

aufgehört, überhaupt an diesen Werken weiterzuarbeiten! Es wird nichts mit den Räumen, die er persönlich vielen Millionen eröffnet; alles ist blauer Dunst; sogar das bereits Begonnene ist Schein und Trug, der Vernichtung geweiht. Die herrliche Phantasie von dem Gewimmel froh-tätiger Menschen, bei denen Gemeindrang eilt, die heranstürmenden Fluten einzudämmen: tatsächlich eine Chimäre, eine Farce; denn bisher ist alles Gewonnene durch Zauberkraft und Räuberei erreicht, und die Menschen sind hierbei "ihm" frönende Knechte gewesen, oder Opfer fauler Launen und listiger Befehle, mit allen Mitteln zur Fronarbeit gepresst verlockt, beschwichtigt, hochgejagt, geopfert, gequält! Die höchste Steigerung der in Faustens Munde geradezu grotesken Phantasien geschieht in den bekannten Worten: "Solch ein Gewimmel möchte ich sehen, auf freiem Grund mit freiem Volke stehen." Er möchte es gerne; gut; aber wie soll denn aus diesem der Vernichtung geweihten Ergebnis von Teufelswerk und nächtlichem Spuk ein freier, tragfähiger Boden "für Äonen" entstehen? Vor allem: Wo soll das freie Volk herkommen? Bisher haben wir, soweit von Menschen auf jenem Gelände die Rede war, nur von frönenden Knechten, von Zwangsarbeit grausamster und übelster Art gehört! Aber Fausten stören solche Kleinigkeiten nicht; wahrscheinlich würde er die armen Knechte, nachdem sie ihre Arbeit getan haben, beiseite schaffen und eine entsprechende Ladung freier Völker auf geraubten Schiffen anfahren lassen. Das ist grausamer Unsinn; aber nehmen wir einen Augenblick an, so etwas wäre möglich, dann erhebt sich die für Fausten allerschwierigste, "letztete" Frage: Wie willst du, Fauste, unter diesen freien Menschen existieren? Das wäre ja vollkommen unmöglich! Für dich ist Gerechtigkeit ein grimmig-peinvoller Ermüdungszustand; friedliche, harmlose Menschen, Kapellen, Bäume, Stätten der Gesittung und der Frömmigkeit, die aus launenhaften Gründen alter verwöhnter Männer dir nicht passen, hast du eben noch beseitigen lassen; Argumente, welche dir neu und unerwünscht sind, hast du eben noch, bis ins letztete verhärtet, als Unsinn beschimpft und scheltend abgewiesen, selbst als es sich im letzten Augenblick um deine eigene letzte Chance handelte; mit deinem wichtigsten Helfer, ohne den du nicht einen Schritt tun kannst, verkehrst du wie ein preußischer Feldwebel. In deinem so sehnlich herbeigewünschten Gewimmel müssten genau die entgegengesetzten Sitten und Gebräuche zur Natur geworden sein, so weitgehend und selbstverständlich, dass du darin durch deine geringste alltägliche Handlung als störender und gefährlicher Fremdkörper erkennbar wärest. Die Leute müssten dich schleunigst beiseite schaffen und würden das mit einer Rücksicht und Feinfühligkeit besorgen, die du bisher nicht gekannt hast. Es sieht schlecht aus mit der "für Äonen" erträumten Spur deines Wirkens. Warum müssen es auch "Äonen" sein!

Wir können dies alles auf einen kurzen Ausdruck bringen und wollen hierbei darauf bedacht sein, das "Gute" in Faustens Schlussvision nicht zu unterdrücken:

Faust erträumt in der aufs äußerste zugespitzten Situation jener Minuten, wie mit den Ergebnissen seines letzten Wirkens Menschen in menschlicher Weise leben und existieren könnten: Freie Völker auf freiem Boden. Aber: freie Völker, freie Menschen, stehen in vollkommenem Gegensatz zu seinem eigenen Wesen und Wirken. Dies

sieht, hört, weiß er nicht; jeder Möglichkeit, es zu lernen, hat er sich bis zur Hybris widersetzt. Damit hat er sich selbst verdammt, sich selbst für das von ihm als wertvoll Gewünschte vernichtet.

Jeder innere Sinn seines Wesens ist zerstört. Er sinkt zu den Lemuren aus Bändern, Sehnen und Gebein geflickten Halbnaturen, die mit neckischen Gebärden Gräber graben; alles Sinnvolle, Innerliche, Seelenvolle geht ihnen ab; sie wissen gar nicht, dass es diese Dinge gibt.

Wieder wollen wir fragen, ob wir nicht in unseren Ergebnissen versehentlich auf eine falsche Linie geraten sind. Die Wahrscheinlichkeit hierfür ist nicht groß, denn trotz gelegentlicher Zuspitzung der Darstellung sind wir nüchtern und sorgfältig den Worten und Hinweisen des Dichters gefolgt.

Eine Bestätigung hat sich bereits ergeben: Wenn der Dichter seinem Helden den letzten Dienst von Lemuren erweisen lässt, so hat dies eine bestimmte Bedeutung; es geschieht wörtlich so: er wird von ihnen aufgenommen. Das heißt nichts anderes, als dass er in wesentlichen Eigenschaften zu ihnen gehört, ihnen gleicht. Die vom Dichter uns mitgeteilte Eigenschaft der Lemuren besteht darin, dass sie aus den simpelsten Elementen zusammengeflückte Halbnaturen sind, die mit neckischen Gebärden Gräber graben, also Geschöpfe von grotesker Sinnlosigkeit. Genau diese Eigenschaft hat sich für Faust ergeben. Es ist unwiderleglich, dass der Faust, mit dem wir uns zu befassen hatten, nach Worten und Handlungen exakt das Gegenteil von demjenigen Menschentypus ist, den er in seiner Schlussvision als höchstes erstrebenswertes Gut bezeichnet und herbeisehnt. Da er dies aber weder weiß noch wissen will, hat er sein Wesen vernichtet; er ist grausig-grotesk geworden: freudvolle Zukunftstöne mit Mord und Brand; neckische Gebärden bei Gräberfabrikation.

Der Dichter macht uns alles noch viel leichter; er zeigt uns explizite, dass er jenen Schlussmonolog nicht etwa als eine Art Verklärung Faustens auffasst. Wie stets bisher, gibt er uns auch jetzt, an entscheidender Stelle, die Gegentöne; wieder durch Mephisto, den stets gut Orientierten und, wenn er nicht den Verlockungen fremder Welten unterliegt, unerbittlich Nüchternen:

"Ihn sättigt keine Lust, ihm gnügt kein Glück.
So buhlt er fort nach wechselnden Gestalten;
Den letzten, schlechten, leeren Augenblick,
Der Arme wünscht ihn festzuhalten."

So lautet Mephistos Epilog für den intim bekannten Faustus. In wenigen Zeilen ist unsere bisherige Abhandlung zusammengefasst. Besonders der zweite Vers zeigt, wie durch einen Griff des Dichters die umständlichen Kommentare in ein paar Worte zusammenzuziehen sind: nach wechselnden Gestalten buhlend, kann Faust besser und kürzer charakterisiert werden? "Buhlen" bezeichnet illegitime, triebmäßige Liebesbetätigung, die sicherlich sehr großartig erscheinen kann. Aber eines entsteht aus solchen Beziehungen bestimmt nicht: legitime Kinder; oder, auf anderen Gebieten: fortzeugende Werke, deren Spur auch in Äonen nicht untergeht.

Die nicht anzuzweifelnde Wichtigkeit und Berühmtheit des aus dem Zusammenhang genommenen faustischen Schlussmonologes scheint dem Verfasser noch folgende nüchternen und kritischen Bemerkungen nahe zu legen, wenn nicht zu erfordern:

Freie Völker auf freier Erde, eine Schlussvision, an deren Schönheit keine nüchterne Herausarbeitung des faustischen Wesens und Unwesens etwas ändern kann. Aber in Faustens Munde verliert sie ihre Überzeugungskraft. Denn wie ist Faust auf diese Idee gekommen? Schuld, Erschütterung, könnt ich der Magie entsagen, Erinnerung an den anscheinend glücklichen und einfachen früheren Zustand des "Tüchtigen", der nicht schweift, sondern in dieser Welt den Erdentag dahinwandelt, sich als Mann vor der Natur fühlend; dies sind im wesentlichen die Elemente, aus denen sich der Wunschtraum vom Gewimmel freier Völker entwickelt hat. Mit anderen Worten: Aus Fausts Munde erscheint jene Vision als naheliegender, primitiver Wunsch eines Mannes, der nach den Gesetzen seiner Natur und seiner Entwicklung in verzwickte und unerfreuliche, äußere und innere Situationen geraten ist und sich nun, gewissermaßen "zu Weihnachten"; wünscht, es möchte doch alles einfach und erfreulich und schön und gut sein. Eine solche "Vision", auch in die schönsten Worte gekleidet, hat keine zeugende Kraft; es ist ein künstlich aufgeblasener Ballon, dessen klägliche Form nach dem Ausgehen der Luft man mit Besorgnis voraussieht.

Tatsächlich hat ja auch Faustens Vision in seinem, unserem, eigenen Vaterland, ständig zitiert und häufig mit unzureichenden Mitteln und von faustisch vorbehandelten Menschen probiert, wenig erfreuliche Ergebnisse begleitet. Man hat -- scheinbar eine literarische Kleinigkeit -- den Zusammenhang nicht beachtet, in welchem sich bei Faust jene Vorstellung entwickelt hat, und ist mit bemerkenswerter Logik ebenfalls in bedenkliche Zugehörigkeit zu jenen zusammengeflickten Halbnaturen geraten, die mit neckischen Gebärden Gräber graben. Philemon und Baucis nebst einigen Wanderern sind ebenfalls in nicht geringem Ausmaß zur Seite geschafft.

IV.

Grablegung. Die beiden "Wetten".

Faust ist tot. Was wird mit seinem "Unsterblichen" geschehen?

Zwei Instanzen werden sich hierum kümmern müssen: DER HERR (aus dem Prolog im Himmel) und Mephistopheles.

Mephisto ist in Figura anwesend und wird Sehr bald die halbe Hölle mobil machen; mit ihm haben wir uns zuerst auseinander zu setzen. Zwischen Faust und ihm ist ein Pakt abgeschlossen; die maßgebende Szene ist: Teil I, zweiter Besuch Mephistos nach dem Osterspaziergang, "Studierzimmer. Faust. Mephistopheles." Der Pakt selbst, den Faust mit Blut unterzeichnet, wird nicht verlesen; sein Inhalt ergibt sich aus den gewechselten Worten. Man wird als entscheidend diejenigen anzusehen haben, die dem "Topp" des Mephisto und dem "Schlag auf Schlag" Faustens unmittelbar vorhergehen und folgen.

Die Stelle lautet:

"FAUST. Werd ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So ist es gleich um mich getan!
Kannst du mich schmeichelnd je belügen,
Das ich mir selbst gefallen mag,
Kannst du mich mit Genuss betrügen,
Das sei für mich der letzte Tag!
MEPHISTOPHELES! Topp!
FAUST! Und Schlag auf Schlag!
Werd ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!
Dann mag die Totenglocke schallen,
-----"

Hierin sind die Bedingungen enthalten, welche Faust eingeht; es ist angegeben, was Faust gegebenenfalls zu leisten oder zu geben hat. Mephistos Leistung ist in etwas früheren Versen festgelegt, in denen auch genauer gesagt ist, wie die Leistung Fausts gegebenenfalls weiter auszusehen hat:

"MEPH. Ich will mich h i e r zu deinem Dienst verbinden,
Auf deinen Wink nicht rasten und nicht ruhn;
Wenn wir uns d r ü b e n wiederfinden,
So sollst du mir das Gleiche tun."

In seinen Schlussworten, unmittelbar nach der "Vision", spricht Faust fast die gleichen Worte, wie an der soeben zitierten Stelle des ersten Teils. ("Zum Augenblicke dürft ich sagen: Verweile doch, du bist so schön! --- Im Vorgefühl von solchem hohen Glück Genieß ich jetzt den höchsten Augenblick.")

Unmittelbar danach sinkt Faust tot zurück.

Der Dichter hat ihm genau die Worte des Paktes in den Mund gelegt und lässt das aus dem Wortlaut folgende Ereignis eintreten. Es ist nicht Mephisto, der nach jenen Worten Faust umbringt. Andere Instanzen haben ihn bereits verflucht und Mephisto davon unterrichtet, dass das Lemurengrab vorzubereiten ist; sie kennen auch den Pakt, und der Moment des irdischen Todes tritt nach dessen Wortlaut ein. Mephisto hat die Wette gewonnen.

Wird aber Mephisto in den Besitz der Seele Fausts gelangen? Das ist auch nach dem Gewinn der Wette und dem Eintreten einer ihrer Folgen nicht selbstverständlich. Faust und Mephisto schweben nicht in der leeren Luft; Mephisto ist nicht souverän; aus dem Prolog im Himmel wissen wir, dass er auch nicht ein gleichwertiger Gegenspieler des HERRN ist. Dieser hat ihm erst die Erlaubnis geben müssen, bevor er sich Faust nähern konnte. Mephisto steht unter einer höheren Instanz. Wenn er versäumt hat, sich deren "Genehmigung" bindend für alle Einzelheiten seines Preises für den Wettegewinn im voraus zu sichern, so muss er noch mit allen Möglichkeiten rechnen. Er ist auch unsicher; in seinem (im vorigen Kapitel zitierten) "Epilog" hat er sich -- etwas übereilt -- so ausgedrückt, dass daraus mit starken Gründen auf Faust als den Gewinner geschlossen werden könnte, und vorsorglich ruft er die halbe Hölle zur Unterstützung herbei.

Tatsächlich greift die höhere Instanz ein. Das bedeutet nicht, dass Faust die Wette gewonnen hat. Hierin liegt auch kein Rechtsbruch, keine Verletzung der Gerechtigkeit.

Betrachten wir zwei einfache irdische Beispiele. A hat mit B eine Wette abgeschlossen, wonach B, wenn er gewinnt, von A die Erlaubnis erhält, A zu töten. Wenn nun B die Wette gewinnt, so darf er trotzdem A nicht töten; eine höhere Instanz, die über A und B steht, verbietet dies und würde es verhindern oder hart bestrafen. Oder: Ein Mörder ist vom Gericht zum Tode verurteilt, wird aber von einer höheren Staatsgewalt begnadigt. Damit ist die Gerechtigkeit nicht aufgehoben. Unter gewissen Umständen Gnade walten zu lassen, ist ein legitimer Akt der höheren Staatsinstanz.

Hier, im Drama, steht der HERR hoch über Mephisto, und von diesem ist es durchaus konsequent, wenn er sich auf die Auseinandersetzung vorbereitet. Dass er dabei auf seinen Pakt pocht und sich bereits im Voraus über unsichere Rechtsverhältnisse beklagt, ist ein bekannter Zug kleinerer (und größerer) Leute; dadurch glauben sie sich stark zu machen.

Nach welchen Gesichtspunkten handelt nun der HERR?

An seinen Worten darf nicht gedeutelt werden, auch von IHM selber nicht. ER ist in bezug auf Faust "optimistisch" gewesen; als ER jene Erlaubnis gab, fügte ER hinzu:

"Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab,
Und führ ihn, kannst du ihn erfassen,
Auf deinem Wege mit herab,

Und steh beschämt, wenn du bekennen musst,
Ein guter Mensch, in seinem dunklen Drange,
Ist sich des rechten Weges wohl bewusst."

Es gibt Menschen, die von ihrer nebelhaften Faustkonzeption wie fasziniert sind. Aber niemand, der nicht geradezu die Worte verdreht, wird behaupten können, dass der alte Faust ein guter Mensch war, der sich im dunklen Drange des rechten Weges wohl bewusst ist. Er war ein fürchterlicher alter Mann, von Besitz und Macht korrumpiert, böse in jeder Bedeutung des Wortes; sein dunkler Drang führte ihn zum schlimmsten Verbrechen; er war sich keines seiner Wege bewusst; die dröhnende innere Stimme ignorierte er mit Toben und Schelten. Hätte der HERR nur Gerechtigkeit, so wäre Faust unerbittlich und auf ewig nach des HERRN eigenen Worten verloren.

Es sei gestattet, an dieser schwierigen Stelle zur Vereinfachung der Darstellung eine Unterhaltung DES HERRN mit seinem "Privatsekretär Gabriel" einzuschalten, etwa eine berlinische Version nach Art des amerikanischen Dramas "Green Pastures", dessen Dichter dieses Plagiat verzeihen möge.

DER HERR: Faust! Was fangen wir mit ihm an! Bisher ergab sich alles fast zwangsläufig; jetzt müssen wir eine Entscheidung treffen.

GABBRIEL. Ein schwerer Fall; ich habe eben noch die Akten durchgesehen. Gleich wie es anfang, die Gretchengeschichte! Faul, oberfaul. Ich habe damals sofort meine Bedenken geäußert. Aber--
DER HERR. Sprechen Sie offen; Sie wissen, wie ich Ihren Rat schätze, und dass ich Ihnen oft folge. Aber damals? Wir brauchen den Teufel; ohne Freiheit hat er keine Bedeutung. Ich konnte ihm unmöglich erst die Erlaubnis geben, sich Fausten zu nähern, und ihn dann Schritt für Schritt kontrollieren.

GABRIEL. Aber diesen Verjüngungstrank für einen alten Doktor und ordentlichen Professor. - Da konnte nichts Ordentliches herauskommen! - Das Mädchen hat mir immer leid getan.

D.H. Ja. (Pause). Wir sorgen jetzt für sie; sie wird es gut haben. Um wieder auf Fausten zu kommen: im Übrigen ging es doch zuerst für eine Weile nicht schlecht! Mit Auerbachs Keller, dem Blocksberg und Ähnlichem hat sich Mephisto nur lächerlich gemacht; damit ist diesen Naturen nicht beizukommen. Am Kaiserhof war er auch ganz vernünftig; gegen manche Spiegelfechtereie hat er sich dort gewehrt. ---

G. Aber immer zum Schluss klein beigegeben.

D.H. Und dann die Sache mit Helena! Wie er bei den Müttern mit dem Schlüssel umsprang---

G. Und dann gleich den Unsinn machte, sein eigenes Zauberbild real zu nehmen---

D.H. Aber doch schnell darüber hinwegkam und dann alle diese Geschichten bei den Griechen glatt erledigte, es tatsächlich erreichte, dass die Frau wiederkommen konnte; wie er dann mit ihr umging---

G. Glauben Sie, HERR, dass sie sich immer sehr wohl gefühlt hat?

D.H. Nun ja, die Griechin bei dem Norddeutschen, sie wird sich manchmal gewundert haben. Aber im ganzen hat er doch seinen Mann gestanden.

G. Es ging verdächtig schnell zu Ende. Warum eigentlich?

D.H. Die Sachverständigen sind sich noch nicht einig. Solche Klärung dauert immer lange; es ist schwer, hierfür die richtigen Gutachter zu finden. Es gibt eigentlich nur einen; aber wenn ich dem immer zu schnell folge, werden die andern zu unangenehm; es ist besser diese allmählich absterben zu lassen. Zurück zum Thema: Auch beim Abschied hielt er sich gut; es ist schließlich keine Kleinigkeit, eben noch diese Frau, und plötzlich nur ein Stückchen Gewand, auch wenn es antik ist! Manchen anderen hätte das schwer durcheinander gebracht.

G. Er ist schnell darüber hinweg gekommen. Ein paar elegante Worte von Goethe, und nachher auch nicht eine Erinnerung mehr -- ich dachte mir gleich, das geht schief, wenn ich so sagen darf.

D.H. Ja, Sie sind ein kluger Mann. Was dann kam, war sehr unangenehm.

G. Unangenehm? Wenn ich mir einmal ein offenes Wort gestatten darf: er hat uns schwer hereingelegt! Weder "gut", noch "Mensch"; "Rechter Weg"?! Und "bewusst"! Dabei hat es ihm die innere Stimme, unser Hauptvertreter, doch wirklich deutlich genug gesagt; sie hat das ausgezeichnet gemacht, selten so treffende Worte gefunden.

Vielleicht war es unvorsichtig, sie nur als Sorge einzuführen; das hat er nicht verstanden, - aber bei dem Burschen war nichts mehr zu helfen. "Bewusst"!!!

D.H. Ja, Sie haben wieder Recht; ich habe mich damals zu großzügig geäußert, mit den Versen auf die Sie anspielen. Man lernt bei den Menschen nie aus. Wie er dann anfang mit den Worten umherzuwerfen! Ich bin doch nicht gerade empfindlich; aber auch ich fing an, mich zu ärgern. "Äonen"! Das sind doch schließlich unsere Angelegenheiten. Es fehlte nur noch "Gigantisch"! (Fällt in Gedanken).

G. Verzeihung, HERR, wenn ich störe, aber wir müssen uns beeilen; Mephisto lässt schon seinen ganzen Apparat auffahren, man riecht es bis hier oben. Der Fall liegt ja auch sonnenklar. Nach Recht und Gerechtigkeit--

D.H. Muss er zur Hölle. Sie haben vollkommen Recht, und ich freue mich, dass Sie konsequent sind und sich nicht vernebeln lassen. Er war ein böser alter Mann geworden. Ein Zipfel Macht und Besitz scheint für diese alten Gelehrten, die erst spät und künstlich - wenn überhaupt - zu ein bisschen Leben kommen, die stärkste Versuchung zu sein; da gibt's kein Halten.

G. (Greift zum Telefon)

D.H. Warten Sie noch. Ich bin noch nicht sicher, und Sie wissen, bei mir muss alles in Ordnung sein, sonst gehen die Dinge durcheinander. Vor zweitausend Jahren hätte ich mich nicht lange besonnen; ein Donnerblitz -- und der Fall wäre geregelt gewesen. Aber wir lernten dann aus schweren Erfahrungen, dass dadurch auf die Dauer nichts geregelt wird; es ging schlimmer und schlimmer mit diesen Menschen. Da habe ich gelernt, selbst zu leiden und auch Gnade walten zu lassen.

G. Ja, HERR, wenn Sie wieder damit kommen; sie wissen, ich gebe mir alle Mühe, aber in diesem Punkt--

D.H. Es ist gut so. Ihr müsst nach Gerechtigkeit verfahren, und je sauberer ihr das macht, umso besser. Aber ich bin schließlich nicht nur der Herr, sondern DER HERR. Ich muss weitersehen und mehr und anders fühlen und handeln können, auch um euretwillen. (Auf und ab gehend). Ich komme jetzt darauf. Ich habe damals noch andere Dinge

gesagt, Ich besinne mich deutlich. Ist es Mephisto gelungen, diesen Geist von seinem Urquell abzuziehen? Faust hat sich auch nie zum Kleben bleiben in faulen Genüssen verleiten lassen. Und seine letzte Phantasie? Einige Völker haben bereits angefangen, frei auf freiem Grund zu leben; das scheint zugehen!

G. Aber HERR, das können doch gerade nur diejenigen, die mit diesem ganzen faustischen Unwesen, von dem soviel Wesens gemacht wird, fertig geworden sind!

D.H. Wieder haben Sie Recht. Aber für meine Gnade brauche ich schließlich keine Gründe anzugeben. Diskutieren kann man immer. Ich weiß jetzt, was ich zu tun habe.

G. Ich kann mich nicht damit einverstanden erklären! Wo kommen wir mit diesen Methoden hin! Wo bleibt die Gerechtigkeit! Keine Logik mehr! Ich stelle mein Amt zur Verfügung!

D.H. Es ist schwer zu verstehen. Mit Logik allein schon gar nicht. Aber Sie müssen den Humor behalten und nicht immer gleich kündigen wollen. Unterschiede müssen sein. Ihr müsst auf Gerechtigkeit sehen; vielleicht ist es auch gut, wenn ihr nicht alles versteht. Aber ICH BIN DER HERR UND DARF MEIN SCHÖNSTES VORRECHT AUSÜBEN! (Erhebt sich und spricht mit geschlossenen Augen und gehobenen Händen einige Worte). So, Gabriel. Ich glaube, auch Sie werden schließlich zufrieden sein. Seine irdische Strafe hat er erlitten; möchten Sie gerne verwünscht und geblendet werden, Ihr Grab, wenn es das gäbe, von Lemuren bereitet haben und von ihnen aufgefangen sein? Aber mit dieser Seele können wir noch etwas anfangen. Wie mit Gretchens; bei ihr zwar brauchte ich nicht einzugreifen; sie nahm ihre Gerechtigkeit auf sich; sie war auch kein Faust. -(Geht langsam ab).

G. (allein). Ich glaube nicht, dass es in dieser Weise auf die Dauer gut geht. Ob ER nicht wieder einmal auf die Erde müsste? Ein Abstecher nach Zürich? ---- (Der Vorhang fällt).

Der Leser wird verstehen, dass wir diese Art der Darstellung nicht aus Mangel an Ehrfurcht wählten, sondern um uns von den Grenzen unserer Ausdrucksfähigkeit fern zu halten.

Wir haben es mit Goethes Drama zu tun; der Dichter lässt geschehen, was oben entwickelt wurde.

Himmlische Heerscharen entführen Faustens Unsterbliches, mit feierlichen, heiligen, freudvollen Gesängen, aus denen für uns hier das "Sündern Vergeben" entscheidend ist.

Des sonst so klugerfahrenen Mephisto hat sich zum Schluss nicht geringe Torheit bemächtigt. Wir möchten hinzufügen: nicht erst am Schluss; wer eine großmütige Erlaubnis DES HERRN kurzerhand als Wette bezeichnet und entsprechend handelt, muss auf Überraschungen gefasst sein. Aber wir gestehen gerne, dass wir nicht ohne Bedauern von diesem häufig so klugen Teufel scheiden.

Der letzte Abschnitt des Goetheschen Faust-Dramas.

Nehmen wir vorübergehend an, das Drama wäre mit der Entführung von Fausts Unsterblichem durch die Himmlischen Heerscharen und ihren Gesängen zu Ende. Daraus könnte ein effektvoller Schluss für die Bühne gemacht werden. Aber es wäre schlechte, flache Oper. Der Zuschauer würde mit dem Eindruck nachhause gehen, dass ja alles höchst einfach wäre: wenn man sich des ständigen Aufgehens in übelste Laster enthält und immer tobend weiterwühlt, dann kann man auch scheußlichste Verbrechen begehen; man wird dann begnadigt und kommt doch in den Himmel. Das wäre ein schlimmer Effekt; zu diesem simpel, trivialen, flachen Ergebnis wäre ein solches Drama notwendig? Dann könnte man mit Mephisto sagen: Ein großer Aufwand schmachvoll vertan! Oder man müsste feststellen, dass Goethe es nicht beendet hat, hoffentlich aus äußeren Gründen (wenn es solche gibt), da man sonst sagen müsste, er wäre stecken geblieben, seinem Stoff nicht gewachsen. Denn im Grunde weiß jeder Mensch, dass es so einfach nicht ist und nicht sein kann; es wäre zu billig.

Nach des Verfassers Erfahrung ist aber die angedeutete Auffassung weit verbreitet. Faust übt auf viele Menschen eine faszinierende Wirkung aus, trotz, (oder wegen?) aller seiner Scheußlichkeiten. Er tut "große Taten", hat die großen Worte; sein Tod ist unheimlich, gewiss, aber das geht schnell vorüber; dann kommen die Engel und bringen die Seele in den Himmel; so scheint ja alles in Ordnung zu sein.

Unterstützt wird diese Auffassung in gewissem Grade durch den letzten Abschnitt des goetheschen Faust, dessen Chören, Sologesängen, Gebeten, Lobpreisungen, nicht leicht zu folgen ist. Das "Geschehen" ist wenig in die Augen fallend und kann bei unvorsichtiger Aufführung für Auge und Ohr des naiven Zuschauers weitgehend verloren gehen. Der Leser hat es etwas leichter.

Wir wollen uns hier in Übereinstimmung mit dem sonstigen Charakter dieser Schrift darauf beschränken, mit einfachen Worten herauszuschälen, was nach unserer Meinung dem Ganzen den wesentlichen, adäquaten Abschluss gibt. Wer kann sich erlauben, dem vollständigen Inhalt dieses Abschnittes erläuternd und kommentierend auch nur einigermaßen gerecht werden zu wollen!

Versuchen wir nüchtern festzustellen, was mit Faust, seinem Unsterblichen, vor sich geht. Der Chor der Engel und der seligen Knaben schildert wie sich das Gerettete aus dem Puppenstand entwickelt zu: "Doctor Marianus", "schön und groß von heiligem Leben". Er hat einen neuen Namen erhalten, der Gotteskönigin ist er dadurch geweiht; in höchster, reinlichster Zelle wohnt er. Das kann nur Wandlung, Reinigung, Säuberung bedeuten. Sind diese womöglich schon vollzogen? Dies wäre dann wieder ein schneller Zauberakt, von außen mit ihm geschehen; an dem flachen "Opernschluss" hätte sich nichts wesentliches geändert. Er nimmt teil am Gebete für Büsserinnen, die sich bescheiden nähern, nach langer Buße für geringe Schuld um Gnade und Erlösung flehend. Da soll es für ihn, der

ungeheure Dinge auf dem Gewissen hat, so leicht und einfach verlaufen? Es wäre peinlich, wenn auch an dieser Stätte faustische Nebelhaftigkeiten gelten sollten.

Es ist nicht so. Eine der Büsserinnen, "sonst Gretchen genannt", verwendet sich in ihrem Gnadenflehen auch für ihn und schließt:

"Vergönne mir, ihn zu belehren,
Noch blendet ihn der neue Tag."

Dies wird gewährt.

Der große, gewaltige Doctor Faustus erhält einen neuen, Gutes verheißenden Namen und wird in saubere Kleider, in reinlichste Zelle, gesteckt. Eine erlöste Büsserin, früher ein einfaches Menschenkind, das menschlich gesündigt und menschlich gebüßt hat, wird ihn an die Hand nehmen, ihn belehren und weiter leiten.

Es will uns scheinen, dass dies ein schöner und guter Abschluss ist. Wir haben sogar einige Hoffnung für die Verwirklichung jener "Vision"! Nach einiger Belehrung und Wandlung wird er doch noch vielleicht mit freiem Volke auf freiem Grunde stehen können; um die Äonenspur der Erdentage wird er sich dann keine überflüssigen Sorgen mehr machen. Er wird dann wissen, dass der Weg zu jenem Ziel durch bessern, befriedeten Sinn, nach Belehrung und Selbstzucht, verdient werden muss. Dann wird er auch, stets zu prachtvollen Worten neigend, diese Gabe verwerten und aus dem Schatz seiner ungeheuren Erfahrungen fruchtbare Lehre für sich und andere ziehen können.

VI.

Zusammenfassender Rückblick. Kritik.

Die Auffassung des letzten Faust, die dem Leser in den Kapiteln III bis V vorgelegt wurde, ist nicht das Ergebnis langer Grübeleien und spitzfindiger Gedankengänge. Der Verfasser fasste den Entschluss, sich mit seinen beschränkten Kräften und Mitteln ein deutliches Bild von dem Faustschluss zu machen, und es erschien ihm selbstverständlich, dass er hierzu vor allem den Text der Dichtung genau und möglichst frei von unbestimmten Vorurteilen durchzuarbeiten hatte. Er tat dies "mit dem Bleistift in der Hand" und war erstaunt, mit welcher Zwangsläufigkeit sich ein Stein zum andern fügte.

Mit noch stärkerem Erstaunen erfüllte ihn das so zustande kommende Ergebnis selbst. Zwar befand er sich seit Jahrzehnten mit einigen landläufigen Schlagworten in Gegensatz, und an manchen unbestimmten Quasi-Auffassungen hatte er stets gezweifelt. Aber dass sich bei genauem Hinsehen ein so krasser <unterschied und Gegensatz zu fast allem ihm Bekannten ergab, kam ihm unerwartet.

Man darf vermuten, dass manchen Lesern nicht anders gehen wird. Man muss sogar annehmen, dass die so entstandene Gestalt des letzten Faust, wenn sie überhaupt beachtet wird, auf heftigen Widerstand stoßen wird. Es dürfte daher zweckmäßig sein, diejenigen Ergebnisse, die für das Gesamtbild entscheidend waren nachträglich zusammenzustellen und nicht nur ihren Inhalt sondern auch die ihrer Gewinnung zugrundeliegenden Grundsätze, Ansichten und Anschauungen genau zu prüfen. Auf diese Weise wird es dem Leser ermöglicht oder erleichtert, sich eine eigene Meinung zu bilden und genau diejenigen Kriterien anzugeben, die er in etwaigem Gegensatz zum Verfasser nicht gelten lässt oder anders zu verwenden wünscht.

1). Für das Faust-Drama hat sich hier ein weitgehend "moralischer" Inhalt ergeben. Dies erscheint unabweisbar. Es beginnt im Himmel; der HERR, der Teufel, zwischen ihnen die Menschenseele; zur Hölle-Fahren, Erlösung, irdische und himmlische Gerechtigkeit, Gnade, Vergebung; all dies und vieles andere mehr sind Ingredienzien eines Dramas, in welchem das "Moralische" geradezu die Angel ist, um welche sich alles dreht. Hierin ist der Ausdruck "Moral" nicht eng zu fassen; es braucht weder die christliche noch die kantische Moral zu sein; auch die erotische bildet nur einen Teilbezirk. Man könnte auch "vom Schicksal der Seele" sprechen, vom Gegensatz "Gut und Böse", vom Verhalten des Menschen gegenüber dem Gewissen in der allgemeinsten und wahrsten Bedeutung dieses Wortes: der Zeiger im Innern, der ebenso unbeirrbar wie leise ausschlägt und so schwer zu beachten ist. Im Grunde weiß jeder Mensch, was hiermit gemeint ist. Der Mensch ist nun einmal ein "moralisches" Wesen; er vergisst es nur zu leicht: Ein Dichter, der einen solchen Stoff mit solcher Kraft ein Leben lang ergreift und gestaltet, hat es nicht vergessen; seine Auseinandersetzung mit diesem Stoff ist auch ein Teil der Auseinandersetzung mit seiner "Moral" gewesen; gerade bei diesem Dichter besteht hieran kein Zweifel.

Dass "Faust" als Kunstwerk auch andere wichtige Seiten hat, wird in keiner Weise bezweifelt; aber diese interessieren hier nur mittelbar.

2). Dass bei einem Drama der Text im Zusammenhang und in den Einzelheiten die maßgebende Grundlage für dessen Verständnis und Beurteilung sein muss, dürfte wohl selbstverständlich sein. In dieser Beziehung glaubt der Verfasser nichts anderes getan zu haben, als was nach seiner Auffassung jeder gewissenhafte Schauspieler, Regisseur, Kritiker zu tun hat und wohl auch tut. Es gibt wohl "Werke", die so neutral sind, (Lustspiele z.B.), dass fast jeder Schauspieler oder Kritiker seinen eigenen Witz hineinlegen und dadurch erst dem Ganzen Leben verleihen kann. Bei Goethes Faust dürfte dieser Fall nicht vorliegen.

3). Der hier vorgelegte Kommentar hat eine gewisse kritische Färbung bereits durch die Auffassung der ersten Worte des Helden im letzten Akt erhalten. Man prüfe erneut, ob dies eine Willkür des Verfassers ist. Soeben noch wandelte Faust, im höchsten Alter, nachdenkend. Da läutet das Glöckchen. Faust auffahrend: "Verdammtes Läuten!" Goethe sprach, schrieb; und verstand Deutsch; er konnte ein sehr kräftiges und saftiges Deutsch selber gebrauchen; er verstand wie selten jemand, Worte zu setzen, zu den betreffenden; Situationen und Zuständen seiner Gestalten die richtigen Worte zu finden; gerade an dieser wichtigen Stelle soll er versagt haben? Und die Übereinstimmung dieses ersten Eindrucks mit dem Folgenden soll ein Zufall sein? Das Folgende selbst; kann ein aus Rand und Band geratener Alter treffender charakterisiert werden? Man prüfe und entscheide.

Dass es die Begrenzung von Macht und Besitz ist, die zu diesem Zustand des Helden führt, ist nicht anzuzweifeln; dies steht mit dürren Worten im Text.

4). Die Philemon-und-Baucis-Handlung hat hier eine zentrale Bedeutung erhalten. Zunächst ist zu prüfen, ob diese Tatsache an sich mit dem Text übereinstimmt. Dem Verfasser scheint es, dass bis zum Auftreten der vier grauen Weiber nichts anderes Nennenswertes passiert, als jene Handlung, und zwar mit einer dramatischen Deutlichkeit, die vielleicht nur noch zu steigern wäre, wenn die Morde und das Herunterbrennen von Häusern, Kirchen und Bäumen auf offener Szene vorgeführt würden. Vielleicht sollte man das in so rüden Zeiten wie den unsrigen tun, obwohl der "Bericht" Mephistos deutlich genug ist. Die breite, vollkommen unerwartete Szene zu Beginn des Aktes, Faustens sich steigernde Erregung, der Auftrag, Mephistos gellendes Pfeifen, die drei Gesellen im Abmarsch, der Bericht des Türmers in krassem Gegensatz zu seinem Lied, die Rückkehr und der Bericht Mephistos: eine einzige eng geschlossene Kette von Ereignissen; wie kann ein Dichter eine Handlung noch deutlicher machen! Sie steht nicht einmal im Vordergrund, sie ist die einzige, die sich abspielt. Ist sie von Bedeutung oder nicht? Man prüfe und antworte.

Diese Handlung wurde als ein im höchsten Maße widerliches Verbrechen Fausts hingestellt und bewertet. Ist dies richtig oder

nicht! Man prüfe und antworte mit ja oder nein. Ist jene Auffassung vom Dichter beabsichtigt oder nicht? Ist der Hinweis auf die Bibel nebensächlich oder nicht? Wurde Ahabs Blut von den Hunden geleckert oder nicht? War das eine Strafe für ein ekelhaftes Verbrechen oder nicht?

5). Faust will sich schnell beschwichtigen; die "Schuld" kommt nicht zu dem Reichen und Mächtigen hinein. Dies ist einfach eine kurze Wiedergabe des Textes. Aber er ist erschüttert, bevor noch die Sorge spricht. So sagt es der Text. Fausts Monolog: "Könnt ich der Magie entsagen!--- Das war ich sonst, eh ichs im Düstern suchte". Ist dies ein Wunsch zusammen mit einer Erinnerung an die "früheren Zeiten"? War damals Faust glücklich, problemlos, oder trieb ihn seine Qual in die Magie, in die Begegnung mit Mephisto und ihre Folgen? Ist also der Hauptinhalt jenes Monologs, bevor Entschlüsse und entsprechende Handlungen kommen sollten, ein sehr erklärlicher, zu begrüßender, aber bis auf weiteres kritikloser und fast wesenloser Wunschtraum, wesenlos, solange jene Entschlüsse und Handlungen nicht folgen? Ist die Auffassung des Verfassers richtig, dass im Grunde jeder Mensch es weiß, wie leicht solche Wunschträume sind (sie kommen ja von selbst), dass aber damit nichts getan ist, wenn nicht ein Entschluss resultiert und wenn nicht etwas geschieht? Sagt Faust an dieser Stelle: Ich will, oder ich werde dem allen entsagen; ich will, ich werde von jetzt ab so und so handeln? Der Text lautet anders und ist nach Ansicht des Verfassers eindeutig.

6). Die Gestalt der Sorge hat nach der hier vorgelegten Auffassung eine maßgebende, in vieler Beziehung entscheidende Bedeutung, die durch den Namen "Sorge" in dessen alltäglichem Sinne nicht voll erfasst wird. Ist eine solche Auslegung gerechtfertigt? Hierzu sind, soweit der Verfasser sieht, folgende Fragen zu beantworten:

a) Hängt in einem Drama die Bedeutung einer Gestalt von ihrem Namen ab oder von dem, was sie spricht und tut?

b) Hat der Dichter dieser Gestalt vor allem in ihren Einführungsversen, aber auch weiterhin, Worte in den Mund gelegt, die weit über das hinausgehen, was man obenhin und alltäglich als Sorge bezeichnet? Drücken diese Worte das aus, was man etwa als "innere Stimme" bezeichnen kann, wie sie wohl jedem Menschen bekannt ist? War der Dichter ein "Kenner des Menschenherzens", der die menschliche Seele bei sich und anderen erfahren und in unzähligen Dichtungen behandelt hat? War er ein Dramatiker, der Bedeutendes von Unbedeutendem unterscheiden konnte? Hat also der Dichter mit der "Sorge" eine Gestalt eingeführt, die eine der wichtigsten Instanzen des menschlichen Inneren verkörpert und mit Worten von höchster Bedeutung und Kraft zum Ausdruck bringt?

c) Steht das Wesen dieser Gestalt in unmittelbarer Verbindung mit dem Grundthema des ganzen Dramas, wie es im "Prolog im Himmel" aufgestellt in Abschnitt 1) dieses Kapitels umrissen wurde und im ersten Teil des Dramas fast ständig, mehr oder weniger ausgesprochen, hervortritt (z.B. die Wette, die Schlusszene)? Ist es sinngemäß, dass dieses Grundthema jetzt, wo es zum Schluss, zur Entscheidung, kommt, maßgebend in den

Vordergrund tritt? Ist die Sorgegestalt, nach dem Verschwinden der "Schuld", die einzige, die jetzt dieses Thema verkörpert? Bringt sie nicht sogar "in veränderter Gestalt" die äußerlich abgewiesene Schuld doch wieder durchs Schlüsselloch zu Fausten herein?

d) Ist es also zutreffend, dass unmittelbar nach dem Philemon- und-Baucis -Verbrechen die Gestalt der "Sorge" mit adäquater Ausdrucksweise das Grundthema des Dramas in den Vordergrund bringt und dem Helden präsentiert? (In profaner Sprache etwa: Die Schuld hast du nicht hereingelassen, aber deiner inneren Instanz entgehst du nicht!) Gibt es in diesem Drama in diesem Stadium der zum Schluss drängenden Entwicklung noch eine andere Gestalt, die das Grundthema anschlägt? Muss es also jetzt mit der Sorgegestalt im Hinblick auf das Grundthema zu einer entscheidenden Auseinandersetzung kommen?

e) Spricht diese entscheidende Stimme Fausten gegenüber grimmig-dröhnende, Warnungen aus, deren unabweisbare Richtigkeit und Berechtigung kein vernünftiger Mensch von normaler Ernsthaftigkeit und Selbstbesinnung abstreiten kann? Werden diese Warnungen von Faust bagatellisiert, mit Schelten und Ent-rüstung zurückgewiesen? Ist diese Zurückweisung die Ursache von Verwünschung und Blendung? Ist dieses ein Richterspruch und eine dazugehörige symbolhafte und bereits weitgehend vernichtende Handlung der Sorgegestalt?

f) Wird also Faust am Schluss dieser Auseinandersetzung von der das Grundthema des Dramas verkörpernden Gestalt gerichtet?

Man beantworte diese Fragen mit Aufrichtigkeit und mit der Besinnung eines normalen, gesunden Menschen; sie sind nicht kompliziert und übermäßig "tiefgründig". Bei Beurteilung eines Dramas mit dem Grundthema des Faust sind sie nicht zu umgehen.

7). Faustens Monolog nach der Blendung und Verwünschung: Zieht Faust aus seinem Wunschtraum die Konsequenz? Entschließt er sich jetzt, als Mann allein der Natur gegenüberzustehen? Handelt er dementsprechend? Entsagt er, verjagt er Magie und Teufelskünste mit ihren Höllentrabanten? Oder fordert er mit jedem noch verbliebenen Lebensrest die der Art nach ungeänderte, der Intensität nach gesteigerter Fortsetzung des durch Zauber- und Höllenkräfte betriebenen "Werkes" seines Teufels-Helfers? Der Text gibt die eindeutige Antwort. Geschieht also irgend etwas, wodurch der Richterspruch der "Sorgegestalt" entwertet wird? Oder beharrt der Gerichtete in dem, wofür er gerichtet wurde? Ist es sinngemäß, jetzt in einem Drama mit jenem Grundthema die Exekution des Richterspruches zu erwarten?

8). Das angebliche Zerreißen des Vertrages durch Faust, noch vor der Verwünschung: Enthält das gesamte Drama ein einziges Wort, aus welchem hervorgeht, dass Faust zu teuflischen Wünschen verpflichtet ist? Oder ist es Mephisto, der auszuführen hat, wenn und wann Faust (in diesem Leben) etwas wünscht? Ist jemand, der einen Chauffeur engagiert, damit verpflichtet, Auto zu fahren, wenn es ihm nicht

passt, wenn er z.B. davon krank wird, oder wenn er die Lust daran gänzlich verloren hat? Ist es Mephisto, der z.B. nach dem Ende Helenas Fausten mit Siebenmeilenstiefeln nachläuft und ganz ergebenst nach neuen Wünschen fragt? Im Übrigen: Darf man Verträge zerreißen? Ja oder Nein?

9). Nach unserem Kommentar folgt "Mephisto mit den Lemuren bei Fackellicht" unmittelbar auf die Verwünschung und Blendung durch die Sorge. Dies scheint dem Verfasser so natürlich aus dem Text zu folgen, dass nach seiner Meinung ein starker Gegenbeweis notwendig wäre, um eine andere Auffassung überhaupt als möglich ansehen zu können. Man kontrolliere:

Vier Szenen folgen einander im Text:

- a) Palast; Zeit: Abend (folgt aus : "Die Sonne sinkt--")
- b) Dito; " Tiefe Nacht.
- c) " " Mitternacht (die vier grauen Weiber).
- d) Vorhof; Fackeln, also Nacht.

Die Aufeinanderfolge von a) bis c) ist nach Zeit und Handlung unbestreitbar. Die Art der Szenenbemerkung für d) unterscheidet sich durch nichts von den drei vorhergehenden; die hieraus folgende Zeitbestimmung ergibt einfach und natürlich den unmittelbaren zeitlichen Anschluss. Dem widerspricht der Inhalt von d) in keiner Weise. Es liegt also keine Veranlassung vor, für den Übergang von c) auf d) etwas anderes anzunehmen, als für denjenigen von a) auf b) und von b) auf c). Es ist höchst unwahrscheinlich, dass der Dichter, wenn er es hätte anders haben wollen, eine entsprechende Zeitbemerkung nicht gemacht hätte. Der Verfasser hält diese, mehr äußere, Begründung bereits für sehr stark. Sie wird weiter gestützt durch "Paralipomena Nr. 178", wo es fortlaufend heißt: "Vier graue Weiber. Faust und Sorge. Mephist. Und Lemuren. Faust. Zufriedenheit. Vorbey. Leiche. Lemuren begrabend. ---"; d.h. eine ununterbrochene Aufeinanderfolge der Ereignisse. Die stärkste Stütze ergibt sich jedoch aus der Prüfung der inneren Zusammenhänge.

Die unmittelbare zeitliche Folge hat unmittelbaren dramatischen Sinn. Die Sorgeinstanz hat über den Helden des Dramas das Urteil gesprochen, ihn verwünscht und geblendet. Aber noch lebt er. Es ist wie das Zerschlagen des Stabes nach Fällung des Urteils durch den Richter. Jetzt folgt, Schlag auf Schlag, die letzte Exekutive: Mephisto mit den Lemuren, die auf diese Weise sinnfällige, unmittelbare Bedeutung haben.

Nimmt man dagegen vor der letzten Szene eine längere Zwischenzeit an, so wird alles flach und zum Teilsinnlos. Die breite Philemon-und-Baucis-Handlung spielt sich ab; die Sorge verwünscht und blendet, aber alles dieses hat keine Folgen; alles Wesentliche bleibt wie vorher: Faust betreibt sein "Werk" mit Magie und Teufelskünsten weiter, mit erhöhter Energie. Der ganze Auftritt mit der Sorge ist wie fortgeblasen; denn schließlich, ein Mann im höchsten Alter verliert häufig auch das Augenlicht. Tatsächlich wird so Faust zu einer fast heroischen Persönlichkeit, die sogar Instanzen wie die Sorge einfach beiseite schafft und ungestört, mit gelegentlichen Wunschträumen, ihr Wesen weitertreibt. Dann würde es

nach seinen Worten gehen: Den griechischen Dämonen, hat er sich anpassen müssen; die innere Stimme wirft man hinaus. Dies sollte "der Sinn" des goetheschen Faustdramas sein? Das letzte Wort des 83-jährigen Dichters und Weisen? Dem Verfasser ist das so unwahrscheinlich, dass zur Begründung einer solchen Deutung nach seiner Meinung stärkere Argumente vorhanden sein müssten, als die Einschaltung einer vom Dichter nicht angegebenen Pause zwischen c) und d). Man wird doch wohl zum mindesten eine gewisse sinnvolle Übereinstimmung mit dem Folgenden erwarten müssen. Und nun zeigt sich der Widerspruch. Eines schönen Tages, irgendwann später, fegt Mephisto als Anführer mit den Lemuren heran; man hat ihm Nachricht gegeben, jetzt ist ein Grab zu graben. Warum jetzt gerade? Man kann antworten, dass jeder einmal sterben muss. Jawohl, aber ist das ein dramatisch irgendwie interessanter Vorgang? Vor allem: Warum muss der Teufel mit den Lemuren das Grab bereiten und den Sterbenden auffangen! Eben war doch alles in schönster Ordnung! Faustus hatte sich durchgesetzt; alte grässliche Weiber hat er zum Schweigen gebracht ein prachtvoller, energischer alter Mann; und nun Lemuren, zusammengeflickte Halbnaturen, mit neckischen Gebärden sein Grab grabend? Warum wird mit dem famosen alten Helden plötzlich so über alle Maßen grässlich umgegangen?! Es gibt für einen Dramatiker viele Möglichkeiten, den Helden sterben und ihm den letzten Dienst erweisen zu lassen; warum geschieht hier gerade dieses Ende, mit diesen scharf charakterisierten Lemuren, denen gegenüber die Hunde Ahabs harmlos erscheinen? Warum verliert dann Faust eigentlich die Wette? Oder verliert er sie nicht? Warum kommt er dann nicht einfach in den Himmel, als fertiger Engel, oder in den Fausthimmel des letzten Monologs, unter freie Völker auf freiem Grunde? Man sieht: Bei dieser Auffassung wird der ganze fünfte Akt zu einem Haufen zusammenhangloser Einzelheiten, so als ob jemand mit nicht zusammenpassenden Bauklötzen gespielt hätte.

Nach Ansicht des Verfassers hat man die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten:

Entweder, man folgt einfach und geradlinig dem Text, wie wir ihn haben, ohne Lücken einzuschalten, für die auch nicht der geringste Anlass vorliegt. Dann ergibt sich zwangsläufig, nach einfachen und natürlichen Gesichtspunkten, wie sie einem halbwegs gebildeten und anständigen Menschen entsprechen, ein in allen wesentlichen Einzelheiten und im Ganzen festgefügtes und verklammertes Drama von tiefer und nicht schwer verständlicher Bedeutung.

Oder man sieht die "Sorge" als nebensächliche Störung an, die Faustus berechtigterweise zur Seite schiebt, und schaltet außerdem vor Faustens Tod eine längere Zeitspanne ein. Dann erhält man, wenn man dazu neigt, eine großartig schillernde Faustfigur, aber alles andere verliert jeden wesentlichen Zusammenhang.

Merkwürdigerweise entspricht diese zweite Alternative fast genau der üblichen Vorstellung vom letzten (und damit im Grunde vom ganzen) Faust, sofern man von einer solchen überhaupt sprechen kann.

VII.

Goethes Faust und das deutsche Volk.

Der Verfasser befindet sich in der verwirrenden und sehr ungemütlichen Lage, dass "sich ihm eine Deutung des letzten Faust ereignet" hat, die der in Deutschland landläufigen stark widerspricht. Die landläufige Auffassung lässt sich kurz zusammenfassend etwa folgendermaßen formulieren:

a) Der letzte Faust, als Gestalt für sich, wird nach seinen großartigen Worten und äußeren Handlungen anerkannt: Der Mann der Tat, im großen Massstab bauend und wirkend, Schuld und Sorge mit Recht von sich fern haltend, auf Verwirklichung hoher Ziele bedacht: tüchtige, diesseitige Menschen, freie Völker auf freiem Grunde.

b) Goethes Drama ist schwierig zu verstehen; man sucht Deutungen, die mit a) übereinstimmen; diese werden kompliziert und schwer verständlich; fast jeder Verfasser kommt für wesentliche Einzelheiten zu anderen Schlüssen; häufig bleibt vieles unbestimmt; ganze Partien des Textes werden nicht beachtet. Der letzte Akt verliert jeden Sinn; denn in der ersten Hälfte soll man sehen und erleben, dass in der anerkannten faustischen Welt Dinge wie Philemon und Baucis untergehen müssen, ohne dass Schuld und "Sorge" zu beachten sind; im Gegensatz hierzu erscheint Faust in der zweiten Hälfte in "reinsten Zelle" mit reinstem, neuem Namen, um durch eine aus Schuld nach Sühne und Gerechtigkeit erlösten Büsserin belehrt und geleitet zu werden. Dementsprechend hat man auch bei allen diesen Deutungsversuchen den Eindruck mühsamer Konstruktionen; es will und will nicht zusammenstimmen; mehrfach wurde ausgesprochen, dass das Drama nicht einheitlich widerspruchsvoll wäre.

Dem gegenüber steht die hier entwickelte Auffassung:

a) Faust wird nach allen seinen Worten und Handlungen unter Würdigung aller sonstigen Worte, Hinweise und Ereignisse des Dramas beurteilt. So entpuppt er sich als das, was er von Anfang an war: ein dahintobendes, ungezügelter, stets unbefriedigtes Naturwesen, das sich steigernd in ungeheure Schuld und unlösbare Widersprüche des eigenen Wesens stürzt, sodass auch seine prachtvollsten Visionen für ihn leere Wunschträume bleiben. Dieses Unwesen erfährt grausigen Untergang; aber das "Unsterbliche" seiner Seele wird durch einen Gnadenakt ewiger Verdammnis entzogen und durch Wandlung und Belehrung einem reineren Zustand entgegengeführt.

b) Goethes Drama ist einfach; alles "sitzt"; alle wesentlichen Einzelheiten fügen sich wie von selbst zu

einem verklammerten "Gebäu", in welchem jedes Element das andere trägt.

Man wird es dem Verfasser nicht verübeln, dass er die zweite Lösung vorzieht. Nun erhebt sich wohl zwangsläufig die Frage: Wie ist es dann zu erklären, dass man über hundert Jahre am Wesentlichen vorbeigesehen hätte? Der Verfasser glaubt diese Frage soweit beantworten zu können, wie man solche Fragen im Rahmen dieser Schrift beantworten kann, und sieht es als eine weitere Bestätigung seiner Auffassung an, dass die gleichen Argumente, welche zu der hier vorgelegten Faustauffassung führten, auch die Beantwortung jener Frage ermöglichen.

Es handelt sich um die landläufige Faustauffassung im deutschen Volke. Nun ist es unzweifelhaft, dass dieses während der letzten 11/2 Jahrhunderte sein Leben vorwiegend auf Technik und Wirtschaft gerichtet hat, mit zunächst enormem Erfolg, der zu ständig wachsenden Anstrengungen und Ambitionen führte. Niemand kann leugnen, dass dies im Wesentlichen "äußerliche Dinge" sind, und dass dabei nach den Dingen des Inneren wenig gefragt wurde. Dieser Zustand war möglich aufgrund einer allgemeinen Geistesverfassung, die das allgemeine Interesse eben auf jene Dinge richtete, und zwar mit einer solchen Intensität und Ausschließlichkeit, dass alles Übrige dagegen verblasste. Nimmt man dies als gegeben, (und nach Ansicht des Verfassers ist es unabweisbar), so wird es fast selbstverständlich, dass man auch bei der Faustgestalt alles, was nicht mit dieser allgemeinen Haupteinstellung zusammenpasste, ihr zum Teil sogar diametral widersprach, genau wie im sonstigen Leben übersah und als unwesentlich zur Seite rückte. So erhielt man die bekannte "prachtvolle und tiefgründige", über Schuld, Gerechtigkeit und Gewissen stehende Faustgestalt, in der man sich spiegeln und rechtfertigen konnte, besonders nachdem die "faustische Kultur" erfunden war (ohne dass man Mephisto um seine Meinung gefragt hatte, die sicherlich interessant ausgefallen wäre). Als einen Teil des Preises hierfür hatte man ein Goethedrama, in welchem zum Schluss nichts mehr stimmen und sitzen wollte. Aber das erschien unwichtig; außerdem konnte man um so mehr daran herumdeuteln, und wenn es nicht mehr ging, dann wurde ein nicht existierender Vertragsparagraph annulliert, oder; "hier irrte Goethe", oder sonst etwas.

Aber vielleicht war es doch nicht so unwichtig, dass das Drama eines alten Dichters nicht stimmen wollte?

Der Verfasser hält sich weder für berechtigt noch für verpflichtet, "Moral zu predigen"; er will Tatsachen ins Blickfeld rücken und den Leser zur Prüfung anregen. Daher möchte er an dieser Stelle Zurückhaltung üben und die grausige Parallele, die sich hier seiner Meinung nach von selbst erhebt, nicht in ihren furchtbaren Einzelheiten ausführen. Ein Hinweis auf die Andeutungen am Schluss von Kapitel III dieser Abhandlung möge genügen.

So führt die Frage: "Wie war die landläufige Faustauffassung möglich?" zu der anderen: "Wie war die Geisteshaltung des deutschen

Volkes in den letzten hundertfünfzig Jahren mit ihren bekannten Folgen möglich?"

"Und beide Fragen fragen sich einander an,
und was die eine wünscht, das wird die andre nicht versagen."

VIII.

Goethes Faust und Goethe.

1). Mit der "landläufigen" Auffassung des letzten Faust ist vielfach die Meinung verbunden, dass dies auch die Auffassung des Dichters gewesen ist, und dass diese, (der landläufigen Auffassung entsprechende) Faustgestalt eine Art Vermächtnis des alten Goethe darstellt. Diese Meinung erscheint einer Prüfung wert.

Jenes Vermächtnis soll nicht etwa darin bestehen, dass ein abschreckendes Beispiel gegeben wird. Die landläufige Auffassung besteht ja gerade darin, dass Faust "anerkannt" wird. Danach hätte doch der Dichter mehr oder weniger bewusst dem Zuschauer und dem Leser zeigen müssen, wie segensreich und fruchtbringend das Wesen Fausts, seine großzügigen Werke und Planungen sowie seine Zukunftsabsichten für das Zusammenleben freier Menschen auf freiem Grunde sind.

Der Dichter gibt dem Zuschauer und Leser eine Darstellung von Folgendem:

- a) Soweit Menschen an dem "Werk" beteiligt sind, unterliegen sie blutigen Opfern und des Jammers Qual.
- b) Das Werk kommt trotzdem zum größten Teil durch Zauberei und Höllenkräfte zustande und ist der Vernichtung geweiht.
- c) Eine einzige Stätte gesitteten Menschenlebens wird breit und liebevoll vorgeführt. Des Helden Wunsch findet auf diese Stätte keine Anwendung; sie wird durch Mord und Brand vernichtet; Faust ist hieran schlimmer als unmittelbar beteiligt.
- d) Diese Handlung ist die einzige, die sich bis zum Auftreten der "Sorge" abspielt. Sie ist vom Dichter frei erfunden. Das Verbrechen dient nicht der Förderung des "Werkes"; es entspringt aus der inneren Eigenart des Helden, der im "Reichtum fühlt, was ihm fehlt."
- e) Die zweite "Handlung" vor Fausts Tod ist die umfangreiche Auseinandersetzung mit der Sorge. Diese verwünscht und blendet ihn. Auf das bei dieser Auffassung allein wichtige Wirken und Wesen des zu charakterisierenden Helden hat dies keinen Einfluss; es geht in unveränderter Weise weiter.
- f) Faust steigert sich zu der Schlussvision der "freien Völker auf freiem Grunde" und stirbt. Sein Grab wird mit neckischen Gebärden von Lemuren gegraben, die ihn auffangen und hinlegen.
- g) Zuschauer und Leser werden auf Ahabs Geschichte aufmerksam gemacht, nach welcher Ahab ein ähnliches Verbrechen aus ähnlichen Motiven beging, worauf zur Strafe die Hunde sein Blut leckten.

Das alles sollte dazu dienen, dem Zuschauer und Leser die Gestalt des großen und tiefgründigen Mannes der Tat und der großen Menschheitswerke dramatisch vorzuführen. Man vergesse hierbei nicht, dass die ganze Philemon-und-Baucis-Handlung vom Dichter frei erfunden ist; sie wäre dann mit der Zielrichtung auf jene landläufige Auffassung und das "Vermächtnis " erfunden.

Der Verfasser möchte niemanden verletzen, aber er kann in dem vorstehend hypothetisch Entwickelten nichts anderes erblicken als "pure and perfect nonsense", indem das Dargestellte mit dem Darzustellenden entweder in krassem Widerspruch steht oder nichts zu tun hat.

Ein sogenannter Dialektiker könnte --- anscheinend rein logisch --- folgenden, Versuch machen, aus jenem nonsense etwas Sinnvolles in Übereinstimmung mit der landläufigen Auffassung und dem damit angeblich verbundenen "Vermächtnis" zu erhalten:

"Der ganze letzte Faust ist in dieser Abhandlung falsch gesehen. Tatsächlich entwickelt er sich zum Schluss zum Seher und Propheten einer rein auf das Diesseitige gerichteten Menschlichkeit im Sinne seiner Schlussvision. Auf dem Wege hierzu muss er die Ahabschuld auf sich nehmen und die innere Stimme als störenden Aberglauben unterdrücken, mag sie sich als Schuld oder Sorge oder sonst wie äußern. Hierin liegt Tragik; Faust wird ein Märtyrer seiner Vision! Durch Mephisto und die Lemuren wird dies noch unterstrichen."

Diesem Dialektiker würde der Verfasser etwa folgendes antworten:

"a) Die angebliche Logik ist äußerlich und hohl. Wenn (der Gedankengang richtig wäre, so müssten Philemon und Baucis so dargestellt sein, dass sie das Werk und die Verwirklichung der Vision stören, und das Verbrechen müsste geschehen, um das Werk und die Verwirklichung der Vision zu fördern. Dies ist nicht der Fall; der Dichter schildert ohne jede Übertreibung und ohne die leiseste Nuance des für das Werk Schädlichen und Störenden jenes Paar und seinen Bezirk als eine Stätte friedlichen und gesitteten Wohnens; sie wird mit ihren Menschen laut eindeutigem Text nicht um des Werkes und der Vision willen zerstört, sondern weil Faust, obwohl er sich schämt, eine Begrenzung seiner Macht und Habgier nicht ertragen kann. Sein angebliches Seher- und Prophetentum entwickelt sich erst nach dieser Tat. Es ist vollkommen unlogisch, anzunehmen, dass sich jemand durch unbeherrschtes, besitz- und machtgieriges Wüten nach Art eines gleichzeitig schämenden alten Mannes, durch hervorgehende Mord- und Brandstiftung und hierauf folgende Verjagung von Schuld und "Sorge" zum Märtyrer, Seher und Propheten entwickelt. Das kann man nur rein formal sagen oder aufschreiben, wenn man die Worte "Seher, Märtyrer, Prophet" ihres Sinnes beraubt. Unter Beachtung des vom Dichter gegebenen Textes und der allgemein bekannten Bedeutung jener drei Worte erweist sich die angebliche Logik als Spiegelfechtereie.

b) In der obigen Formulierung wird nicht nur verstandesmäßiger Missbrauch mit dem Texte des Dichters geübt. Sie setzt jedes moralische Gefühl und jede Menschenkenntnis beiseite und missachtet die einfache und allbekannte Tatsache, dass Schuld und "Sorge" keine wegzuschiebenden Dinge des Aberglaubens sind, m.a.W. dass die Vision der angeblichen Propheten nur zu verwirklichen ist, wenn diese Dinge peinlichst beachtet werden. Jener angebliche Prophet und Märtyrer gleicht dem Diebe, der soeben aus Habsucht einen erheblichen Diebstahl ausgeführt hat, das Gestohlene vergnügt behält und auf Zinsen legt, und dann den Menschen predigt, der Weg zum Heile führe über die Ehrlichkeit; er hätte dies selbst am eigenen Leibe erfahren, indem er die Schuld des Diebstahls auf sich genommen und dann weggeblasen habe!

c) Wenn man die Worte in ihrer richtigen Bedeutung benutzt und die Vorgänge des Dramas in ihrer tatsächlichen Reihenfolge und Bedeutung berücksichtigt, so kommt man zwangsläufig zu der hier vorgelegten Auffassung: Faust lässt sein Werk durch Teufelskünste ausführen und vernichtet Philemon und Baucis. Beides ist für das Werk nicht notwendig; denn offenbar kann man Kanäle und Bühnen auch mit menschlich behandelten Menschen erbauen und ohne Ausrottung friedlich gesitteter Stätten. Aber für ihn, nach seinem Charakter, seiner Wesensart, war dies nicht möglich; er fällt in Schuld und Verstrickung. Dies erschüttert ihn; es dämmert ihm auf, dass er nicht auf dem richtigen Weg ist; der Wunsch nach dem schönen Zustand des "Tüchtigen" taucht in ihm erneut und mit wachsender Intensität auf; er verdichtet ihn zu der "Vision" des Schlussmonologs. Jetzt könnte er zum Märtyrer seiner Vision, zum echten Propheten, werden, wenn er nämlich erkennen könnte, dass seine bisherigen Methoden dieser Vision diametral widersprechen, und wenn er imstande wäre, aus dieser Erkenntnis die Konsequenzen zu ziehen, nämlich Mephisto mit seinen Helfern zur Hölle zurück zu jagen, alle daraus erwachsenden Schwierigkeiten mit Bewusstsein auf sich zu nehmen, das Verbrechen in adäquater Weise zu bereinigen und zukünftig im Sinne seiner Vision zu handeln. Wenn er hierbei scheitern und untergehen würde, so könnte man sagen, er wäre schließlich ein Märtyrer seiner Vision geworden, und diese würde dann prophetisch-zeugende Kraft erhalten. Nach seiner Natur ist er aber hierzu nicht imstande. In äußerster Verblendung verschließt er sich hartnäckig gerade derjenigen Instanz, die ihm noch allein verblieben ist, und die allein ihn auf jenen Weg des wahren Propheten mit oder ohne Märtyrertum führen könnte. So entsteht sein Ende: Der Schlusschor der IX. Symphonie von Beethoven-Schiller, gleichzeitig aber Teufelswerk, Mord und Brand, Ausrottung von Philemon und Baucis; in der Lemurensprache: Neckische Gebärden bei Gräberfabrikation. Aber, so kann man fortfahren, ihm ist doch wenigstens jene Möglichkeit aufgedämmert; sein "Unsterbliches" ist nicht ganz vernichtet; so kann er von helfenden Händen aufgefangen und in einer gewandelten Existenz einem reineren Zustand zugeführt werden. So hat es wenigstens dieser Dichter gewendet, der nach seinen

eigenen Worten die äußersten Konsequenzen einer wahren Tragödie zu vermeiden suchte.-"

Unter c) hat der Verfasser versucht darzulegen, wie es mit den angeblichen Propheten- und Märtyrertum des letzten Faust bestellt ist. Er wäre glücklich, wenn es sich bei dem zuletzt diskutierten Deutungskunststück des "Dialektikers" um eine abstrakte Hypothese handeln würde, die lediglich zum Zweck einer Widerlegung aufgestellt wäre und daher auch ohne wesentlichen Verlust für die vorliegende Untersuchung gestrichen werden könnte. Aber kommen nicht manche landläufigen Deutungen jener "Prophetenauffassung" sehr nahe? Und haben nicht heute unzählige Menschen die Folgen einer ähnlichen und eng verwandten Vernebelung zu beklagen?

2) Die landläufige Auffassung bringt vielfach den letzten Faust mit dem letzten Goethe, womöglich, den ganzen Faust mit dem ganzen Goethe, so eng in Verbindung, dass man häufig kaum unterscheiden kann, ob von dem einen oder dem anderen gesprochen wird. Auch dieses Thema erscheint dem Verfasser wichtig; möchte hierzu einige (nach seiner Meinung sichere) Bausteine beibringen, aus denen sich ein einfaches und plausibles Gesamtbild wie von selbst ergibt.

a). In "Paralipomena, Nr.92", Ankündigung der "Helena" in "Kunst und Alterthum", heißt es aus Goethes Feder:

"Fausts Charakter---stellt einen Mann dar, welcher, in den allgemeinen Erdenschranken sich ungeduldig und unbehaglich fühlend, den Besitz des Höchsten Wissens, den Genuss der schönsten Güter für unzulänglich achtet seine Sehnsucht auch nur im mindesten zu befriedigen, einen Geist, welcher deshalb nach allen Seiten hin sich wendend immer unglücklicher zurückkehrt.

Diese Gesinnung ist dem modernen Wesen so analog---".

b). Nach allem, was der Verfasser von Goethes Leben und Äußerungen verstanden zu haben glaubt, hat Goethe jenes "moderne Wesen" nicht etwa anerkannt, sondern weitgehend als eine lebensfeindliche Gefahr angesehen, welcher er sich teil- und zeitweise nicht entziehen konnte, die er aber mit allen ihm möglichen Mitteln zu bekämpfen und sich fernzuhalten suchte. In Bezug auf die äußeren Umstände zeigt dies eine summarische Betrachtung seiner äußeren Lebensverhältnisse, deren immer wieder gewählte weimarer Beschränkung im äußersten Gegensatz zu dem "modernen Wesen" steht. Und nach innen?

"Willst du dich deines Wertes freuen,
so musst der Welt du Wert verleihen".

In diesen Stammbuchvers für Schopenhauer kann man sehr viel hineinlegen; er könnte fast ein treffendes Motto für die Hauptbemühungen Goethes abgeben. Es ist ja auch bekannt, wie er sich gegen den ersten Schiller gewehrt und die Anstürme der Romantik nach Möglichkeit von sich fern gehalten hat. Goethe hat weder nach außen

noch nach innen "faustisch" gelebt; unter vielen Schwankungen und Gefahren hat er doch wohl jene "klingende Existenz zwischen Behagen und Unbehagen" weitgehend ermöglichen können und stets gesucht, von welcher er in mittleren Jahren an seine Freunde schreibt.

c). Die zitierte Stelle aus den Paralipomena bringt Faust in unmittelbaren Zusammenhang mit Werther und späteren Helden Goethes. Werther, Egmont, Tasso, Wilhelm Meister, Eduard, stellen sie Goethe dar? Nein, sondern, wenn dem Verfasser dieser Ausdruck erlaubt ist, Teilpersönlichkeiten Goethes, mit denen er sich in seinen Dichtungen auseinandersetzt. Mit Ausnahme von Wilhelm Meister lässt der Dichter sie scheitern; sie sind nicht lebensfähig. Der Grund hierfür ist stets eine Variation desselben Themas: Sie haben kein Regulativ, sie haben nur eine Seite, sie folgen einem Grundtrieb; sie kennen weder Entsagung als männliche Resignation, noch Selbstbesinnung, noch freie, weil selbstgewählte, Beschränkung. Wilhelm Meister ist auf dem besten Wege, sich ebenfalls in dem "modernen Wesen" zu verlieren; doch er fängt sich; ihm wird geholfen; so findet er zunächst Natalie. Und dann? "Die Entsagenden", so lautet die Überschrift der Fortsetzung. Er findet die Einschränkung, und da er zum Künstler nicht geboren ist, bildet er sich für einen schönen weltlichen Beruf, der ihn an den geliebten allgemeinen Betrachtungen und Erkenntnissen nicht verhindern sondern ihnen realen Boden geben wird. Faust ist der zähste in jener Reihe; man kann ihn als einen maßlos gesteigerten und bis ins höchste Alter konsequent durchgeführten Werther bezeichnen. Das Drama ist also keine Selbstdarstellung Goethes wie auch "Werthers Leiden" keine Selbstdarstellung ist; diese Werke sind (neben vielem anderen) Auseinandersetzungen mit inneren Mächten, die den Dichter zu überwältigen drohten, von ihm aber erkannt, gestaltet und hierdurch gebändigt worden. Dass diese Gestalten goethesche Züge aufweisen, dass sie manchmal von Goethe selbst, wie er sich in den meist nur einseitig möglichen jeweiligen Formulierungen zeigt, kaum zu unterscheiden sind, ist selbstverständlich; aber man kann hier nicht den Teil für das Ganze nehmen.

d). "Paralipomena 49", Inhaltsangabe für "Dichtung und Wahrheit", beginnt wie folgt:

"---(Faust) ist umgeben von Geisterchören, die ihm in sichtlichen Symbolen und anmuthigen Gesängen die Freuden der Ehre, des Ruhms, der Macht und Herrschaft vorspiegeln. Sie verhüllen in schmeichelnde Worte und Melodien ihre eigentlichen ironischen Anträge.---".

Ironisch steht der Dichter Macht und Herrschaft gegenüber.

e) Goethe war für moderne Wissenschaft trotz mancher Kritik und Irrtümer lebhaft interessiert; ebenso für Technik und Wirtschaft. Er erkannte das Gute, das sie dem Menschen bringen können. Aber er sah gleichzeitig fürchterliche Zeiten kommen, das "luziferische Jahrhundert"! Er schätzte die Freiheit der Engländer und der Amerikaner, aber er bezweifelte stark, dass mit schneller "Befreiung von äußeren Gewalten jene "Freiheit" verbunden ist, ohne welche "freie Völker auf freiem Grunde" nicht bestehen können. An seinen

Landsleuten, uns Deutschen, fand er manche vorzüglichen Eigenschaften, aber in jener Beziehung, und noch in manchen anderen (der Leser kann sich leicht selbst unterrichten), hatte er, wie man so sagt, "einige Bedenken"; die er in kräftigen Andeutungen und nicht misszuverstehenden Hinweisen im engsten Kreise geäußert hat.--

Mit diesen Bausteinen, die sich leicht vermehren ließen, ergibt sich zusammen mit der hier entwickelten Auffassung des letzten Faust folgendes Gesamtbild für dessen Entstehung und Gestaltung, in welchem alle Einzelheiten ihren vernünftigen und sinnvollen Platz erhalten:

Das Schlussstück, nämlich die erste Hälfte des 5. Aktes, fehlt noch. Aus dem im wesentlichen fertigen 4. Akt liegt fest, dass Faust jetzt in Macht, Besitz und Tat zu zeigen ist. Hierzu bietet sich dem Dichter nach seiner kürzlichen Beschäftigung mit Wasserbauten aller Art die Figur eines Mannes dar, der als Herr und Besitzer ein derartiges Unternehmen beherrscht und planend leitet; ausgeführt wird alles durch Mephisto und seine rüden Gesellen. Das stimmt gut, denn nach des Dichters Auffassung steht die moderne Technik und Wirtschaft bei aller ihrer Fruchtbarkeit in vieler Beziehung einem Teufelswerk nahe; ein luziferisches Jahrhundert ist zu befürchten.- Der Schluss des 5. Aktes ist fertig; der begnadigte Faust erscheint hier in reinster Zelle, mit gewandeltem Kleid und Namen, und wird von einer erlösten Büsserin zur Belehrung und Leitung im bessren Sinn an die Hand genommen. Begnadigung setzt vorherige Schuld und Verurteilung voraus. Faust muss also in schwere Schuld fallen, je krasser umso sinnvoller; denn umso stärker wird die Wirkung und Bedeutung der in höchsten Sphären geschehenden Schlusszene. - Faust ist bereits im 4. Akt, nachdem Helenadrama, kein junger Mann mehr. Der Dichter ist sehr alt, er hat sich ein langes Leben mit Faust herumgetragen; auch Faustus ist jetzt alt; natürlich erhält er entsprechende Züge, auch solche des Dichters. - Er hat Besitz und Herrschaft, und er ist Faust, d.h. er geht nach seinem Charakter in jeder Situation an die Grenze, wo eine Beschränkung zu wittern ist, und stößt sich daran. Also Begrenzung von Macht und Besitz ist hier seine charakteristische Stelle; hier ist der Ansatz zum Verbrechen zu finden. - Dieses muss aus der äußeren Handlung organisch erwachsen. Wo wird das moderne Treiben derart, dass es dem Verbrechen am nächsten kommt? In der Gefährdung von Sitte, allem Zarten, Göttlichen und Menschlichen, obgleich man ständig von Freiheit und freiheitlicher Kultur redet und schreibt. Wie kann man die Zerstörung des Menschlichen und Göttlichen dramatisch geschehen lassen? Philemon und Baucis! Dies muss an die Spitze, damit es deutlich hervortritt. So fällt Faust in Schuld. - Er ist alt, das wird ihn erschüttern, aber er kann es nach seiner Natur nicht wahrhaben. Als Mächtiger wird er sich die Schuld vom Leibe zu halten suchen. Er wird dann in verwandelter Gestalt von innen her angefallen. Da kann man es dröhnen lassen. Er wird dagegen toben! So folgt Verwünschung und Blendung. Er wird sich den früheren Zustand herbeiwünschen; auch der Dichter hat anderen, wo er nur konnte, die "Beschränkung des Tüchtigen", die Abwendung von Magie und Unendlichkeits-Wühlen, das Ertragen von Qual, die Bekämpfung des Unbefriedigseins, angeraten und selbst mit äußerster Bemühung angestrebt. Das kann man jenem Faust in den Mund legen, sogar ins

politische Schlagwort von bester Bedeutung gewendet. Auch das stimmt! Sie treiben ja heute ihre Wirtschaft und Technik, diese luziferische Künste, und sehen nicht, wie schwer das mit dem gleichzeitig gepredigten "freiem Volk auf freiem Boden zu vereinen ist. Gleichzeitig erhält man so die schärfste und natürliche Zuspitzung von Faustens Charakter; der ewig Zerrissene, da ist er, mit allen Zügen des ältesten, unbeherrschten Mannes. Der schärfste Widersinn. Verbrechen und segensreiche Vision. Mord und Buhlen mit freudevollen Zukunftstönen. Grotesk! Die Lemuren. -

Der Verfasser hat hier versucht, anzudeuten, was der Dichter wenige Tage vor seinem Tode indem bekannten Brief an W. v. Humboldt (vom 17. März 1832) mit "bedeutenden" Worten vielleicht hat meinen können. Er schreibt hierin ausführlich, wie die Konzeption des Faust ihn 60 Jahre lang beschäftigt hat, wie er zum Schluss gezwungen war, durch Vorsatz und Charakter zu erreichen, was am schönsten langsam und frei natürlich hervorzunehmen sollte, sodass etwas entstand, worin sich "Bewusstsein und Bewusstlosigkeit wie Zettel und Einschlag verhalten; ein Gleichnis, das ich so gern brauche".

Vor dem Brief hat er noch einmal das verschnürte Manuskript geöffnet, darin gelesen, und wenig korrigiert. Darauf müssen ihn zusammenfassende, überschauende Betrachtungen mit Konzentration beschäftigt haben; plötzlich, nach langer Pause, wie aus dem Stegreif, schreibt er an den geschätzten Weltmann und Gelehrten. Ist es zu viel anzunehmen, dass ein 83-Jähriger, nach diesem Leben, noch im vollen Besitz aller Kräfte, in einer solchen Stunde, mit jenen Worten ein wirklich adäquates Werk in seiner Art und Entstehungsweise umfasst?

Weiter schreibt er von den "seltenen Stunden, in denen man sich diese Geheimnisse des Lebens vergegenwärtigen mag" ; aus dem ganzen Brief geht hervor, dass der Absender den Eindruck hat, ihm ist es gelungen, ein würdiges Werk zum Abschluss zu bringen, bei welchem auch die Ausfüllung der letzten Lücken (zu denen die erste Hälfte des letzten Aktes gehörte) "mit dem Übrigen durch ein gleichmäßiges Interesse verbunden" ist.

Durch die "landläufige Auffassung" nach Abschnitt 1) dieses Kapitels wird aus diesem Brief das weitgehend gegenstandslose Gerede eines alten Mannes, der bereits vergessen hätte, dass er soeben, nur um fertig zu werden, ein Flickwerk von Szenen zusammen stoppelte, wobei nichts mit dem Übrigen durch gleichmäßiges Interesse verbunden ist, und worin unter anderem gezeigt sein soll, dass ein Mann der "großen Taten und Werke" ungestraft friedliche Menschen ermorden, Sitte und Frömmigkeit ausrotten, Schuld und innere Stimme hinauswerfen und gleichzeitig Reden über "freie Völker auf freiem Grunde" halten darf (oder vielleicht soll?). Der Verfasser muss gestehen, dass eine solche Kombination von "Geheimnissen des Lebens" aus der Feder eines 83-jährigen weisen Dichters, der Werther, Tasso, Iphigenie, Pandora, die Wahlverwandtschaften, den Divan und vieles hiermit Verwandte geschrieben und so viele weise Worte produziert hat, in ihm die peinlichsten Gefühle erwecken und ihn in Versuchung führen würde, den ganzen Faust mitsamt dem ganzen Goethe als reichlich unseriös und wenig charaktervoll in den Ofen zu werfen,

worauf die Unterhaltung mit einem einfachen ostpreußischen Bauern ohne faustischen Goethebrei mit dem Gefühl der Sauberkeit durch gleichmäßiges Interesse verbunden wäre.

So scheinen sich folgende merkwürdigen Alternativen zu ergeben:

Entweder man erkennt den landläufigen Faust an und wirft Goethe, den Dichter und Weisen, zu den Lemuren, oder man belässt es dabei, dass Faustus zu den Lemuren herabsinkt und Goethe doch wohl mit all seinen menschlichen Schwächen ein ziemlich bedeutender Dichter und ein ziemlich weiser Mann gewesen ist.

Der Verfasser gibt der zweiten Alternative den Vorzug. Ein strenger mathematischer Beweis ist nicht möglich. Wenn aber unter solchen Umständen sämtliche ihm bekannten Bausteine ohne Künstelei, aber auch ohne Unterdrückung eines einzigen, ein verhältnismäßig einfaches, klares, vernünftiges Bild ergeben, dann dürfte die Wahrscheinlichkeit ziemlich groß sein, dass er sich von dem wahren Kern nicht allzu weit entfernt hat.

Es sei gestattet, noch einen solchen Baustein vorzulegen, den Schluss des zuletzt erwähnten Briefes, in welchem der Absender mit schweren, aus dem Inneren kommenden Worten erklärt, warum er das abgeschlossene Manuskript auch seinen besten Freunden nicht bei Lebzeiten vorlegen möchte. Soweit man ersehen kann, hat er nicht gewusst oder geahnt, dass sein Tod so unmittelbar bevorsteht. Den über alle Maßen phantastischen Inhalt der früheren Akte des 2. Teiles hatte er ohne besondere Scheu bekannt gegeben. Liegt es nicht nahe, anzunehmen, dass es bei dem Letzten nicht die Scheu war, phantastische Dichtung herauszugeben, die ihn zur Zurückhaltung veranlasste, wohl aber die nach früheren Erfahrungen sehr erklärliche Befürchtung, sein letzter Faust würde entweder vollkommen missverstanden oder sofort in die peinlichsten Diskussionen über "modernes Wesen", Technik, Wirtschaft, Wissenschaft über Nationales und Politisches, hineingezogen werden? Ist es undenkbar, dass der Dichter so ungefähr wusste, welche Nuss er seinen lieben Deutschen mit liebevollster Anteilnahme übergab, und an deren Aufknacken nicht mehr beteiligt sein wollte? Könnte man ihm dies übel nehmen?

Wieder kann es keinen mathematischen Beweis geben. Aber der Verfasser kann eine kaum bestreitbare Behauptung aufstellen, dass nämlich der Schluss jenes letzten Briefes durch die hier vorgelegte Auffassung zusammen mit den darangeknüpften Gedankengängen und Andeutungen eine "erschütternde" Bestätigung und Bedeutung erhält:

"Ganz ohne Frage würd' es mir unendliche Freude machen, meinen werthen, durchaus dankbar anerkannten, weit verteilten Freunden auch bey Lebzeiten diese sehr ernstern Scherze zu widmen, mitzutheilen und ihre Erwiderung zu vernehmen.

DER TAG ABER IST WIRKLICH ZU ABSURD UND CONFUS, DASS ICH MICH ÜBERZEUGE MEINE REDLICHEN, LANGE VERFOLGTEN BEMÜHUNGEN UM DIESES SELTSAME GEBÄU WÜRDEN SCHLECHT BELOHNT UND AN DEN STRAND

GETRIEBEN, WIE EIN WRACK IN TRÜMMERN DALIEGEN UND VON DEM DÜNENSCHUTT DER STUNDEN ZUNÄCHST ÜBERSCHÜTTET WERDEN.---"

Wie ist es nun mit dem "Vermächtnis", das man doch so gerne und, nach Meinung des Verfassers, nicht mit Unrecht aus dem Abschluss eines solchen Werkes von diesem Dichter und Weisen entnehmen möchte? Es sei gestattet, eine einfache Formulierung vorzulegen, wie sie etwa aus dem Munde eines älteren Ostpreußen mit schulmeisterlichen Neigungen lauten könnte:

"Liebe Leute; was Ihr da baut und heranschafft, sieht ja sehr schön und prachtvoll aus. Aber wie ihr dabei mit den Menschen umgeht, sie quält und bluten lasst, überhaupt eure ganzen Methoden, sie bringen doch eure Schufterei in bedenkliche Verwandtschaft mit Teufelei und Höllenstunk. Kann so etwas dauern? Ist es nicht vielleicht von vornherein der Vernichtung geweiht? Gewiss, ihr redet und träumt dabei von sehr schönen Dingen; "freie Völker auf freiem Grunde" und eure anderen großen Worte, das hört sich nicht schlecht an. Wie wollt ihr aber so etwas verwirklichen, wenn ihr gleichzeitig alle Anständigkeit, Sitte und Frömmigkeit auf höchst üble Weise zur Seite schafft! Seht euch doch um Gotteswillen vor und denkt ein wenig darüber nach, was ihr tut und redet! Sonst geht es euch genau wie dem Dr. Faustus! Der trieb ganz ähnliche Dinge wie ihr. Aber mitten in seinen schönsten Phantasien, blind, ohne zu bemerken, wie es mit ihm wirklich stand, fiel er um und sank zu den Lemuren. Das sind, wenn ihr es nicht wissen solltet, aus Sehnen, Bändern und Gebein (nichts weiter!) zusammengeflickte Halbnaturen, die mit neckischen Gebärden Gräber graben! Sehr schauderhaft und widerlich! Also seht euch vor, liebe Leute!"

IX.

Ein entfernter Verwandter Faustens bei Shakespeare.

Der Verfasser möchte eine wenig betrachtete Shakespeare-Stelle mit kurzem Kommentar an den Schluss dieser Untersuchung setzen, um an einem drastischen Beispiel eine wichtige Eigenschaft zu zeigen, die Faust nicht besitzt.

In "All's well that ends well" spielt Parolles sich und anderen die Rolle des vollendeten Hof- und Edelmannes, verwegenen Kriegers und kühnen Abenteurers vor. Nur von wenigen wird er als "Hochstapler" erkannt; die spätere Entlarvung zeigt ihn als schwachen, feigen, verräterischen und armseligen Dummkopf. Vorher standen ihm die großen und belehrenden Worte im Übermaß zur Verfügung. Insofern ist er Faustens nicht unähnlich. Dieser ist ja auch (im fünften Akt, vor seinem Tod) der Mann, der nach der einen Seite den hohen Beglückter der Menschheit vorzeigt und die Idealtypen des "Tüchtigen" und des freien Mannes auf freiem Boden predigt, während er nach der anderen Seite morden, brennen, räubern und

zaubern lässt sowie gänzlich vergisst, dass er bis dato das genaue Gegenteil des gepredigten Idealtypus ist. Faust sinkt zu den Lemuren; das ist seine Katastrophe; dann wird der brauchbare Rest nach einem Gnadenakt in freundliche, aber hoffentlich feste, erzieherische Hände gegeben.

Bei Parolles ist der Weg weniger kompliziert; er hat etwas, was dem lebenden Faust vollkommen ermangelt. Nämlich:

Seine Entlarvung geschieht vollständig; der letzte ihn verlassende Soldat ruft ihm noch zu (in dem nach Kürze und Präzision kaum übersetzbaren Urtext):

"You are undone, captain, all but your scarf, that has a knot on't yet."

Tatsächlich, Parolles ist gänzlich "erledigt, auseinandergenommen"; man glaubt die Fetzen herumflattern zu sehen.

Er bleibt auf der Bühne allein zurück und erhält von seinem Dichter ebenfalls einen Abschiedsmonolog. Was kann er noch sagen!

"Yet am I thankful: if my heart were great
'T would birst at this. Captain I'll be no more,
But I will eat and drink, and sleep as soft
As captain shall: SIMPLY THE THING I AM
SHALL MAKE ME LIVE. ---"

Auch hier ist der Urtext zitiert, da die übliche Übersetzung (Baudissin bei Schlegel-Tieck) besonders die vom Verfasser in Großbuchstaben hervorgehobene Stelle nicht sinngemäß wiedergibt ("nähren muss ich nun mein nacktes Selbst").

Also zuerst die herrlich-groteske Dankbarkeit: Wäre ich das, was ich mir und anderen immer vorgespielt habe, dann wäre es jetzt zuende; ich müsste zerspringen. Aber Gott sei Dank, ich bin es ja gar nicht; ich kann es mir tatsächlich leisten, leben zu bleiben; essen, trinken und schlafen kann ich genau wie vorher! Man spürt förmlich die Erleichterung, dass er endlich aufhören kann die Rolle des "Großen" zu spielen, die doch zeitweise etwas anstrengend gewesen sein muss.

Dann die in gleicher Kürze kaum übersetzbaren entscheidenden Worte, plötzliche Erkenntnis und Entschluss ausdrückend:

"SIMPLY THE THING I AM SHALL MAKE ME LIVE".

Nicht die aufgedonnerte "Groß- und Bedeutungs-Sucht", die mühsam und kümmerlich auf einem nebelhaft erträumten und niemals auszufüllenden Unendlichkeitsrahmen herumkrabbelt und dabei vergisst, dass im nicht beachteten Inneren etwas ganz anderes vorgeht, sondern die Bescheidenheit und Selbstbeschränkung, die vom eigenen Zentrum ausgeht, mag es auch noch so gering und "simpel" sein; einfach dies Ding, das ich nun einmal bin, das soll "mich leben machen", mein Leben ausmachen, speisen, erhalten.

Hier haben wir wie in der Nussschale dasjenige, was dem irdischen Faust ermangelte --- und manchen anderen Professoren und Menschen ebenfalls!

Anmerkung des Herausgebers: Ich befürchte, dass ich, der ich nun einmal Professor bin, den Anlass zu dem Seitenhieb im letzten Satze gegeben habe. Mein freundlicher Landsmann leugnete nicht die gelegentliche Nützlichkeit dieses ehrenwerten Standes, liebte ihn aber nicht beständig und wollte nicht einsehen, dass er "Bedeutung und Größe" gäbe oder auch nur dazu verpflichtete. "So viele "Größen" gibt es gar nicht", pflegte er bei passender Gelegenheit zu sagen. Ich gehöre dazu und muss wohl schweigen. D.H.

X.

Abschließende Bemerkungen des Herausgebers.

1). Die Kapitel III bis IX enthalten den Hauptinhalt des Vermächtnisses meines Landsmannes. Über den Inhalt weiterer Notizen mochte ich nur kurz berichten.

Der Verfasser war ein gewissenhafter Mann, der einiges davon wusste, "was im Menschen ist. Er hat mit dem Vorwurf auseinandergesetzt, den er von gewisser Seite als fast unvermeidlich voraussah: "Einer von diesen ständigen Außenseitern und Besserwissern! Nun hat er noch etwas Jung gelesen, da setzt er sich aufs hohe Pferd und predigt Moral, wonach ihn niemand gefragt hat." Ich glaube nicht, dass es notwendig ist, hierauf ausführlich einzugehen. Wie man auch seine Schrift beurteilen mag, darüber kann wohl kein Zweifel bestehen, dass sie das Ergebnis ernsthafter Bemühung ist. Auch kann man aus ihr nicht entnehmen, dass der Verfasser stolz auf und erfreut über die Einsamkeit war, zu der ihn sein sogenanntes Besserwissen fast sein ganzes Leben hindurch mit wenigen Ausnahmen verurteilte. Über sein Verhältnis zu Jung finde ich folgende Notiz:

"Jung kann und wird nicht behaupten, dass er die Moral und die innere Stimme erfunden hat. Ihm geschieht kein Abbruch, wenn jemand davon erzählt, wie er diese Dinge bei sich gefunden und sich mit ihnen auseinandergesetzt hat. Ein wesentlicher Teil der heute noch kaum abzumessenden Bedeutung Jungs liegt gerade darin, dass er jene Regungen, Funktionen, Bilder, die im Grunde jeder unverdorbene Mensch von Natur aus hat, im Gegensatz zu anderen "Theorien" nicht durch falsche Ätzmittel wesenlose und zweifelhafte Elemente auflöst, ohne sie nachher wieder zu dem Ursprünglichen zusammensetzen zu können, sondern dass er die nicht auflösbaren grundlegenden Bausteine des menschlichen Wesens in ihrer wahren Bedeutung erkennt und bestehen lässt. Wenn man eine Partitur von Bach chemisch analysiert, so erhält man mit Sicherheit ganz bestimmte chemische Bestandteile; aber die Musik, das Wesentliche, ist zerstört und kann rückwärts aus

den Ergebnissen der Untersuchung nicht mehr zusammengesetzt werden; eine solche Analyse hat das Wesentliche nicht nur nicht erkannt sondern sogar zerstört. Aber eine gute Theorie, ein adäquates System, oder wie man das nennen will, hat enormen Wert; sie bestätigt, erweitert, bringt Sinn ins Chaos. Wenn man mit den Werken eines solchen Mannes Jahrzehnte lang lebt, nicht alles erfasst und versteht, aber doch viel und immer mehr daraus gewinnt und hineinlegt, dann kann man schließlich kaum noch mit Bestimmtheit sagen, was nicht aus ihnen stammt. Dies ist die Situation: Wenn an meinen Bemühungen etwas dran sein sollte, so wäre ich gerne zufrieden, wenn man nachweisen würde, es stamme alles von Jung. Aber ich darf nicht sagen, dass alles von ihm stammt, da ich ihn damit für etwaige Irrtümer verantwortlichen machen würde, ohne dass er von meiner Schreibung etwas weiß. Es dürfte klar sein, dass ich mich durch diese Sätze nicht etwa mit Jung vergleichen will. Ich versuche lediglich mit den beschränkten Mitteln eines Laien einen für mich passenden Weg zu finden; dabei habe ich mich von allem fern gehalten, was meine Grenzen übersteigt, und dazu gehören viele von den tieferen Erkenntnissen Jungs, die ich zwar unbestimmt oder vielleicht auch nur intellektuell verstehen kann, aber nicht anwenden darf, weil ich dabei die mir gezogenen Grenzen überschreiten würde."

Sehr reizvoll sind einige leider nur kurze und unvollständige Notizen von biographischer Art: wie der Halbwüchsige in der Schulbibliothek des Vaters wühlt, auch an den Faust gerät, worin ihm das meiste böhmische Wälder sind; wie aber nach dem gänzlich unverständlichen 1. bis 4. Akt des zweiten Teiles die freundlichen Alten Eindruck machen; wie er nicht begreift, warum der alte Faust über das Glöckchen so böse ist; welchen unheimlichen Eindruck er von der Sorge, der Verwünschung und der Blendung empfängt; wie er ganz naiv die folgende Szene, ohne sich um den Schlussmonolog viel zu kümmern, als unmittelbare Fortsetzung ansieht; wie grausig ihm Mephisto mit den Lemuren vorkam, deren Gebein er unvergesslich förmlich klappern hörte. Mit Naboth wusste er damals besser Bescheid als in späteren Jahren. Sein Vater unterrichtete in Deutsch und in Religion; er scheint aus einem vernünftig "moralischen" Elternhaus zu stammen; die freundliche und gütige Frömmigkeit der Mutter, selten mit Worten geäußert, wird erwähnt. So wie ich ihn später kennen lernte, hat er aber nicht etwa eng moralisch oder dogmatisch religiös gelebt; er freute sich darüber, dass er trotz einer gewissen Einsamkeit ein volles und oft auch recht freies Leben gehabt hatte. Er war verheiratet gewesen und hatte großgewachsene Kinder.

Für die innere Entwicklung des Verfassers ist folgende Skizze aufschlussreich: "Anfang der Zwanziger auf eigenen Füßen; glänzendes berufliches Vorwärtskommen, auch pekuniär; Musik, Theater, Gesellschaft; innerlich wenig Befriedigung, zeitweise fast Verzweiflung über Wertlosigkeit des Lebens. Kurzer Versuch protestantischer Frömmigkeit trotz elterlicher Tradition resultatlos. Erinnerung an Goethe aus dem Bücherwühlen des Halbwüchsigen; Dichtung und Wahrheit, die Partien über den Selbstmord. Hiervon stark gepackt; Notwendigkeit der "männlichen Resignation" begriffen, gegründet auf Erkennen und Hinnahme,

Acceptieren des Lebens. Spinoza, Ethik, andere Schriften, Briefe, hieraus entnommen: grundlegende Wichtigkeit eines Bewusstseins seiner selbst! Hierbei für alle Seiten und Tendenzen der eigenen Natur offen bleiben. In diesem Sinne Verständnis für das Goethe'sche: Ich will gut und böse sein wie die Natur; nicht als Absicht, böse zu sein, sondern als zu eigen gemachte Erkenntnis und bewusste Hinnahme des eigenen Wesens mit allen sich widersprechenden Zügen. Dies, zusammen mit ständig gepflegtem und gesteigertem Bewusstsein seiner selbst führt oder kann führen zu den notwendigen Regulativen und Einschränkungen, "Moral", Güte, innere Anständigkeit, Loyalität, Treue gegen sich und die anderen. Glück für den Mann ein nebelhafter Begriff; "klingende Existenz zwischen Behagen und Unbehagen", eine Wendung aus einem Goethebrief, als wundervollen Ausdruck für vieles Maßgebende angesehen und viel für sich benutzt."

Zu einem näheren Kommentar dieser Andeutungen fühlt sich der Herausgeber nicht berufen. Es sei lediglich auf die weitgehend "unliterarische" Annäherung an Goethe hingewiesen; der junge Mann sucht Weisheit eher als Schönheit und ästhetischen Genuss. Die Bereitschaft für Jung's Auffassungen und Forschungsergebnisse wird evident; sie mussten dem Verfasser Bestätigung und Erweiterung bringen.

In diesem Zusammenhang seien noch einige Notizen über Spitteler erwähnt, dessen "Prometheus und Epimetheus", "Olympischer Frühling" und "Extramundana" zu der kleinen Auswahl wichtigster Bücher des Verfassers gehörten. Mit Freude und Dankbarkeit lernte er später die hierauf bezüglichen Kapitel und sonstigen Hinweise in Jungs "Psychologischen Typen" und anderen Schriften kennen, die ihm ein tieferes Verständnis jener geliebten Dichtungen ermöglichten. Das Zitat am Schluss von Kapitel VII dieser Schrift stammt aus Spittelers "Prometheus und Epimetheus"; es sind die Schlusssätze der ersten Prosafassung, welcher der Verfasser wegen ihrer größeren Konsequenz und Kraft gegenüber der späteren Fassung in Versen den Vorzug gab.

Über die Aufführung des letzten Faust finden sich interessante Anregungen. Er schlägt den Versuch vor, den alten Faust als heutigen Industriemagnaten im weißen Seidenanzug zu spielen, Mephisto als klugen, aber ausgekochten Betriebs- und Personalchef, nicht zu ekelhaft, damit seine Kritik nicht entwertet wird, mit Format; die drei Gewaltigen so realistisch wie möglich, vielleicht in gelbbraunen Uniformen mit klingelnden Ab- und "Ehrenzeichen"; die Lemuren mit ausgemergelten kurzgeschorenen Verbrecherköpfen in verluderten schwarzen uniformartigen Kleidungsstücken, vielleicht mit enganliegenden blanken Ledergamaschen.

Dass die "Infektion" 1945 nicht vorüber war, wusste er genau; in allem Wesentlichen waren die Geleise für den weiteren "Weg" schon Mitte 1946 deutlich erkennbar gestellt. Auch hierauf beziehen sich einige Notizen; der Verfasser befürchtet: (obwohl es kaum vorstellbar erscheint), dass es erst noch schlimmer werden müsste, bevor es einmal besser wird. Diese Erkenntnis dürfte mit zu seinem schnellen Tod beigetragen haben. Ich freue mich, dass er Sommer und

Herbst 1951 nicht mehr erlebt hat, wo sich u.a. die abgewirtschafteten, bis auf die Knochen blamierten und todgeglaubten Generäle wieder mit alter Arroganz erheben, die moralische Gesundheit des deutschen Volkes durch die Soldatenbünde ankündigen, das unheilverkündende Wort "Wehrpolitik" wieder aufleben lassen, den unpolitischen Charakter der sich hinter die Demokratie stellenden Bünde versprechen und den unteren Chargen in den erweiterten Vorständen angemessene Vertretung zusichern. Alles findet sich im Faust, und der Faust ist von Goethe, und alles kommt schon wieder in Ordnung.

2). Ich, der nicht sehr vergnügte Überlebende, habe noch einige Sätze in eigener Sache vorzulegen. Ich weiß nicht genau, was ich mit dieser Schrift anfangen soll. Ich halte sie für "gut", dem Inhalte nach, und wünsche, dass viele Menschen davon im bessern Sinne beeinflusst würden. Ich könnte, wenn sich ein Verleger findet, sie drucken lassen; ich könnte im engeren Kreise Vorträge halten; kraft meiner Lehrfreiheit könnte ich sogar öffentliche Vorlesungen in Erwägung ziehen. Einerseits wünsche ich dies alles zu tun; bin ich womöglich dazu innerlich verpflichtet? Andererseits habe ich die stärksten Hemmungen. Hierbei spielt die vielleicht als natürlich anzusehende Scheu vor erneuten Störungen, bitteren Unannehmlichkeiten, dem Verletzten anscheinend harmloser, feinfühligere und tüchtigere Menschen eine wichtige Rolle. Aber, soweit man das selbst beurteilen kann, nicht die alleinige. Blicke ich zurück, so haben Schriften von ähnlicher, "guter" Tendenz doch imgrunde wenig geholfen. Sie waren immer da, aber sie wurden nur von solchen gelesen und beherzigt, die bereits auf dem entsprechenden Wege waren, sie also kaum noch brauchten. Darüber hinaus wurden sie ignoriert oder angefeindet und gaben womöglich Anlass zur Verstärkung der Gegenteilstendenz. Man erhält den Eindruck, dass nicht etwa die Zeiten durch gute Bücher verbessert werden, sondern dass die Zeiten in ihrem Charakter sich nach eigenen (kaum erkennbaren) Gesetzen ändern, und dass dann in gewissen Zeiten gewisse Bücher gelesen und beachtet werden. Solche Bücher und Schriften (wenn die unsrige dazu gehört!) wären dann im Wesentlichen ein Anzeichen dafür, dass in einem Zusammenhang, der uns wenig bekannt ist, etwas vor sich geht, gewisse Ereignisse eintreten, deren eine Folge solche Schriften sein können, nicht etwa umgekehrt. Dann könnte jemand, dem derartige Gedanken, Meinungen, Urteile kommen, sich mit dieser Tatsache als Phänomen zufrieden geben und sich darüber freuen; es wäre dann ziemlich unwichtig, ob man damit in die Öffentlichkeit geht oder nicht. Ich weiß es nicht, ob es so ist; manchmal kommt es mir so vor. Eine Folge hiervon wären überraschend: das allermeiste Geschriebene und Gedruckte wäre nicht sehr wichtig, womöglich schädlich! Aber stimmt das nicht etwa? Ich neige sehr zu dieser Meinung. Ich weiß es aber nicht genau; vielleicht erfinde ich auch nur eine Theorie, um meine Hemmungen zu rechtfertigen.

Ich werde wahrscheinlich eine Regel befolgen, die ich in vielen Dingen als nützlich erkannt habe: eine nicht unbedingt notwendige Handlung wenn möglich zu unterlassen oder aufzuschieben, solange man noch wesentliche Hemmungen hat. Ein Ausweg, durch den kaum etwas verhindert oder verdorben würde, könnte eine Vervielfältigung in wenigen Privatexemplaren und eine Verteilung im engsten Kreise sein.

Dann sieht man, wie der Hase läuft. Das werde ich wahrscheinlich tun, auch wenn mein engster Kreis sehr eng ist.
